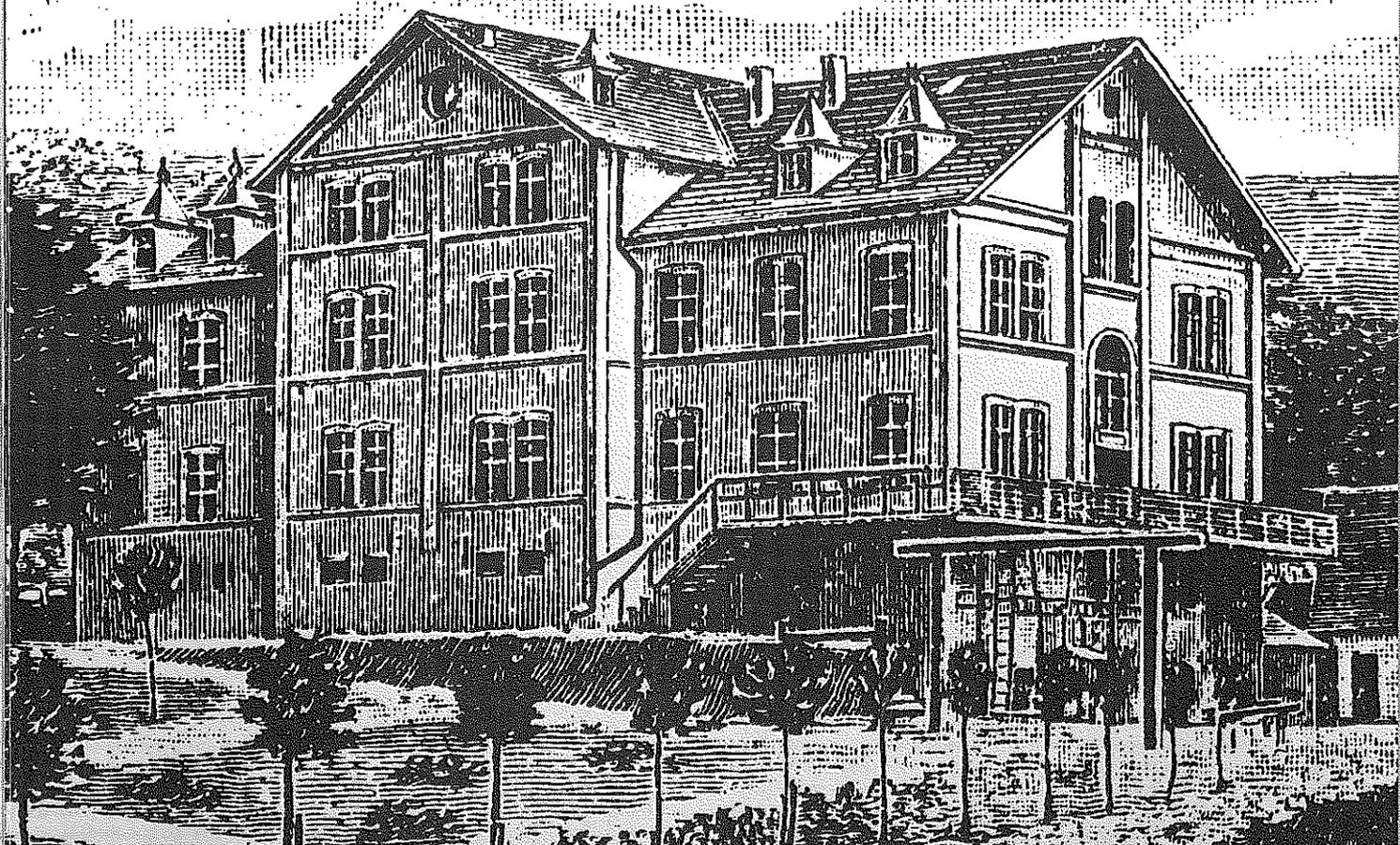


Vom
"Wolfer Waisenheim"
zum
"Evangelischen Jugendhof
Martin Luther King"



Chronik
1891 - 1991

**Vom
"Wolfer Waisenheim"
zum
"Evangelischen Jugendhof
Martin Luther King"**

**Chronik
1891 - 1991**

*Herausgeber:
Jugendhof Martin Luther King, Traben-Trarbach
Evangelisches Jugendhilfezentrum der Diakonie
© 1991 - 1. Auflage: 500*

*Verfasser:
Dr. Helmuth Schilling, Trier
Heimleiter 1956-1984*

*Umschlaggestaltung:
Werbeagentur Eiring, Wittlich*

*Druck:
Druckerei Jürgen Eltges GmbH, Wittlich*

Einleitung

1. Die Gründung als "Wolfer Waisenheim" 6
Anfang in der Dorfschule
Pfarrer Wilhelm Berenbruch
1891 - 1894
2. Einzug und Beginn im neuen Heim 17
Pfarrer Wilhelm Berenbruch
1894 - 1912
3. "Wolfer Waisenheim" als 68
Diaspora- und Erziehungsanstalt
Pastor Emil Storkebaum
1912 - 1939
4. "Provinzialerziehungsanstalt" 97
"Landeserziehungsheim von Rheinland-Pfalz"
"Evangelisches Kinder- und Jugendheim Wolf"
Frau Dr. Luise von der Heyden
1939 - 1956
5. "Evangelischer Jugendhof Martin Luther King" 110
Dr. Helmuth Schilling
1956 - 1984
6. "Evangelischer Jugendhof Martin Luther King" 157
Reinhold Gerhard
1984 - 1988
7. "Evangelisches Jugendhilfezentrum der Diakonie" 160
Jugendhof Martin Luther King
Wolfgang Brixius
1989

Einleitung

Vor hundert Jahren ist das Wolfer Waisenheim im christlichen Glauben entstanden als Gemeinschaftsaufgabe einer kleinen Kirchengemeinde, über die es allerdings bald weit hinausgewachsen ist.

Diese Chronik berichtet davon, wie aus dem ersten großen Anstaltshaus das Anstaltsdörflein wurde - und viel später dann der Jugendhof in seiner heutigen Form.

Es wird auch über mehr oder weniger engagierte Mitarbeiter im Erziehungsdienst berichtet. In der Mitte stehen aber von Anfang an die Kinder. Vor allem und im Wesentlichen geht es immer um die Betreuung und "innere Mission" von verwaisten, geschädigten und gefährdeten jungen Menschen.

Im Hintergrund zeichnen sich viele zeitgeschichtliche Wandlungen aller Lebensumstände ab, die zum Teil tief in das Heimleben eingriffen. Wie in einem Brennglas bündelte sich hier das Zeitgeschehen. So veränderte zum Beispiel der Wechsel der Regierungsformen vom Kaiserreich zur Weimarer Republik über das "Dritte Reich" bis zur Bundesrepublik die Stellung des Heimes in Staat und Umgebung mehrfach einschneidend. Zwei Weltkriege und mehrfache parteipolitische Verschiebungen mußten sich auf die Heimerziehung theoretisch und praktisch, rational und emotional, positiv oder negativ auswirken. Auch im Inneren gab es Entwicklungen, die das menschliche Miteinander beeinflussten und sich damit bei der Erziehungsarbeit im Heim deutlich bemerkbar machten.

Ein größeres Heim ist mit einer Familie vergleichbar (und entsprechend mit deren Problemen). Es hat auch allerlei Ähnlichkeiten mit einem kleinen Gemeinwesen, in dem viele junge und alte Bürger/-innen miteinander zu leben, ihre Pflichten auszuüben und ihre Rechte zu vertreten haben, ähnlich wie in der Kommunalpolitik. Das Heim läßt sich oft erleben als eine kleine "Welt in der Nußschale", in der sich das große Geschehen von draußen widerspiegelt, zuweilen sogar vergrößert oder verzerrt.

Wie hat sich in diesem internen Zusammenleben die Stellung

vieler Mitarbeiter verändert! Die Lehrer zum Beispiel, die früher nach Schulbesuch und kürzerer Akademie-Ausbildung, heute aber mit vollem akademischen Studium und entsprechend höherer gesellschaftlicher Anerkennung ihren Dienst tun neben Erziehern, um deren soziale Stellung noch immer gekämpft wird. Andererseits machen die mit jeder Stuserhöhung wachsenden Personalkosten schon jetzt die Heimerziehung fast unbezahlbar. Damit unterscheidet sie sich grundsätzlich von ihren Anfängen. Wie hat sich aber auch der Einsatz der Erzieher geändert, die vor wenigen Jahrzehnten noch "rund um die Uhr" für ihre Schützlinge da waren und mit ihnen das Leben teilten. Bei der heutigen Arbeitszeitregelung mit häufigem "Schichtwechsel" kann es feste Bezugspersonen für die Kinder im Gruppendienst nun kaum mehr geben.

Welche pädagogischen Auswirkungen hat die technische Entwicklung gebracht! Da gab es einmal ein einziges Grammophon oder Kinogerät für das ganze Heim, heute stehen in fast jedem Zimmer ein oder mehrere Radiogeräte, in jeder Gruppenwohnung ein Fernseher. 1930 stand als Fortbewegungsmittel ein einziges Pferd im Stall, der Anstaltsleiter mußte oft große Fußmärsche zurücklegen, um die Arbeits- und Pflegestellen im Außendienst zu erreichen. Heute parken ungezählte Automobile in 18 Garagen und auf vielen Stellplätzen, im allgemeinen hat jeder Erzieher sein eigenes Fahrzeug.

Aber auch das Selbstverständnis hat sich grundsätzlich gewandelt. Aus dem "Heim", das für die Kinder ein Zuhause sein oder werden wollte, wurde die erstrebte organische und fast völlig selbständige "Anstalt", die später als unpersönliche und unübersichtliche Veranstaltung wieder abgelehnt wurde. Heute ist ziemlich nichtssagend die "Einrichtung" übriggeblieben, die neutral und wiederum unpersönlich den alten Auseinandersetzungen aus dem Weg gehen will.

Erziehungsheime haben zur Zeit wieder keinen guten Ruf, und manche Zeitgenossen möchten am liebsten auf jede Art von Heim und Erziehung verzichten. Das beste Heim soll hinter der schlechtesten Familie zurückstehen, auch wenn fast jede zweite Ehe geschieden wird und die Kinder dadurch zu "Scheidungswaisen" werden

und in neue Schwierigkeiten geraten. Als Schlimmstes, was heute einem Kind angetan werden kann, gilt die Einweisung in ein Heim. Sie soll auf alle Fälle vermieden werden. Die Idealfamilie gibt es zwar im Gesetz und im Wunschenken, in Wirklichkeit aber, wenn überhaupt, nur sehr selten.

Wie viel lieber wären wohl Kinder in einem Heim, die zu den mehr als 30 000 Opfern gehören, die in ihren Familien mißhandelt, vergewaltigt, seelisch oder körperlich gequält werden. Ganz zu schweigen von den mehr als 100 in ihren Familien getöteten Kindern, von denen die Presse jetzt fast jedes Jahr berichtet, von der größeren Zahl der "Dunkelfälle" ganz abgesehen.

In Wolf haben viele Kinder gelebt, die sich später als Erwachsene dankbar, anerkennend, manchmal stolz an das Heim erinnern und es ihren eigenen Kindern zeigen und beschreiben. Wie viele "Ehemalige" sind schon gekommen, um ihre früheren Erzieher/-innen um Rat zu bitten in eigenen Lebensfragen.

Die Entwicklung des Wolfer Waisenheims wird in der folgenden Chronik von 1891 bis 1939 den alten Jahresberichten entnommen, die in unmittelbarem Erleben entstanden sind, um Freunde und Spender um Hilfen anzusprechen. Sie sind in der Sprache ihrer Zeit geschrieben und werden verkürzt weitgehend im Wortlaut übernommen, um die aktuellen Probleme unmittelbar und anschaulich aus damaliger Sicht darzustellen. Auch sollen die Texte, die nur in einem einzigen Original noch vollständig vorhanden sind, nicht verloren gehen. Spätere Berichte kommen aus getrennten Aufzeichnungen und Erinnerungen.

Die Geschichte des alten Wolfer Waisenheims und neueren Evangelischen Jugendhofs Martin Luther King zeigt, wie schwer die Erziehungsarbeit oft ist und wie schnell alle Menschen dabei die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten erleben und erleiden müssen. Hier liegt ein wesentlicher Grund, weshalb diese Arbeit einst im Namen Gottes begonnen wurde und weshalb sie auch im Namen Jesu Christi weitergeführt wird. Sie ist auf Hilfe, vor allem aber auf das begleitende Gebet der kirchlichen Gemeinden angewiesen. In diesem Sinne wünschen wir, alte und neue Freunde und Mitarbeiter, dem Jugendhof weitere segensreiche Arbeit!

Helmuth Schilling



Pfarrer Berenbruch

1. Die Gründung von Pastor Berenbruch als "Wolfer Waisenheim" und der Anfang in der Schule 1891 - 1894

1891

Am 3. Januar wurde das "Wolfer Waisenheim" von Wilhelm Berenbruch gegründet, dem damaligen Ortspfarrer von Wolf an der Mosel. Er hielt diesen Tag später ausdrücklich als Geburtstag fest.

Diesem Ereignis war vorausgegangen: eine ehrenvolle Berufung des Wolfer Gemeindepfarrers zum pädagogischen Inspektor an die Francke'schen Anstalten in Halle. Die Möbelwagen waren angeblich schon gepackt und abreisebereit, als es der Gemeinde doch noch gelang, ihren Seelsorger mit eindringlichen Bitten zum Dableiben zu überreden und ihm Hilfe bei einer möglichen eigenen Gründung zuzusagen.

Als Berenbruch ein elternloses Kind zur Aufnahme in die "Anstalt Godesheim" nach Bad Godesberg brachte, erfuhr er dort, daß dieses Heim nach weiterer Hilfe Ausschau hielt, weil es schon nach 1 $\frac{1}{2}$ Jahren mit Kindern weit überfüllt war, die zu Hause nach Verlust ihrer Eltern, zum Teil auch in großer Armut, in der Diaspora nicht evangelisch erzogen werden konnten. Glaube und Konfession standen damals ganz im Vordergrund jeder Erziehung. Ein Kind galt ohne Religion ebenso als verwaist wie ohne Eltern.

Dieses Godesberger Erlebnis führte Berenbruch zu neuen Überlegungen und bald darauf zu konkreten Maßnahmen. Er fühlte sich, wie er selbst schrieb, in seiner Gemeinde mit nur knapp 550 Seelen als gesunder Pfarrer nicht völlig ausgefüllt. Vor allem aber erschien ihm vorteilhaft, die geistlichen Interessen der evangelischen Moselbevölkerung um eine christliche Aufgabe zu sammeln. Zu diesem Ziel sollte zunächst eine Filial-Anstalt des Godesheims entstehen. Dafür erwiesen sich in Wolf alle örtlichen Umstände von vornherein als sehr günstig: ein in schönster Umgebung gelegenes, geschlossenes, ganz evangelisches Dorf, dessen Einwohner der Begründung einer christlichen Anstalt von vornherein freundlich gegenüberstanden und die bei fester kirchlicher und allgemeiner Hal-

tung für die aufzunehmenden Kinder guten und fruchtbaren Einfluß verbürgten.

Im Dorf stand ein geräumiges altes Schulhaus, das der Gemeinderat zunächst für fünf Jahre gegen Miete zur Verfügung stellen wollte. In der Schule befanden sich zwei "blühende Klassen", die noch eine größere Anzahl von Kindern aufnehmen konnten. Dazu kam die Bereitwilligkeit des Ortslehrers Jakob Müller, mit seiner Frau im Amt zu bleiben und die erste Hausvater-Stelle gegen Gewährung freier Station zu übernehmen.

So wurde bereits am 31. Dezember 1890 von Berenbruch das Wolfer Schulgebäude zunächst auf fünf Jahre für den auch damals billigen Preis von 100 Mark jährlich für die Anstaltsgründung gemietet.

Am 3. Januar, dem Gründungstag, traten im Pfarrhaus zu Wolf eine Anzahl von Männern zusammen, die sich zum Vorstand einer in Wolf an der Mosel zu gründenden Filialanstalt des Godesheims erklärten, sofort die Statuten entwarfen, neue Vorstandsmitglieder kooptierten und die erforderlichen öffentlichen Schritte zu tun beschlossen. In dem gedachten Statut wurde von Anfang an die Bestimmung aufgenommen, daß die neue Anstalt wohl für den Notfall eine Rückendeckung beim Godesheim suchen dürfte, daß sie indes grundsätzlich die Verpflichtung haben müsse, für ihre eigenen Bedürfnisse selbst mit allen Kräften aufzukommen. Dafür wurde ihr auch das Recht zugestanden, sobald dies finanziell eben möglich sei, das äußere Abhängigkeitsverhältnis zum Godesheim zu lösen und ganz selbständig zu werden.

Unter dem 5. Februar traf vom Königlichen Regierungspräsidenten zu Trier die Genehmigung zur Errichtung der geplanten Anstalt in dem von der Zivilgemeinde gemieteten Haus ein. In der Regierungsverfügung stand: "Es verdient Förderung und Anerkennung, wenn die Gemeinde sich in opferwilliger Weise an der Errichtung der gemeinnützigen Anstalt beteiligt, von welcher ich reichen Segen erhoffe."

Schon am 14. Februar traf der erste Pflegling ein, ein Knabe von zwölf Jahren, dem am 21. Februar sein älterer Bruder folgte. Beide Kinder hatten längere Zeit in einem belgischen Kloster leben müs-

sen, in dem nur französisch gesprochen wurde. Sie bekamen deshalb später den Beinamen "Französlin". Die Aufnahme mußte sofort erfolgen, obwohl noch kein einziges Inventarstück beschafft, geschweige denn nötige Umbauten im Haus hatten durchgeführt werden können. Als nun gar am 6. März vier Kinder auf einmal vom Godesheim, wo Platz geschaffen werden mußte, dazukamen und am 11. März weitere drei Geschwister zugeführt wurden, entstand äußerste Bedrängnis, weil es eben überall noch am Nötigsten fehlte. Trotzdem war Beerenbruch sehr fröhlichen Mutes, weil sich seine Überzeugung bestätigte, daß die begonnene Arbeit einem wirklich dringenden Bedürfnis entgegenkam. Dabei bemerkte er aber: "Alles Anfang ist schwer, am schwersten aber der Anfang der Wirtschaft." Manche Sorgen begannen zu drücken. Obwohl in vielen kirchlichen Blättern wie auch in der Westdeutschen Zeitung eine Mitteilung über die neue Anstalt und ein werbender Aufruf mit der Bitte um Unterstützung erschienen war, flossen die Gaben nur spärlich. Das erste Geldgeschenk kam am 3. März aus Geldern, einer Stadt, in der die Not evangelischer Kindererziehung bekannt war. Die neuen Hauseltern, die sich ja auch erst in ihre Stellung einarbeiten mußten, machten sich Sorgen wegen des raschen Zuwachses an Kleinen. Nur mit Mühe rangen sie sich durch alle Anfangsschwierigkeiten hindurch. Der Vorstand setzte sich allerdings tatkräftig ein, das Wichtigste sofort zu beschaffen. So wurden die ersten Kinderbetten aushilfsweise vom Godesheim übernommen, was damals auf einige Transportschwierigkeiten gestoßen sein dürfte. Ein Trarbacher Kaufmann lieferte in kürzester Zeit den laufenden Hausbedarf und berechnete ihn so billig wie möglich. Im April schließlich war es so weit, daß das Haus nach den Wünschen des Vorstandes fertiggestellt war und allen Bewohnern ein freundliches Zuhause, ein wirkliches Heim bot. Die Zahl der Kinder wuchs allerdings immer mehr, bis auf 27 Ende November. Damit war die Grenze der damaligen Leistungsfähigkeit fast erreicht, denn die zwei Schlafsäle wie auch der eine Speise- und Arbeitsraum faßten 28, allerhöchstens 30 Kinder.

"Die Menschen sind besser als wir in der Regel meinen", schrieb Beerenbruch, "wo man ihnen Großes zutraut, sind sie auch zu Gro-

ßem fähig. Der Geist Gottes macht sie zu Opfern bereit.“ In diesem Zusammenhang wurden die beiden damals noch nicht vereinigten Nachbarorte Trarbach und Traben wegen ihrer rührenden Sorge und Opferwilligkeit besonders gelobt. Aber auch in der Ferne, bis hin nach Dresden, wurde der Wolfer Anstalt gedacht, und vor allem zum Weihnachtsfest brachte jeder Tag neue Spenden.

Die Kinder kamen oft gedrückt und verschüchtert an, blühten aber von Woche zu Woche auf, so daß diese Veränderungen niemandem verborgen bleiben konnten. Sie wurden vor der damals im Moselland verbreiteten Influenza bewahrt und entwickelten sich körperlich und geistig zu aller Freude. Im Haus waren sie willig und folgsam, in der Schule durchschnittlich fleißig und strebsam. Alle nahmen das Evangelium mit Freuden an und atmeten zum Teil erleichtert auf, einem harten dogmatischen Gesetzes-Zwang enthoben zu sein.

1892

gab es die beiden ersten Konfirmanden.

”Es war Grundsatz in Wolf, die Kinder mit peinlicher Sorgfalt zu Reinlichkeit und Ordnung zu erziehen, im übrigen sie aber einfach und arbeitsam zu halten, damit sie sich danach in jedem Lebensberuf zurecht finden können.“

Berenbruch schrieb in diesem Zusammenhang über die Erziehung in den Waisenhäusern: ”Sie wurde nicht selten unterschätzt. Manchmal war der Vorwurf aber vielleicht doch berechtigt, die Kinder würden weit über ihren Stand hinausgehoben. Davon sollte sich Wolf freihalten.“ Er betonte auch, daß eine gute Familien-Erziehung bei wirklich treuen Eltern oder Pflegeeltern bei Weitem das Beste sei. Nicht weniger bestreitbar erschien ihm aber die Tatsache, ”daß in 100 Fällen nicht einmal 5 ordentliche Familien zu finden sind, die aus wirklicher Liebe, um Gottes willen, ein Waisenkind aufnehmen wollen. Daher waren Waisenhäuser und noch mehr Rettungshäuser wirkliche ’Not-Häuser‘. Sie mußten bestehen, (und Gott sei gedankt dafür), solange die Not, besonders auch die Not des

großen Liebesmangels da ist, eines Mangels, durch den sich ein Mensch nicht überwinden kann, persönlich für den anderen da zu sein. Das mangelhafteste Waisenhaus ist aber hundertmal besser als eine Erziehung durch Eltern, die selbst lieblos und unerzogen sind.“

Als der Hausvater erkrankte, mußte er vier Wochen zur Erholung beurlaubt werden. Er befürchtete, sich mit der Doppelbelastung von Schule und Heim übernommen zu haben und bat, seinen Hausvaterposten einem anderen abzutreten. Weil aber neben der Lehrerwohnung keine andere zur Ablösung im Dorf zu finden war, wurde zum ersten Mal der Bau eines eigenen Anstaltsgebäudes wünschenswert, zumal im Hinblick auf die weiter wachsende Kinderzahl. Das Beispiel vieler Anstalten der Inneren Mission ermunterte zu diesem Vorhaben. Dazu mußten aber neue Einnahmequellen gesucht werden, wie das von den großen Anstalten in Bielefeld und Kaiserswerth, im Evangelischen Stift St.Martin in Koblenz und auch im Godesheim mit eigenem Handel und Gewerbe beispielhaft vorgezeigt wurde. Berenbruch beschloß, denjenigen Erwerbszweig für das Waisenheim fruchtbar zu machen, auf den die Moselgegend mit Notwendigkeit hinwies: den Wein.

Das Beispiel der Brüdergemeine mit ihrer bekannten Kellerei in Ducherow, in der aus den Erträgen einer Weinhandlung eine schöne Kirche erbaut worden war, gaben dafür gute Hinweise. So wurde die Kellerei Wolfer Waisenheim begründet, die für die Anstalt eine stetige Einnahmequelle bieten sollte. Die Einkünfte sollten aber zunächst nur für Baukosten verwendet und erst nach Ablösung aller Schulden für die Erziehungsarbeit eingesetzt werden. Bis dahin blieb die Arbeit ganz auf die Mildtätigkeit von Mitchristen angewiesen. „Gebe Gott, daß einmal die Stunde komme, da wir von eigener Hände Arbeit auch leben können!“

Wegen der anfänglich naturgemäß sehr geringen Gewinne des neuen Betriebs durfte auf Antrag eine Hauskollekte in der ganzen Rheinprovinz durchgeführt werden, die der Jahresarbeit einen guten finanziellen Abschluß brachte. Einnahmen und Ausgaben betragen im März 1892 je etwa 6 500,-- Mark, es blieb der Anstalt ein Guthaben von 51,90 Mark.

Der Vorstand des Wolfer Waisenheims setzte sich am 1. April 1892 folgendermaßen zusammen:

Pastor Berenbruch, Vorsitzender, Wolf
Pastor Axenfeld, Godesberg
Pfarrer Beumelburg, Trarbach
Pfarrer Eigenbrodt, Enkirch
Weingutsbesitzer Emmerich, Wolf
Weingutsbesitzer Erbes, Wolf
Dr. Grafe, Prof. der Theologie, Bonn
Superintendent Otto, Veldenz
Dr. Schumann, Regierungs- und Schulrat, Trier
Dr. Smend, Prof. der Theologie, Friedberg.

Als Bauland wurden zunächst mehr als zwei preußische Morgen (etwa 7 500 m²) für 7 000 Mark erworben. Im Moselland war es mit seinem Parzellierungssystem sehr schwer, einen größeren zusammenhängenden und geeigneten Landbesitz zu erwerben. "Aus den Händen von 13 Besitzern mußten wir kaufen. Und wir können von Glück sagen, daß unsere Gemarkung am Ausgang eines sehr schönen Seitentals der Mosel gelegen ist." Schon bald begannen die Vorarbeiten zum Neubau.

Die Baupläne wurden von zwei hochangesehenen Architekten Mannheims unentgeltlich entworfen, nur aus Interesse an der Sache und für das menschenfreundliche Streben der Anstalt. Die Planer zürnten nicht einmal, als durch neue Erwägungen diese Entwürfe zweimal geändert werden mußten. Schließlich wurde eine sehr zweckmäßige Vorlage zustande gebracht.

Mit der Entwicklung der Kellerei, die ja zunächst nur zur Baufinanzierung diente, konnte Berenbruch zufrieden sein. Obwohl sich das Geschäft nur langsam entfaltete, war zu hoffen, daß der Betrieb einmal die Unterhaltung der Anstalt wesentlich erleichtern werde. Alle auswärtigen Freunde wurden eindringlichst auf die Kellerei

Wolfer Waisenheim bei Trarbach an der Mosel aufmerksam gemacht. Nach vielen Anerkennungen konnte versichert werden, daß die Abnehmer nicht nur in ihrem eigenen Interesse guten Moselwein kauften sondern dabei auch der Anstalt halfen.

Dem zweiten Jahresbericht folgte ein Anhang mit drei engbedruckten Seiten, auf denen die Spender aufgeführt wurden, ihre Geschenke und Spenden reichten von einem Paar Strümpfen, über Kissenbezüge, von 50 Pfennig bis zu 1000 Mark.

1893

Am 8. April stand das stattliche Gebäude nahezu fertig da. Vor größerer Versammlung aus Wolf, Trarbach und Traben wurde in feierlicher Weise unter Gesang, Ansprache und Gebet der Grundstein gelegt, in welchem neben einer Anzahl Zeitungen und kleinen Münzen eine Urkunde folgenden Inhalts versenkt wurde:

In Gottes Namen. Amen.

In Anwesenheit der Unterzeichneten wurde am heutigen Tage der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt, das bestimmt ist, werktätiger christlicher Nächstenliebe ein Heim zu bieten.

Der Segen des himmlischen Vaters

gab uns durch glaubensfreundliche Christenliebe vieler die Mittel zum Beginn dieses Baues. Gottes Hilfe und die Liebe unserer Brüder wolle uns beistehen, ihn zu vollenden und seinem schönen Zwecke zuzuführen, ein "evangelisches Waisenheim", eine Pflegestätte evangelischen Glaubens und evangelischer Gesittung zu sein, darin der Geist waltet, der da spricht: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Das walte Gott!

Berenbruch schrieb über die Bauarbeiten: "Was wir vom Herrn erbeten haben, das ist erfüllt worden: Ohne Unglück, ja ohne größere Störungen und Hindernisse ist bei seltener Einigkeit unter den Arbeitern der ganze Bau bis hierher vollendet worden. Das präch-

tige Haus stellt sich allen freundlich dar. Noch bleibt freilich viel zu tun, der ganze innere Ausbau muß gestaltet werden, und ehe wir den gemeinsamen Einzug halten können, mag es nahezu Herbst werden. Aus dem Senfkorn, das wir vor drei Jahren in die Erde des schönen Mosellandes gelegt haben, beginnt allmählich ein Baum zu werden. Mit Gottes Hilfe werden recht viele unter seinem Schatten Zuflucht finden und traulich wohnen dürfen.“

1894

Das Jahr brachte die große Freude, das neue Anstaltsgebäude zu vollenden, es einzuweihen und zu beziehen. Der innere Ausbau hatte die ersten neun Monate des Jahres noch in Anspruch genommen.

Für das vorzügliche Gelingen des Baues nannte Berenbruch den Umstand, daß das Haus als einheitlicher Zentralbau in einem Guß fertiggestellt werden konnte, so daß keine Anbauten, Umbauten oder Nachbauten den Grundplan störten. Er war überraschend einfach, aber gerade in seiner Einfachheit äußerst schön und praktisch, eine ganze Anstalt unter einem Dach.



Haupthaus und Schulgebäude

Der 3. Oktober war der Tag der Einweihung. "Inmitten einer Anzahl trüber, regnerischer Tage herrschte herrliches 'Kaiserwetter', und das wurde als eine besondere Freundlichkeit Gottes empfunden. Die Sonne leuchtete so hell und warm auf die nach vielen Hunderten versammelten Freunde hernieder, daß jedem das Herz vor Freude aufging." Unzähligemal wurde gewünscht, daß dieser Sonnenschein eine gute Vorbedeutung für die ganze Zukunft der Anstalt haben möge.

Um 3 Uhr versammelte sich die Festgemeinde an der Schule in Wolf, der Wiege des "Wolfer Waisenheims", in der vier Jahre zuvor die Arbeit begonnen hatte. Es wurde Abschied genommen von dieser, wenngleich engen und beschränkten, so doch trauten und allen liebgewordenen Pflegestätte "unserer Kinder". Gedankt wurde dem treuen Gott, der allen hier so freundlich geholfen und sie sicher behütet hatte. Besonderer Dank galt aber auch den ersten Hauseltern, die durch ihre umsichtige und hingebende Treue über die ersten Anfangsschwierigkeiten hinweggeholfen hatten. Lehrer Müller übergab seine 32 Kinder mit persönlichen Worten seinem Nachfolger Kandidat Uellner. Bei dieser Gelegenheit kam er als erster Hausvater selbst zu Wort und berichtete, wie er diese Anfangszeit mit seiner Frau und wie die Kinder ihren Einzug in die Lehrerwohnung der Dorfschule erlebten:

"Hier mußten sie sich mit dem einen einzigen Wohnzimmer behelfen, in zwei Schlafzimmer teilen, einander auf schmalen Gängen und Treppen begegnen. Auf der Bank mußte dicht zusammengedrückt und die Betten eng aneinander geschoben werden, wenn alle Platz finden sollten. Die Wände schienen absichtlich alle Bewohner so nahe zusammenrücken zu wollen, damit sie sich recht kennen und verstehen lernen möchten. Alle, Erwachsene und Kinder, waren am ersten Tag so bange, sie fanden weder Tisch noch Bett, noch ihren Platz am Tisch! So war immerhin das kleine Haus dazu geeignet gewesen, fremde Menschen zu einer Familie zusammenzuschmieden und so die Geburtsstätte des Wolfer Waisenheims zu werden.

Die ersten Kinder kamen, noch ehe das Haus richtig umgebaut war und die bestellten Dinge für das Leben geliefert werden konn-

ten. Da erschien zunächst ein kleines Bürsch'chen, das sprach lieber französisch als deutsch. Als dann noch mehr Geschwister dazukamen, waren mehr Köpfe da als Teller, Löffel und Tassen. Und noch immer wurde weiter gebaut, wohin man sah, nichts als fremde Kinder und Handwerker und ... Schutt. In dieser Zeit ging es darum recht bunt zu im Hause. Oft wollte mir die Geduld reißen. Mehrmals sagte ich händeringend zu meiner Frau: 'Du lieber Gott, wo soll das noch hinaus, wie mag das enden? Tag und Nacht keine Ruhe! Es ist zum Fortlaufen.' Schon hatte ich den Anlauf genommen - da wendete der liebe Gott alles zum Guten und gab uns neue Kraft zum Aushalten. Die Zahl der Kinder war schon über 27 gestiegen, als wir auch noch einem weiteren jungen Erdenpilger, keinem Waisenkinde, sondern unserem jüngsten Sohn Erich Platz machen mußten, wodurch wieder eine Umwandlung des ganzen Hauswesens notwendig wurde. Diese Zeit mag ich drum gerne als die Sturm- und Drangzeit des Waisenheimes bezeichnen. Mit Gottes Hilfe haben wir sie glücklich überstanden. Bald leuchtete uns wieder ein heller Stern am Himmel. Wir waren fertig mit dem Umbauen, und geordnete Verhältnisse traten nach und nach ein, die sich bis heute immer mehr vervollkommneten.

Unsere Waisenfamilie zählt gegenwärtig 38 Mitglieder, und wenn sie alle hier wären, die früher zu ihr gehörten, so wären es über 60. Und wenn uns heute jemand fragen würde: 'Habt ihr jemals Mangel gehabt?' wir müßten antworten wie die Jünger des Herrn: 'Herr, nie, keinen!' Und wenn uns jemand fragen würde: 'Seid ihr bei diesen eingeschränkten Verhältnissen nicht oft krank gewesen?' so müßten wir ebenfalls antworten: 'Nein, niemals!' Ach, welche Not hätte bei uns einkehren müssen, wenn wir von ansteckenden verheerenden Seuchen heimgesucht worden wären, und wir heute vielleicht den Verlust mehrerer lieber Kinder zu beklagen hätten! Konnte der liebe Gott in seiner Güte deutlicher mit uns sprechen? Wer müßte hier nicht stillestehen und ausrufen: 'Das hat der Herr getan! Lobe den Herrn, der deinen Stand so sichtbar gesegnet!' Denken wollen wir heute an die große Liebe Gottes und die Schwelle nicht überschreiten, ohne von Grund unseres Herzens gedankt zu haben.

Allein, wir haben nicht nur Ursache, für leibliche Güter zu danken sondern auch für geistliche. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wer sich von Gott geliebt weiß, muß seinen Nächsten und Gott wieder lieben. Wir lernten nämlich so, indem uns nichts zur leiblichen Notdurft fehlte, nicht bloß notdürftig zusammen unter einem Dach zu leben, sondern wir lernten auch uns gegenseitig lieben. Ist doch den Kindern, wenn sie nach ihrer Konfirmation in die Welt hinauswanderten, um sich in irgend einer Stellung zu einem Lebensberuf vorzubereiten, die Trennung von uns so schwer gefallen, daß sie uns nur mit Tränen in den Augen die Hand zum Abschied reichen konnten. Von Liebe zeugen auch die Besuche, die sie uns mitunter machen, und in ihren Briefen kann ich immer wieder lesen: 'Lieber Herr Lehrer, es geht mir hier ganz gut, aber ich sehne mich doch oft zu Ihnen und zu meinen Kameraden in Wolf zurück.' ...In diesem Sinne, Herr Kandidat Uellner, übergebe ich Ihnen als meinem Nachfolger im Amt diese Kinderschar mit der Bitte, sie weiter zu pflegen. Sie wissen, das Amt des Erziehers ist ein sehr schweres.“ Müller schließt dann mit seinen Wünschen für das Waisenheim:

”Möchte das Wolfer Waisenheim zur Linderung von Sorge und Not, zur Ausbreitung und Stärkung unseres teuren evangelischen Glaubens und so zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden grünen und blühen bis in ferne Zeiten! Das walte Gott!“

Nachdem Kandidat Uellner mit einigen Worten des Dankes die Kinder übernommen hat, setzte sich der Zug unter Vorantritt der Waisenheim- und dann der Dorfjugend in Bewegung. Ein Kinderchor von Trommlern und Pfeifern ließ seine fröhlichen Marschklänge erschallen.

2. Der Einzug und Beginn im neuen Heim 1894 - 1912 Superintendent Berenbruch

Nach Ankunft des Zuges öffnete der Gründer die Tür am Neubau:

"Im Namen des dreieinigen Gottes ..., der will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ..., im Namen des allbarmherzigen Sohnes, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der in Sonderheit geboten hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich! Amen."

Vor der im Haus versammelten Gemeinde stellte Berenbruch dann als Losungswort in die Mitte seiner Andacht: "Der Herr ist mein Hirte. So steht's als Bekenntnis und als Gelöbnis mit goldenen Buchstaben über der Eingangspforte unseres Hauses eingegraben."

"Der Herr ist unser Hirte, das ist auch das Gelöbnis für die Erziehung der Kinder, die uns anvertraut werden. Evangelische Christen sollen hier, soweit dazu Menschenhilfe mitwirken kann, erzogen werden. Das Bild im Andachtssaale sollte tief in die Kinderherzen eingepägt werden, das Bild des treuen Heilands, der seine Hand nach dem sinkenden Jünger ausstreckt und ihn herauszieht aus den verschlingenden Wassern und seinen Fuß auf trockenen Boden setzt.

Zur Arbeit, und nicht zum müßigen Schwärmen, zum tätigen Wirken, nicht aber zum beschaulichen Ruhen wollen wir hier anlei-

ten. Darum ist auf der zweiten Eingangstür das Wort eingegraben: 'Bete und arbeite!' Arbeiter, Gottesmenschen nach unseren schwachen Kräften heranzubilden, das soll unsere Aufgabe sein."

Die große Arbeit des Sicheinrichtens und Sicheinlebens in dem neuen Heim war dann kein leichtes Werk. Neue Räume, neue Verhältnisse schafften neue Bedürfnisse. Überall fehlte es noch, und Monate vergingen, ehe die Betten, Tische und Stühle in erforderlicher Zahl an den richtigen Stellen standen. Ständig war ein Schreiner im Haus, der seine Arbeit noch lange nicht beenden konnte.

Leider war die neue Hausmutter, der die Kinder anvertraut worden waren, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, so daß das Arbeitsverhältnis schon nach wenigen Monaten gelöst werden mußte. Berenbruch schreibt dazu: "Ist doch die Personalfrage bei solchen Anstalten immer die wichtigste von allen. Solange man mit Steinen arbeitet am Aufbau des Hauses, gibt es gewiß Schwierigkeiten und Nöte hin und her; arbeitet man aber mit Menschen am Ausbau der Anstalt, so ist die Verantwortung unendlich viel größer, weil unsterbliche Kinderseelen in Frage kommen."

1895

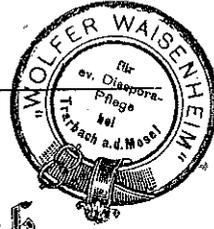
Ein Jahr später im März stand ein verheiratetes Ehepaar an der Spitze der Anstalt. Kandidat Uellner behielt seine Vertrauensstellung in der Oberleitung und wohnte weiter in der Anstalt.

Schon zu Beginn des Jahres, am 21. Januar schrieb die hohe Königliche Regierung zu Trier an den Vorsitzenden: "Des Königs Majestät haben mittels des in beglaubigter Abschrift beigefügten Allerhöchsten Erlasses vom 6.v.M. dem 'Wolfer Waisenheim' daselbst aufgrund der Satzungen vom 17. Mai 1894 die Rechte einer juristischen Person zu verleihen geruht." Damit war ein neues Stadium eingetreten. Der Vorsitzende brauchte nicht mehr auf eigenen Namen und in persönlicher Verantwortung Geld zu sammeln, Grundstücke zu kaufen und Gebäude zu errichten, das wurde nunmehr alles auf die Anstalt übertragen. Auch war diese jetzt berech-

tigt, Schenkungen und Vermächtnisse in jeder Höhe entgegenzunehmen.

Schon seit Mitte Oktober bestand eine einklassige Schule, die von der Lehrerin Clara Pfeiffer aus Düsseldorf geleitet wurde. Diese hatte sich bald als dienendes Glied willig und erfolgreich dem gesamten Organismus eingeordnet. Ihr erstes Anliegen war, die Kinder im Unterricht nach aller Möglichkeit zu fördern, auf sie aber auch sonst im täglichen Beisammensein erziehlich einzuwirken. 1895 betrug die Zahl der Schulkinder 40. Dazu kamen noch elf nicht schulpflichtige Pfleglinge, so daß die Zahl aller Kinder zu dieser Zeit 51 war. Das bedeutete schon eine große Zahl, und es bedurfte umsichtiger Treue, so viele auf einem Raum und unter einem Dach in der nötigen Ordnung und Zucht zu halten.

Volksschule zu



Entlassungs-Dequiß

für Justus Casper
Schüler der 6. Klasse-Abteilung.

Prüfdate: 1. recht gut; 2. gut; 3. ziemlich gut; 4. genügend; 5. kaum genügend.

I. Betragen: gut

II. Aufmerksamkeit und Fleiß: gut

III. Fortschritte in:

- | | | | |
|-----------------------------------|------------------|----------------------|-------------------|
| 1. Religion und bibl. Geschichte | <u>recht gut</u> | 5. Geographie | <u>recht gut</u> |
| 2. Deutsch | | 6. Geschichte | <u>recht gut</u> |
| a. Lesen | <u>recht gut</u> | 7. Naturbeschreibung | <u>zieml. gut</u> |
| b. Schönschreiben | <u>gut</u> | 8. Naturlehre | <u>gut</u> |
| c. Sprachlehre mit Rechtschreiben | <u>recht gut</u> | 9. Zeichnen | <u>recht gut</u> |
| d. Aufsatz | <u>gut</u> | 10. Gesang | <u>recht gut</u> |
| 3. Rechnen | <u>gut</u> | 11. Turnen | <u>gut</u> |
| 4. Hauslehre | <u>gut</u> | 12. Handarbeit | — |

IV. Schulbesuch: unregelmäßig

Wolf am 15. April 1897

Der Schulinspector,

Joh. Berenbrunck

Der Lehrer

Ch. Pfiffer

Der Jahresbericht erschien erstmals mit einer Ansicht des neuen Anstaltsgebäudes, von der Moselseite her gesehen. Im Vordergrund befand sich der große Garten mit kleinen Feldern, Beeten, Büschen und Obstbäumen. Dazwischen verliefen breite Wege, kreisförmig geführt um einen höheren in der Mitte wachsenden Baum herum. Das vier- bis fünfstöckige große Haus war inmitten seiner langen Breitseite gut aufgegliedert durch eine mittlere Giebelwand, deren Dach kreuzförmig über dem anderen lag. Das Haus stand am Hang, so daß das Erdgeschoß mit einem Haupteingang auf seiner rechten nach Norden zeigenden Schmalseite weit über das freie Kellergeschoß hinausragte. Der Zugang erfolgte über eine Treppe, damals noch aus Holz, und einen balkonartigen Umgang, der um einen weiten Teil des Hauses herumgezogen war. Im Mitteltiegel befanden sich die großen Aufenthaltsräume für den Tag, unter dem Dach lagen zum Teil hinter Gauben mit kleinen spitzen Dächern die oberen Schlafsäle. Im Verputz befand sich ein breiter weißer senkrecht geführter Streifen, der die Gliederung weiter unterstrich und die innere Zweiteilung in linke Jungen- und rechte Mädchenhälfte anzeigte.

Das alte Jahr hatte noch recht viele äußere und innere Schwierigkeiten gebracht, nachdem das Haupthaus fertiggestellt und bezogen worden war. Hinter ihm lagen drei kleine alte Nebenhäuser, das hinterste war eine alte Mühle, deren Wasserkraft der Anstalt dienstbar gemacht werden konnte. Die zwei davorliegenden Gebäude aber, ebenfalls eine uralte Mühle mit Stall, waren so baufällig, daß sie beide abgebrochen werden mußten. Dafür kam an deren Stelle unter einem Dach eine neue Scheune mit Stallung für 5 Kühe, 4 Schweine und ein Pferd. Die Abbruchs- und ganz besonders die großen Erdarbeiten zur Anlage eines benötigten Kellerraumes haben ganz unerwartet viel Mühe und Kosten verursacht. Den ganzen Sommer über bis dicht an die Weihnachtszeit wurde gebaut und noch immer war die Abrundung der ganzen Besitzung nicht vollkommen fertig geworden.

Viel Zeit und Geld hat auch die Anlage der Wasserleitung in

Anspruch genommen, welche ein wahres Lebensbedürfnis für das große Haus war. Manche Projekte wurden innerhalb der letzten Monate erwogen und wieder verworfen, weil sie sich als zu teuer herausstellten. Schließlich wurde mit dem schon erwähnten Mühlenwasserwerk eine Pumpe in Betrieb gesetzt, die das Wasser aus einem nahe gelegenen Brunnen herauszog und es sogleich in ein oberhalb der Anstalt unter der Erde liegendes Wasserbassin hineindrückte; von dort aus lief das Wasser dann durch Rohre wieder in das Haupthaus und die Nebengebäude, um sämtliche Stockwerke zu versorgen. Die ganze Anstalt atmete erleichtert auf, nachdem der Wassernot ein Ende bereitet war.

Zu dieser äußeren Bau-Unruhe kam noch manche Sorge im inneren Betrieb des Hauses hinzu. Es stellte sich heraus, daß auch die neuen Hauseltern, die erst im März 1895 ihr Amt übernommen hatten, durch andere ersetzt werden mußten, schon darum, weil die Hausmutter eine recht zarte Gesundheit hatte, und, viel von nervösen Kopfleiden geplagt, sich dem Hauswesen und den Kindern nicht mit der Hingabe widmen konnte, wie es für das leibliche und geistige Wohl der ihr anvertrauten Pfleglinge erforderlich war. Berenbruch hatte sich gelobt, nicht eher zu ruhen, als bis zwei Menschen gefunden wären, die beide, Vater und Mutter, in gleicher Weise für die außerordentlich wichtigen Vertrauensposten tüchtig zu sein schienen. Es hat den Vorsitzenden und den ihm zur Seite stehenden Anstaltsgeistlichen Synodalvikar Uellner viele Reisen gekostet, bis sie endlich im vierten Anlauf in einem Neinstädter Bruder und seiner Ehefrau die hoffentlich nun vollkommen geeigneten Persönlichkeiten fanden:

„Frau Wehrmann, selbst Mutter eines 4¹/₂jährigen Töchterleins, versieht ihre Arbeit seit Anfang November zu unserer großen Zufriedenheit. Sie widmet sich (selbst Tochter ehemaliger Hauseltern und darum mit dem Anstaltswesen von vornherein vertraut) allen Zweigen der Haushaltung mit großer Treue und hat dabei auch ein Herz für die so liebebedürftigen Kleinen, die ihrer mütterlichen Pflege anbefohlen sind. - Eine vortreffliche Pflegerin steht ihr zur Seite und hilft getreulich, die schwere Arbeit besonders der Erziehung zu erfüllen.

Hausvater Wehrmann aber, (1884 - 86 Erziehungsgehilfe in dem Waisenhaus Reichenbach, 1886 - 88 zu Sohland am Rothstein, sodann bis 1894 Stadtdiakon in Halle an der Saale und zuletzt Oberwärter in der großen sächsischen Provinzial-Anstalt zu Uchtspringe), hat seinen Posten bei uns erst Weihnachten antreten können. Auch zu ihm versehen wir uns mit vollem Vertrauen, daß er die Sache unserer Anstalt und unserer Kinder zu seiner eigenen macht, daß es ihm wirklich ein Herzensbedürfnis ist, in den Kindern seinem Gott und Heilande selbst zu dienen und dessen Sache fördern zu helfen.“

Wenige Tage vor Weihnachten ging ein kleiner Junge gegen ausdrückliches Verbot mit einer offen brennenden Laterne im Morgendunkel in den Holzstall. Die Laterne fiel zu Boden, und ein Funke zündete. Das Kind meinte, diesen Funken zertreten zu haben und fürchtete keine weitere Gefahr. Während die ganze Hausgemeinschaft dann bei der Andacht und dem anschließenden Morgenkaffee versammelt war, begann der Holzstall lichterloh zu brennen, mitten zwischen dem Haupthaus und der Scheune gelegen. Als das Feuer bemerkt wurde, schlugen die Flammen schon mächtig zum Himmel empor. Nur mit großer Mühe gelang es, die ganz besonders gefährdete Scheune, die mit Stroh und Heu gefüllt war, zu retten, während der ganze Holzvorrat verbrannte und auch sonst mancher Schaden angerichtet wurde. Es bestand eine Feuer-Versicherung, von der 906 Mark ausgezahlt wurden. Mit dieser Summe sollte alles wieder in den alten Stand versetzt werden. Alle, ja auch die Ortsbewohner, hatte ein gewaltiger Schrecken erfaßt angesichts der großen Gefahr, die dem Haus gedroht hatte.

In den 5 Jahren des Bestehens konnte 77 Kindern ein schützendes Obdach und eine christliche Erziehung geboten werden. Berenbruch schreibt: "Manches Samenkorn ist, so hoffen wir zu Gott und so dürfen wir es an den Früchten je und je schauen, durch unsere Handreichung schon ausgestreut worden.“ Im letzten Jahr wurden 14 neue Pfleglinge zugeführt. Wenn dieser Zuwachs anhielte, könnte bald der Höhepunkt der Leistungsfähigkeit erreicht werden. Die Kinder stammten aus der Rheinprovinz, die meisten vom Oberrhein, 5 vom Niederrhein.

Die Anstalt ist in den fünf Jahren ihres Bestehens schon eine "Stadt auf dem Berge" geworden. Sie ist in den Gesichtskreis recht vieler lieber Menschen gerückt, die durch Besuch und persönlichen Augenschein selbst Kenntnis nehmen wollen von dem inneren und äußeren Betrieb des Hauses. So kam auch erneut der Regierungspräsident Heppe von Trier, dem der Wunsch nach einer Straßenverbindung von Trarbach über Wolf nach Bernkastel über Zeltingen vorgetragen wurde, wobei ein offener Fahrweg als dringendes Bedürfnis anzuerkennen war. Der Generalsuperintendent D Baur aus Koblenz versuchte, in einer eingehenden katechetischen Besprechung den Kindern näher zu kommen.

"In den letzten fünf Jahren konnte sich so in der weit abliegenden Moselgegend ein Zweig an dem großen Baum der Inneren Mission herrlich entwickeln. Von Jahr zu Jahr gab es die Sorge, ob sich auch Brot finden ließe für so viele. Aber der getreue Gott hat das Gebet über alles Begreifen erhört. Er hat Menschenherzen willig gemacht und immer gerade so viel dargereicht, wie gebraucht wurde."

Eine ganz besondere Weihnachtsfreude bereitete eine Dame aus Mülheim am Rhein. Sie wollte die Kosten für ein unentgeltlich aufgenommenes ganz kleines Kind übernehmen und dieses unter ihre besondere Fürsorge nehmen. Dabei trat die Wohltäterin in nahe Beziehung zur Anstalt und gewann eine besonders lebendige Fühlung zu einem hoffnungsvollen Menschenkind.

Die Einnahmen und Ausgaben betragen 1895 jeweils mehr als 11 000 Mark, dabei blieb ein Fehlbetrag von 236,15 Mark übrig.

Auf 5 engbedruckten Seiten wurden Namen der Geber und Spender von Liebesgaben und Geldopfern für das letzte Jahr aufgeführt.

1896 wurden 21 Kinder neu aufgenommen und 11 entlassen, entweder in Dienst oder andere Pflege. 96 Zöglinge lebten im Heim. "Welch eine Summe von Sorge und Not hinter diesen Zahlen steckt, kann nur der ermessen, der mit solchen Anstaltsverhältnissen ein wenig vertraut ist." Von äußerer Armut und leiblichem Elend soll nicht weiter gesprochen werden, wieder wird aber auf die konfessionelle Not mancher Kinder besonders hingewiesen, die aus verschiedenem Glaubensbekenntnis der Eltern entstehen konnte, zumal wenn diese nach dem Tod des Ehegatten wieder heirateten

und der neue Partner die Fortsetzung der evangelischen Erziehung seiner Stiefkinder nicht duldete. Oft mußten Gerichte eingreifen und die Kinder außerhalb ihrer Familie unterbringen.

Berenbruch schlug vor, Handwerkerbildungsstätten zu gründen, in denen ältere Jungen aufgenommen werden könnten, die wegen ihres Alters aus dem Heim entlassen werden mußten, ohne menschlich genügend gefestigt zu sein. Von solchen Jungen erhielt er wiederholt Briefe, in denen sie von ihren Irrwegen berichteten und erst nachträglich erkannten, welche gute väterliche Führung sie im Heim genossen aber noch nicht hatten erkennen und befolgen können. Solche Briefe entschädigten ihn für viel scheinbar vergebliche Arbeit. Andererseits hielt er es nicht für möglich, solche noch "schwankenden Elemente" im eigenen Anstaltsverband zu behalten und sie von den dort vorhandenen Meistern (Schuhmacher, Schneider, Landwirt) ausbilden zu lassen, da sie in ihren "Flegel-jahren" nachteiligen Einfluß auf die noch schulpflichtigen Kinder ausübten.

Berenbruch sah hier noch weitere Aufgaben für die Innere Mission, an die er auch selber herantreten würde, wenn ihm die dafür nötigen Mittel zur Verfügung ständen. Er meinte deshalb, die Provinz müßte in ihrem eigensten Interesse noch Handwerkerstätten bauen für "schwierige Knaben aus Waisenhäusern" und andere, die nach der Konfirmation niemand mehr unterstützen wollte. Er dachte dabei auch an Jungen, die sich bis zu ihrer Schulentlassung zwar "bürgerlich recht gehalten" haben aber "erblich doch so stark belastet" sind, daß sie noch zusätzlichen besonderen Schutzes bedürfen.

Die Privatschule wurde nun von 50 Kindern besucht, die bei einer Lehrerin in einer einzigen Klasse den größten Teil ihrer Arbeit verrichteten. In den Hauptfächern wirkte jedoch noch der Hausvater als Lehrer mit, so daß zeitweise der Vorteil des Zweiklassen-Systems genutzt werden konnte. Ein Schulrat aus Trier äußerte sich sehr anerkennend über den Stand der Schule.

Im Lauf des Jahres wurden noch zwei neue Handwerksstellen eingerichtet, eine eigene Schuhmacherei und eine Schneiderei. Zwei junge Handwerker hatten neben ihrer Berufsarbeit die zusätz-

liche Aufgabe, abwechselnd die Knabenabteilung in den freien Stunden bei den vorkommenden Aufgaben und beim Spiel zu beaufsichtigen. Die Mädchenabteilung stand nach wie vor unter der Sonderaufsicht der "Schwester", die den Handarbeitsunterricht erteilte, der in besonders erfreulicher Weise gedieh.

An allerlei Festtagen fehlte es den Kindern nie. Die Geburtstage wurden monatlich in bescheidener kindlicher Weise gefeiert, daneben freuten sich die Schützlinge in guter Jahreszeit über größere Ausflüge neben den üblichen Spaziergängen. In den Sommerferien zog man mit der ganzen Schar (die Jüngsten oder Kränklichen in Leiterwagen) durch den Wald auf den Berg zu einer großen schattigen Wiese, um an offenen Feuerstätten Pfannkuchen zu backen und in beliebten Knaben- und Mädchenspielen die Zeit wie im Fluge vergehen zu lassen. Einmal wurden dabei Beeren gesucht, um daraus mehre Töpfe Gelee zu kochen oder es wurde mit größeren Nachen eine Moselfahrt nach Trarbach mit Besichtigung der Quellen von Wildbad veranstaltet. Einen besonderen Glanzpunkt bildete stets das Weihnachtsfest, das schon wochenlang mit Geflüster und ahnungsvollem Geheimtun über der Kinderwelt gelegen hatte, bis sich am Heiligen Abend unter leuchtendem Baum und bei gedeckten Tischen alle Erwartungen in fröhliche Erfüllung auflöste.

1896 wurden 20 135 Pflage tage (Durchschnittsbelegung 55) verbucht bei einem Personal von 11 Mitarbeiter/-innen. Dabei konnten täglich für jedes Kind 90 Pfg. ausgegeben werden. (Unsere heutigen Pflegesätzen liegen mehr als hundertfach darüber.) Im Durchschnitt zahlten die zu verpflegenden Kinder damals noch nicht 100 Mark Pflegegeld monatlich, (das reicht heute nicht für einen Tag). Neben einigen, die 180 Mark oder 150 Mark entrichteten, waren viele andere, die viel weniger oder gar nichts leisten konnten. Wegen Mangel an Geld durfte aber kein Kind, zumal in konfessioneller Gefährdung, unversorgt bleiben.

Für 60 Kinder wurden rund jährlich gebraucht.		20 000	Mark
Dafür gab es	Pflegegeld	5 000	Mark
	Kirchenkollekte	3 000	Mark
	Kellereigewinn	5 000	Mark
Bitten für	Liebesgaben	7 000	Mark
	bis 8 000	Mark.	
Die vorhandenen Schulden von		55 000	Mark
konnten unter diesen Umständen leider nur wenig von Jahr zu Jahr abgetragen werden.			

1897

Im siebenten Jahresbericht schildert Berenbruch mit Begeisterung, aber auch mit Ehrfurcht die Kinder im Heim: "Wer wäre imstande, von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen? Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen. Alle Worte sind viel zu arm, auch nur annähernd das reiche Leben widerzuspiegeln, das das große Anstaltshaus birgt, auch nur einigermaßen der Fülle des jugendlichen Strebens und Wachsens gerecht zu werden, die sich von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, darstellt."

Das Anstaltshaus, das für 80 Kinder gedacht war, wurde jetzt schon von 77 bewohnt. Dazu kamen die 38 Schützlinge, die "im weiteren Verband in Dienst und Lehre", dem späteren "Außendienst", noch immer von der Anstalt betreut wurden und ab und zu als Gäste aufgenommen werden mußten. Die Aufenthaltsräume mußten alle, wie ursprünglich geplant, für die Kinder benutzt werden, so daß die Privatschule auf die Dauer nicht in den Räumen des Haupthauses bleiben konnte.

Die früheren Kritiker von Berenbruchs Plänen waren damit widerlegt in ihrer Meinung, die Bedürfnisse seien überschätzt, der Bau zu groß und die Grenzen zu weit gesteckt worden.

Die Schule wurde nun von 58 Schülern besucht. Die Lehrerin hatte nach ihrer Verlobung die Stelle aufgegeben und einen Nachfol-

ger aus der Nähe von Saarbrücken gefunden, der sich in das ganze Hauswesen sehr gut eingefunden hatte. Eine Verlobung brachte damals öfter das Ende der Arbeit im Heim, wenn nicht nach der geplanten Heirat beide Ehepartner in der Erziehung oder einem Hilfsdienst dafür tätig werden konnten und wollten.

Eine neue Arbeit wurde mit der Aufnahme von 12 ganz kleinen Kindern, die zum Teil noch in den Windeln steckten, hinzugenommen. Für diese wurde eine Pflegeschwester als weitere volle Arbeitskraft eingestellt. Berenbruch erhoffte sich damit für die größeren Kinder, besonders für die Mädchen im Heim, eine neue Gelegenheit, sich wie im echten Familienleben der "jüngeren Geschwister" liebend anzunehmen, dabei ihren Drang zu Pflege- und Hilfeleistung gut einzusetzen und für ihr eigenes Leben viel zu lernen. So sollte das Zusammenleben im Heim immer mehr dem Familienleben angenähert werden.

Mit den entlassenen Kindern wurde aus ganz besonderer Sorge durch Korrespondenz und Besuche so viel wie möglich Verbindung gehalten. Regelmäßig erhielten sie vom Anstaltsleiter Glückwünsche mit Zeichen der Liebe und Tröstungen oder, wenn nötig, mit Ermahnungen zu ihrem Geburtstag. Jedes Kind wurde grundsätzlich jährlich wenigstens einmal besucht und mit ihm persönlich gesprochen. Dabei gab es auch Gelegenheit, Haus und Hof der Pflegeeltern zu besichtigen, sich mit dem Meister und der Hausfrau auszutauschen und manches zu erklären, zu berichtigen oder, wenn nötig, zu ändern. Gelegentliche Beschwerden konnten so meist schon im Keim erstickt werden.

Ein neuer Posaunenchor sollte der Bildung des Gemüts dienen. Er wurde von einem Synodalvikar gegründet, der als Hilfserzieher eingetreten war. Zunächst war das Geld für die Instrumente im Kreis bekannter Familien von dem jungen Theologen gesammelt worden, um dann mit Hingebung den ersten Unterricht erteilen zu können. Bis zum Jahresende war so ein tüchtiger Knabenchor entstanden, der dann vom neuen Leiter der Knabenabteilung weitergeführt wurde. Gesang und Hörnerklang erschallten nun fröhlich durchs ganze Haus.

Leider hielten aber einzelne Freunde einen solchen Posaunenchor schon für eine Art Luxus! "Gönnen wir doch den Kindern, die ohne Eltern so vieles entbehren müssen, was Herz und Gemüt erfreut, wenigstens einigen Ersatz, der sie über manches Schwere hinwegtragen kann!" schrieb Berenbruch dazu.

Die Pflegekosten für ein Kind entsprachen mit 85 Pfennig damals dem Preis einer Flasche des fast billigsten Weins. Der Jahresrechnung wurde eine zu dieser Zeit gültige Preisliste der Kellerei Wolfer Waisenheim beigelegt:

N ^o	Marke	Jahrgang	Pfg./Liter	Pfg./Flasche
1	Wolfer Klosterberg	94er und 95er	70	75
2	Wolfer Lanferberg	93er und 95er	85	85
3	Wolfer Goldgrube	93er und 95er	100	100
4	Wolfer Auslese	92er, 93er und 95er	125	125
5	Wolfer Kirchengut	90er, 92er und 95er	---	150
6	Wolfsmilch	90er, 92er und 95er	---	180
7	Wolfsmilch	93er und 95er	---	200
8	Wolfer Hinterberg	92, 93er und 95er	---	250
9	Piesporter Ausbruch	95er	---	250
10	Bernkasteler Ausbruch	95er	---	250
11	Erdener Treppchen	95er	---	250
12	Graacher Ausbruch	93er und 95er	---	300
13	Steffensberger Ausbruch	93er und 95er	---	350
14	Trarbacher Ungsberg	86er	---	400
15	Graacher Himmelreich	93er und 95er	---	400

1898

Ein schwerer Schatten fiel in diesem Jahr über die Anstalt. Ein kleines Mädchen brachte bei seiner Aufnahme den noch nicht sichtbaren Keim einer Maserenerkrankung mit und mußte deshalb mit einer Pflegeschwester in einem entlegenen Krankenzimmer isoliert werden. Trotzdem kam es zu weiteren Ansteckungen, und am Tag vor Heiligabend mußte eine ganze Zahl wimmernder Kleiner noch in die Krankenabteilung eingewiesen werden und konnte so das Fest mit seinem Lichterglanz in der Gemeinschaft

nicht miterleben. Schließlich waren fast zwanzig Kinder erkrankt und mußten isoliert werden. Für die Pflegerin bedeutete das 6 Wochen Dienst in stiller Einsamkeit. Trotz Komplikationen mit der damals gefürchteten lebensgefährlichen Lungenentzündung konnten alle Kinder wieder gesund aufstehen. Damit endete eine Zeit banger Sorge für die Erwachsenen.

In gesunden Zeiten war so viel munteres Treiben und Drängen unter dem einen Dach des Haupthauses, daß die Räume schon wieder zu eng wurden. "Glücklicherweise ermöglichte, ja forderte die Anlage des Hauses eine Unterteilung der Massen in einzelne kleinere Gruppen, in sogenannte Familienkreise."

Wenn die verschiedenen Altersgruppen, jede unter besonderer Aufsicht, sich in ihren Arbeitszimmern, drei auf der Mädchen- und zwei auf der Knabenseite zu Arbeit und Spiel versammelten, oder wenn die ganze Schar sich abends in den acht freundlichen Schlafzimmern verteilt hatte, so merkte man nichts von der Masse. Das Herdenartige, das leicht dem Anstaltswesen anhaftete, war völlig gebrochen. Es bestand ganz der Eindruck des Individuellen, des Familienartigen, des Gemütlichen. Berenbruch dankte den treuen Hauseltern und ihren Gehilfen, daß der behagliche, warme Familiengeist seiner Anstalt nicht gefehlt hat.

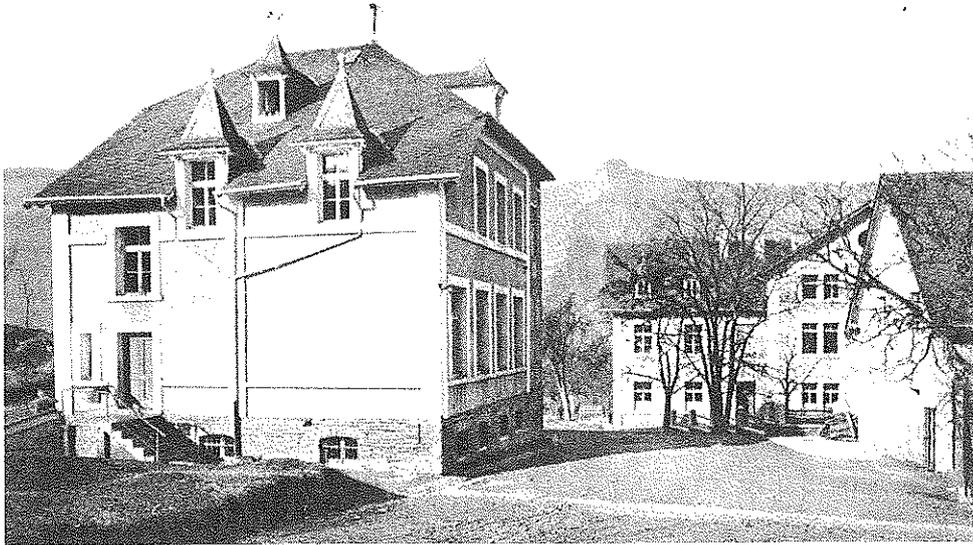
In den schulfreien Stunden waren die Mädchen emsig tätig in Flickstube, Küche und Haus. Die Knaben mußten in Stall und Hof, in Feld und Garten tüchtig mit zugreifen. Nur zum Geburtstag der Hausmutter zogen alle fröhlich hinaus in den Wald zum Spielen und Tanzen.

Der Posaunenchor begann jeden Sonntag mit einem ernsten Choral. Er erfreute oft die Dorfnachbarn und Wanderer mit seinen Weisen, beteiligte sich an Festen in anderen Orten und ersetzte sogar die Orgel bei einer Ordination.

Nach ihrer Entlassung beendeten viele Jungen mit Erfolg eine Lehre als Schuhmacher, Schneider, Bäcker oder Sattler.

Die Unterschrift vom 15. Februar 1899 wies den Vorsitzenden Wilhelm Berenbruch als Superintendenten aus.

sah Berenbruch erstmals sein Ziel im großen und ganzen erreicht:



Schulgebäude

Das neue Schulgebäude erhob sich schmuck und stattlich in unmittelbarer Nähe des Haupthauses, etwas höher gelegen und deshalb ein wenig darüber hinausragend. Allerlei Nöte waren vorausgegangen, zunächst die Platzfrage:

Im Moselland, in dem das enge Tal ohnehin sehr wenig Raum bietet, ist es schwer, ein größeres zusammenhängendes Gelände zu erwerben. Schließlich konnte von der Zivilgemeinde unmittelbar vor dem Haupthaus ein Steinkopf erworben werden, der vom Baumeister als zweckentsprechend bezeichnet worden war. Schon die erforderlichen vielen Abräumungsarbeiten verursachten aber verhältnismäßig hohe Kosten. Es mußte ein besonderer Kanal unter dem Haus angelegt werden, um das Erdgeschoß bei plötzlichen und starken Regenfällen vor Überschwemmungen zu schützen.

Nur 25 Schritt vom Hauptgebäude entfernt befanden sich nun zwei große schöne Schulsäle, 9,00 x 7,10 m und 7,50 x 5,50 m groß und 3,60 m hoch. Das Licht fiel durch hohe dreiflügelige Fenster voll herein und machte den Raum bis auf den letzten Platz vollkommen hell. Im Erdgeschoß (Souterrain) lagen zwei

schöne Räume, die als Werkstätten (Schreinerei, Mattenflechterei und ähnliches) oder als Kartoffelkeller benutzt werden konnten.

Über den Schulklassen baute sich unter dem Dach ein Kniegeschoß mit 5-6 kleineren und größeren Zimmern auf: Wohnungen für angestellte Mitarbeiter, vor allem aber vorgesehen als Isolierstation in Zeiten von Not. Deshalb führte zu diesem Stockwerk ein besonderer Eingang, damit auch in Krankheitstagen der Unterricht ungestört fortgesetzt werden konnte. Zur Finanzierung halfen sogenannte "kleine Bausteine" von je 50 Pfennig, für die der Vorsitzende sehr viel geworben hatte, und die 2 508 Mark zusammenbrachten, sowie die Hauskollekte, die den Hauptschuß von annähernd 20 000 Mark ergab.

Im Haupthaus konnten nun die bisher als Schulzimmer benutzten Räume wieder als Versammlungszimmer für alle Kinder, Knaben und Mädchen gemeinsam, und als Knaben-Arbeitszimmer benutzt werden. Für die Mädchen-Abteilung ließen sich noch zwei Schuhputzräume einrichten. Mit 96 Kindern wurde 1899 der höchste Stand der bis dahin im Haus verpflegten Kleinen erreicht. Wieder waren viele Kinder gekommen, weil sie ihren Glauben verlieren sollten, einige kamen aber aus Verhältnissen, die noch viel Schlimmeres als häusliche oder kirchliche Verwaisung darstellten.

"An keinem Kind, das kann mit Dank gegen Gott gesagt werden, ist die Arbeit vergebens gewesen. Auch die Widerstrebendsten haben sich in den Gesamtgeist des Hauses eingefunden und sich schließlich willig dem guten Einfluß desselben hingeeben. Wahrhaft überraschend ist zu beobachten, was herzliche Liebe vermag, wenn sie sich mit ruhiger Bestimmtheit und weiser Strenge im rechten Augenblick verbindet."

Über seine Erziehung schreibt Berenbruch: "Wohl hat uns früher die bange Sorge bewegt, ob nicht das Schwergewicht der erblichen Belastung zu stark sei, als daß die Erziehung überhaupt dagegen ankommen könnte, ob nicht trotz sorgsamer Pflege doch schließlich immer wieder das Blut der Eltern durchbreche und alle Erziehungskunst zuschanden mache. Die Erfahrung der letzten Jahre belehrt uns eines besseren. Es ist ein reicher und herrli-

cher Lohn für alle aufgewandte Sorge und Mühe zu erleben, wie Kinder langsam warm werden und auftauen und sich hoffnungsvoll an Leib und Seele entwickeln, nachdem sie verbittert, in sich selbst zurückgezogen und scheinbar gegen alle Freundlichkeit und Liebe unempfänglich ins Heim kommen. Wie umgewandelte Menschen stehen einzelne Kinder nach Jahren der Pflege vor unseren Augen. Das gibt immer wieder neuen Mut, allen Hemmnissen, Verdrießlichkeiten und Anfeindungen zum Trotz unentwegt die ganze Kraft an diese Arbeit zu setzen.

Trotzdem fehlen natürlich kleinere Unarten nicht bei einer so großen Zahl. Es vergeht kein Tag, an dem es nicht zu mahnen, zu warnen, liebend und drohend zu verweisen gibt. Zum schmerzlichsten gehört dabei der manchen Kindern angeborene Hang zur Unwahrhaftigkeit, ja Lüge und Unredlichkeit, der außerordentlich schwer zu bekämpfen und auszurotten ist.“

Der Posaunenchor hatte häufig seinen Dirigenten wechseln müssen, führte aber trotzdem unter der Leitung des Hausvaters ein kräftiges Dasein. Zur Jahrhundertwende konnte er zwar nicht in Wolf "vom Turm blasen“, aber doch wurden von anderen erhöhten Orten seine Dank- und Bittklänge in die Gemeinde hineingetragen und damit schon zu Mitternacht die Gedanken nach oben gelenkt.

In der Umgebung war an guten Meistern kein Mangel, und die Nachfrage nach Lehrlingen stieg mit jedem Jahr als Zeichen für gute Erfahrungen mit Wolfer Jungen. Um Dienstmädchen bestand ein solcher Ansturm, daß der Vorsitzende im Nebenamt ein "Gesindebüro“ einrichten könnte.

1900

Das Jahr war überschattet durch Todesfälle in der Kindergemeinschaft. Ein "an Leib und Seele verkümmertes“ kleines Mädchen sollte schon in ein "Asyl für Schwachsinnige“ verlegt werden, wurde aber dann wie in einer guten Familie als schwächstes Kind zum liebsten, von dem man sich nicht trennen wollte und

könnte. Nachdem es sein Leiden mit Geduld ertragen hatte, verstarb es aber und hinterließ in der Kindergemeinschaft eine Lücke, als ob ein wirkliches Schwesterchen verloren worden sei. Alle Kinder nahmen an der Trauerfeier und Beerdigung teil, jedes Mädchen hat einen Kranz, jeder Knabe ein Blumensträußchen als letztes Zeichen der Liebe mit in das Grab gegeben. - In einem Nachbarort verbrannte unter grausamen Umständen ein geistig sehr beschränktes Mädchen, das drei Jahre in der Anstalt gelebt hatte, von seinen Eltern zurückgeholt und entgegen allen Warnungen in eine Arbeitsstelle gegeben worden war. Hier kam es zu dem Unglück.

In diesem Zusammenhang schreibt Berenbruch: "Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Abschiednehmen ist schwer, aber Sterben ist nicht das Schlimmste." Schwerer als jenes Scheiden erlebte er die Trennung von einem Jungen, einem "Schmerzenskind, das den Vater verspottet und den Gehorsam zur Mutter verachtet" hatte. Trotz aller Bedenken war der Versuch einer Hilfe in Wolf gewagt worden, weil in einem geschlossenen Organismus auch widerstrebende Elemente emporgetragen werden. Das konnte aber in zwei Jahren nicht erreicht werden, der Junge war ein vollendeter Heuchler geblieben und zur Gefahr der geistigen Ansteckung für alle anderen Kinder geworden. Er zeigte sich allen als ein seelisches Rätsel. In herzlichem Mitleid mit den armen gebrochenen Eltern mußte er in eine befreundete Rettungsanstalt gegeben werden. Berenbruch hoffte in diesem Zusammenhang auf das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz, mit dem "solche Elemente" bis zum 21. Lebensjahr in Zwangserziehung gehalten werden sollten.

Vor allem fehlte es an geeigneten Hilfskräften. "Von der Not der Frauenfrage wird so viel geschrieben. Sucht man aber einmal ein älteres Fräulein zu einem so wichtigen Dienst in der Erziehung, der nebenbei ein gutes Brot, unter Umständen sogar eine Versorgung für das Alter bieten kann, wie schwer ist es, das Richtige zu finden! Viele stehen müßig am Markte, aber sie wollen nicht wirklich arbeiten, nicht dienen, sie wollen sich selbst gehören. Viel schwerer ist es noch, Jünglinge und Männer zu

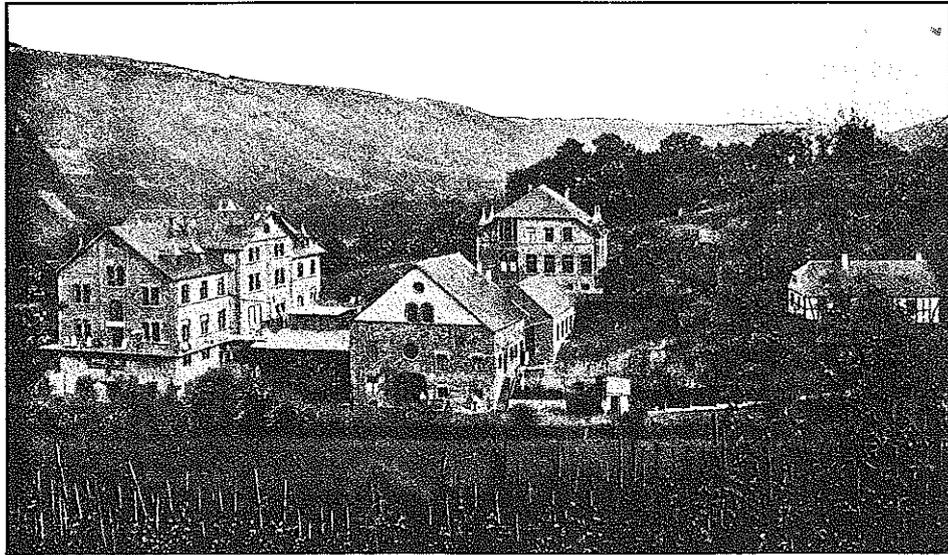
gewinnen, die um des Herrn willen mit Hand anlegen, die ein wirkliches Herz haben für die Jugend und bereit sind, Kraft und Zeit für sie einzusetzen. Es ist kein gutes Zeichen für unsere christlichen Jünglings- und Männervereine, daß unter den Tausenden, die in ihnen sich allein in unserer Provinz um die christliche Fahne scharen, nicht zwei Dutzend da sind, die gegen guten Lohn, sei es auch nur vorübergehend oder dauernd, bereit sind, in das Erziehungswerk einzutreten ... Welch eine herrliche Vorschule ist doch auch die Tätigkeit unter Kindern für den Lebensberuf im Werke der Inneren Mission! Erziehungshelfer werden die besten Diakone und später die tüchtigsten Hauseltern!“

Ein neuer, besonderer Seitenzweig der Arbeit entstand, weil das Trarbacher Alumnat wegen Überfüllung keine Gymnasiasten mehr aufnehmen konnte. So ließen sich die leeren Zimmer über den beiden neuen Schulsälen sinnvoll für diesen Zweck einrichten. Die ersten 5 Gymnasiasten im Heim standen unter der Aufsicht eines Kandidaten der Theologie und besuchten von hier aus die weiterführende Schule in Trarbach. So konnte auch manchem kleinen Beamten in der Diaspora bei der schulischen Erziehung seines Sohnes geholfen werden.

Der Wechsel von Aufnahmen und Entlassungen war in dem großen Haus manchmal recht stark. Bisweilen bewegten sich Eltern, Verwandte und Vormünder wie ein Rohr im Wind und wußten nicht den Wert von Stetigkeit und Einheitlichkeit in der Erziehung zu würdigen. Das gehörte dann zum Ärgerlichsten, erleben zu müssen, wie ein Kind in weniger günstige Verhältnisse zurückgebracht wurde, um dort den über Jahre mühsam errungenen Gewinn wieder zu verlieren.

Bei einem Ausflug nach Irmenach wurde auf dem Hödeshof Wasser aus großen Eimern getrunken, die mit Essig durchsäuert und mit Zucker zu einem wahren Labetrunk durchsüßt waren.

Am 6. Dezember kam wie jedes Jahr der Nikolaus mit auffallend scharfem Gedächtnis. Er vergaß keines der Kinder, strafte mit unerbittlicher Strenge, anerkannte und lobte aber auch mit rührender Liebe.



Wolf a. d. Mosel.

Evang. Diasporahaus und Erziehungsanstalt

311

Wolf a. d. Mosel

(Station Traben-Trarbach).

↪ Zwölfter Jahresbericht 1902. ↩

Im elften Jahresbericht wurde erstmals eine Seiten- bzw. Rückansicht des Waisenheims vom Nebental des Wolfer Bachs aus gezeigt, weil ein Übersichtsbild nur von hier aus aufzunehmen war. Links lag das Hauptgebäude, das im Herbst 1894 bezogen worden ist. Berenbruch erklärte dazu in diesem Jahr: "Es ist vollständig unterkellert und dient auf diese Weise mit seinem Lagerraum für 100 Fuder in 120 Stückfaß Wein der Kellerei Wolfer Waisenheim. Darüber liegen die Wirtschaftsräume (Küche, Spülküche, Backstube und Kohlenkeller auf der Nordseite, Speisesäle, Putzräume usw. gegenüber); darüber führt, wieder nach Norden, ein breiter Umgang um das halbe Haus herum, eine Art Veranda, auf der die Mädchen sich tummeln, im Sommer viel Nadelarbeiten für die Wäschestube und viel Vorbereitungsarbeit für die Küche verrichten. Der erste Hauptstock, nach vorn ziemlich hoch, nach hinten zu ebener Erde liegend enthält die Wohnräume, auf der Verandaseite für die Mädchen, nach hinten (Straßenseite im Süden) für die Jungen. Das 2.Stockwerk ist für die Schlafzimmer der Kinder; im obersten Kniestock unter dem Dach befinden sich noch 4 weitere große Schlaf-, sowie Wäsche- und Kleidungszimmer. Das ganze Haus wird innen in der Mitte von oben bis unten durch eine Wand geteilt in Mädchen- und Jungenseite.

100 Schulkinder, 60 Mädchen und 40 Jungen leben in diesem Hauptgebäude. Von hier geht der Pulsschlag für alle anderen Häuser aus zur gemeinsamen Beköstigung der Insassen, hier liegt aber auch die Zentraleitung des Ganzen.

Ganz rechts steht unsere sogenannte 'Mühle', die ihr Rad allerdings nicht mehr zum Mahlen wohl aber zum Wasserpumpen treibt und uns auf diese Weise mit der für ein großes Haus unerläßlichen Wasserleitung versorgt; in dieser Mühle befindet sich die Schneiderei, ein Schlafzimmer für Handwerker und ein von der übrigen Kinderwelt weit abliegendes Einzelzimmer für Fälle ansteckender Krankheit.

Mitten inne befindet sich neben dem Haupthaus der Holz-

In der Mosel ist das Sommerbad der Knaben. Dieser Vorteil wird in den Sommermonaten reichlich ausgenutzt, ohne daß den Kindern irgendwelcher Mißbrauch des Wassers gestattet wird. Ein Nachen steht immer für den Notfall zur Verfügung, ein Wärter ist mit im Wasser, und in der Regel steht noch ein Erwachsener am Ufer. Die Mädchen sind übler dran, sie müssen sich mit dem Badehaus begnügen. Nur hie und da wagen sich einmal ein paar größere Wildlinge im Dunkel des Abends unter dem Schutz der Hausmutter in die offene Mosel hinaus. Niemand darf's wissen, darum schreiben wir es hierher. Oft genug haben gerade die Mädchen uns in den Ohren gelegen um ein größeres geschlossenes Schwimm-Bassin, aber der Aufwand schien uns viel zu groß.“

Die Buben waren allerdings nicht immer nur im Wasser. Sie sollten den erfrischten Leib auch stählen beim Turnen in der Schule, bei Arbeit und Spiel.

Die Mädchen hatten auch für die Jungen alle Wäsche und die zerrissenen Strümpfe zu stopfen. Dafür schälten die Jungens alle Kartoffeln allein für das ganze Haus, versorgten allein den Stall und sorgten so für einen gewissen Ausgleich.

Die Anstalt wurde im Rahmen des neuen Fürsorgeerziehungsgesetzes im Auftrag des Landeshauptmanns besichtigt. Fürsorge-Zöglinge sollen nach seinem Willen nur in den schon vorhandenen Privat-Anstalten erzogen werden. Berenbruch sah darin Anerkennung der Arbeit und Leistungen der Inneren Mission, auf die mit Stolz und Dankbarkeit gesehen werden konnte. Auch das "Wolfer Waisenheim" hat sich bereit erklärt, nach Maßgabe des vorhandenen Platzes an der Bewahrung der Jugend durch Aufnahme von Fürsorge-Zöglingen mitzuwirken. Es war zu hoffen, daß dadurch für die Zukunft die finanzielle Grundlage sicherer würde.

Die Jahresrechnung wurde 1901 belastet durch eine Badevorrichtung mit 6 Dusch-Bädern und die Reinigungsanlage sowie eine neu von der Polizei geforderte Kanalisation. Dazu kamen eine verbesserte Waschtischeinrichtung in den Fluren mit Wasserleitungen durch das ganze Haus, Umbauten im Haus und die

Herstellung einer Spülküche, die Pflasterung des ganzen unteren Hofes und der Bau einer Treppe. Dafür mußte allerdings eins der Vermächnisse von mehr als 10 000 Mark eingesetzt werden.

1902

Die Wolfer Anstalt hat sich wieder vergrößert:
Über 130 Kinder, dazu etwa 20 Erwachsene.

”Pünktlichkeit und Ordnung ist das halbe Leben, zumal in einem so großen Betriebe. Aber mehr als das: Einkaufen, Herichten, Auftischen, Einteilen und in Ordnung halten ist gewiß eine große Kunst. Alle Achtung denen, die es recht tun, vom geringsten Stalljungen und Spülmädchen bis zu den ’Brüdern’ und ’Schwestern’ und Hauseltern hinauf! Aber eins ist noch schwerer: Bezahlen und Geld schaffen. Wir müssen jetzt jeden Monat 4 000 Mark haben, macht wöchentlich beinahe 1 000 Mark! Fröhlichen Herzens können wir nun Zeugnis ablegen von der Opferbereitschaft unserer Freunde: Die Summe der Liebesgaben ist um mehr als 2 000 Mark gestiegen auf 16 027 Mark!

Der Mann hatte also unrecht, der vor 5 Jahren prophezeite: ”So lange die Zeiten gut sind, wird es in Wolf gehen; wenn aber einmal ein geschäftlicher Rückschlag kommt, dann werdet ihr Mangel leiden.“ Das war menschlich klug gedacht, doch war die Rechnung ohne den höchsten Wirt gemacht. Jener andere wußte es besser: ”Was man für Kinder anfängt, das gelingt und gedeiht immer, denn die Kinder stehen unter dem besonderen Schutz des Herrn!“ Fast die Hälfte der Kinder im Heim sind Diaspora-Kinder.

”Auch unsere Fürsorgezöglinge haben sich dem Geist unseres Hauses willig eingefügt. Ihrer heimatlichen Umgebung entrückt blühen sie auf wie die Blumen an der Sonne. Sie hatten vorher von Liebe nie viel verspürt, selten reine Luft geatmet, nicht im Lichte gestanden. Es war je und je überwältigend, das Wohlbehagen und Glück und zugleich auch die Dankbarkeit zu schauen,

wenn solch ein kleineres Kind sich zum ersten Mal in seinem netten, reinlichen Bettchen streckte, wenn es die Wohltat der Sauberkeit und vor allem die behagliche Wärme einer fürsorgenden Liebe spüren durfte. Zwei Schwestern krochen weinend hinter ihre Pflegerin, als sie nach vier Wochen den Mann ihrer Heimat wieder sahen, der sie gebracht hatte. Ihre Herzen klopfen vor Angst, daß sie wieder zurückgeholt werden könnten.

Daß daneben auch andere sind, die durch ihre Charakterfehler große erziehliche Schwierigkeiten machen, versteht sich von selbst. Solche befinden sich aber unter allen Kategorien von Kindern. Man muß nur Sorge dafür tragen, daß der gute Gesamtgeist das Regiment behält, und daß die Schwachen von den Starken gehalten und getragen werden, dann hat man im großen und ganzen gewonnenes Spiel. Und das ist uns bisher, Gott sei Dank, stets gelungen. Wir widmen diesen Zöglingen gern unsere Sorgfalt, zumal sie uns nicht nur mit dem erziehlichen Erfolg sondern auch mit klingender Münze des Pflegegeldes belohnen, das für sie vom Staat gezahlt wird.“

Die Waisenkinder werden von den Orts-Armen-Verbänden, zuweilen auch von kirchlichen Gemeinden geschickt. Diese armen, mittellosen Kinder würden oft verkommen, wenn sich ihrer nicht die Mildtätigkeit annähme. ”Um das Pflegegeld handeln, heißt in nicht wenigen Fällen geradezu, sich an den unsterblichen Seelen versündigen.“

Unter den Gesichtspunkt der Diaspora-Pflege fiel auch die kleine Gymnasiasten-Abteilung. Unter ihnen besuchten vier das Gymnasium in Traben-Trarbach, darunter befand sich der Sohn des bekannten Eifel-Dichters Peter Zirbes, der einige Wochen vorher mit seiner Familie zur evangelischen Kirche übertrat. ”Es ist doch eine reine Wohltat für einen armen intelligenten Burschen, für dessen Eltern die Erziehungskosten der höheren Schule nicht erschwinglich sind, wenn wir ihm dabei helfen können. Kleinen Diaspora-Beamten, wenn sie bescheiden und anspruchslos zu uns kommen, wollen wir auch ferner gern in dieser Weise beistehen.“

”Die kleinsten Kinder haben die größte Stube im Hause, sie

brauchen den meisten Platz, haben auch noch ein Recht darauf, sich am breitesten machen zu dürfen. Ihrer Jugend sollen sie sich freuen und springen und laufen dürfen nach Herzenslust. Die Zukunft wird ihnen die Flügel schnell genug stützen.“

Bei Haus- und Familienfesten wurden gern Laienspiele aufgeführt wie Hänsel und Gretel, Rotkäppchen oder Dornröschen. Dabei konnten die Kinder ihre künstlerische Neigung und Begabung beweisen. Derartige Spiele waren mehr als nur Unterhaltung, sie brachten Anregung und Belehrung, schlangen ein festes Band der Gemeinschaft um die Kinder, machten die Anstalt zu einer sonnigen Heimstätte und waren ein nicht zu unterschätzendes Erziehungsmittel in der Hand der Hauseltern. Nach Jahren noch sprachen Lehrlinge und Dienstmädchen gern von diesen Jugendspielen.

Auch "Kaisers Geburtstag" wurde in der damals üblichen Form gefeiert mit vaterländischer Begeisterung.

1903

In diesem Jahr bekam das einzige Kind der Hauseltern Scharlach! Zum ersten Mal seit zwölf Jahren trat wieder eine ansteckende Krankheit unter 130 Kindern auf, diesmal war es der gefürchtete Scharlach! Schweren Herzens gab die Hausmutter ihr Töchterchen zur Isolierung ins Krankenhaus. Aber schon zwei Tage später erschienen die Krankheitszeichen erneut bei einem Knaben im Heim. Die "alte Mühle" wurde sofort geräumt und zum Notkrankenhaus erklärt. Dann brach es Schlag auf Schlag herein, als 16 Kinder scharlachkrank darniederlagen. Eine der Erziehungsschwestern war sogleich als Pflegerin mit in die Mühle gezogen, eine zweite selbst miterkrankt. Die Anstalt konnte bald der Arbeit nicht mehr Herr werden. Kaiserswerth half auf einen Bittruf mit einer Krankenschwester aus, die 6 Wochen lang in Wolf gearbeitet hat. Der Kreisarzt stellte fest, daß alles Menschenmögliche geschehen sei und selbst bei Pestkranken die Isolierung nicht vollkommener hätte sein können. Am schwersten traf die Krankheit die Gymnasiasten-Abteilung,

die deshalb aufgelöst werden mußte. Für alle Schüler wurden passende Familien gefunden. Ein Vierteljahr lang war die Anstalt abgeschnitten von allem Verkehr mit der Außenwelt, abgeschnitten auch vom Gottesdienst in der Gemeinde. Mit schwerem Fieber sind manche Kinder bis an den Rand des Todes gekommen, Gott sei Dank! ging aber keines verloren.

Die Genesungsfeier der Scharlachkranken wurde am 1. September gefeiert mit Ausflug auf die Höhen, Freudenfeuer, Fackeltanz und Lampionzug.

In der Not war der Plan entstanden, neben einem allzeit bereiten "Notkrankenhaus" ein "Kleinkinderheim" für die Jüngsten, vielleicht bis zum zehnten Lebensjahr, zu bauen. Damit würde die zusätzliche Sorge für diese besonders pflegebedürftigen Kleinsten der Hausmutter abgenommen und auf andere Schultern gelegt. Am 17. Juni wurde der Bau einstimmig beschlossen, am 25. Juli der Grundstein gelegt und am 24. Dezember, dem Heiligen Abend, schon die erste Weihnachtsfeier in dem neuen Hause gefeiert. Allerdings konnte es noch nicht bezogen werden, weil der Winter zu schnell hereingebrochen war. "Es war ein herrlicher Augenblick, als wir alle wieder gesund vereinigt hinüberziehen konnten ins 'eichenumrauschte Kinderheim', das aus grünen Wiesen und in lustiger Höhe so freundlich ins Tal hinunter-schaute.



Kleinkinderheim

Das Kleinkinderheim bot Ausblick auf das Tal, die Mosel bis hin zur Nachbarstadt Traben-Trarbach. Gegenüber lag der mächtige Mont Royal, der alte französische Festungsberg Ludwigs XIV. Eine überdachte Veranda lief auf der Vorderseite und den beiden Schmalseiten um das Haus. Auf der Veranda konnten bei Wind und Wetter die 20 Kinder im Freien spielen. Das Haus war als Fachwerkbau wohl einem Schweizerhaus nachempfunden. Hinter der Veranda lagen die Schlafsäle und auf der entgegengesetzten Seite des Hauses der große Kinderspielsaal. Unter der Veranda befand sich außer der Wirtschaftsküche noch ein Schlafsaal für 12 mittlere Knaben, so daß insgesamt 32 Zöglinge dieses Haus bewohnten.

Die Arbeit der Kinder verstand sich von selbst in Schule und pfarramtlichem Unterricht, der von den Kindern mit rechtem Ernst gefordert wurde. Aber auch die sogenannten Freistunden waren nur zum kleinen Teil dem Spiel, im wesentlichen zusätzlicher Betätigung im Freien oder im Hause gewidmet. Die Mädchen hatten zu tun mit Flickern und Stopfen, mit Scheuern und Putzen, mit Kochen und Spülen, während auch die Jungen fleißig waren in Stall und Hof, in Garten und Feld zur Zeit von Saat und Ernte, beim Ausfahren und Hereinholen, vom Gänsehüter und Lämmerhirten bis zum Pferdeknecht und Kuhwärter.

Da die Mädchen allein nicht mehr fertig wurden, sammelte die Hausmutter 3 oder 4 mal in der Woche am Nachmittag eine stattliche Zahl von Burschen um sich zum Strümpfestopfen. Die Knaben schlugen sich sogar um die Ehre, mit in diesen Kreis der Erwählten hereingezogen zu werden. Waren das doch auch Plauderstündlein mit scherzenden und ernstesten Worten. "Ein Weib hat unsagbaren Einfluß auf solche heranwachsenden Burschen."

"Wie hier so waren wir nach Kräften bemüht, daß überall in der Erziehung der Apfel bei der Rute liegt. So hat es Luther gewollt, und so ist es recht. Gewiß, Gehorsam und Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit, vor allem aber Wahrhaftigkeit und Reinheit müssen gefordert werden mit der ganzen Strenge des Gesetzes. Da darf die Rute nicht fehlen. Das Kind muß früh lernen, seinen eigenen Willen unterzuordnen, der besseren Einsicht zu

folgen und vor dem sittlichen Gebot über sich einen heilsamen Respekt zu haben. Aber weh denen, die das Böse nur mit dem Stock austreiben und das Gute in die Kinder hineinprügeln wollen! 'Die milde Macht ist groß:' Nichts ist stärker als die Liebe! Sie allein gewinnt das Vertrauen und erzwingt sich einen Gehorsam aus voller Freiwilligkeit von Innen heraus. 'Die kleinen Majestäten', welche Gott uns in den Kleinen anvertraut, tragen schon, - wenn auch im Halbschlummer - eine Welt des Lebens in sich.

So ist unser Hauptaugenmerk, jedem sogenannten Familienhäuflein die rechten Erzieher zu geben. Das müssen Leute mit Herz sein. Ihnen muß immer und immer wieder eingeschärft werden: Traget die Schwachen, habt Geduld mit den Fehlern, redet freundlich auch mit den Widerspenstigen. Was Sturm und Erdbeben nicht vermag, das bringt der milde warme Frühlingswind. Die Liebe darf Erfolge schauen, wo andere Mittel sich erschöpft haben.

Und doch macht der beste Erzieher es nicht allein. Unentbehrliche Helfer sind – die zu Erziehenden selbst! Sie erziehen sich untereinander. Darum soll man auch zwischen Schwachen und Starken, sogenannten "Guten und Bösen" keine äußerliche Scheidung machen wollen. Zunächst ist wohl zu beachten, daß Gutes und Böses beisammen wohnt und miteinander wächst in jedem Menschen."

1904

In diesem Jahr hatte Berenbruch 2 000 Freunde, denen er nunmehr von einem Anstaltsdörflein berichten konnte.

Ein hoher Schornstein über dem Maschinenhaus hinter dem Stallgebäude war mit seiner fauchenden Dampfmaschine für Licht, Wäsche und Heizung zuständig. Seit 1904 lieferte er Dampf für die Wäscherei, in der nun nur noch zwei Mädchen für die ganze Wäsche zu arbeiten brauchten. Vier Mädchen standen an der Muldenmangel. Im Wäszimmer des Haupthauses

wurde jedes Wäschestück mit Nummer und Buchstaben gezeichnet und kam in ein besonderes Fach, nachdem die Mädchen es geflickt und gestopft hatten. Die Schulmädchen verlernten trotzdem nicht, mit der Hand zu waschen.



In der Wäscherei

Der Dampf brachte auch Wärme und elektrisches Licht in alle Stockwerke der Häuser. Kohleneimer mußten nicht mehr von Kindern in jeden Raum geschleppt werden. Das Putzen von Gas- oder Petroleumlampen war nicht mehr nötig, was vorher für Kinder immer besonders schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich gewesen war. Die elektrische Lichtanlage leuchtete nun alle Ecken aus, ein erzieherisch wichtiger Gesichtspunkt, von der wirtschaftlichen und gesundheitlichen Seite ganz abgesehen.

Mit über 31 000 Mark steuerte die christliche Nächstenliebe mit kleineren oder größeren Gaben mehr als die Hälfte für die Wirtschaftsführung bei.

In diesem Jahr ereignete sich leider ein schlimmer Unfall: Ein Junge rodelte auf dem Bauch und stieß dabei mit seinem Kopf gegen einen Baum. Durch die Komplikation einer schweren Bauchfellentzündung verstarb das Kind im Krankenhaus. Das ganze Heim trauerte mit den Eltern um ein hoffnungsvolles Kind.

1905

berichtete Berenbruch auf ausdrücklichen Wunsch vieler Freunde über Einzelschicksale. Darunter befand sich ein 10jähriger Fürsorgezögling, der durch keine Ermahnung oder noch so harte Strafe von seinen Fluchtversuchen und dauernden Gelddiebstählen abzubringen war. Er schien wirklich ein "hoffnungsloser Fall" zu sein. Erst der absolut gegenteilige Erziehungsversuch hatte Erfolg: Er wurde der Hausmutter übergeben, die sich nicht mit Härte sondern mit aller Liebe ihm zuwandte und ihn damit völlig umkehrte, so daß er ein ausgesprochener Liebling für Groß und Klein im Heim wurde.

1906

Im Jahresbericht verglich Berenbruch seine Stellung mit der eines Hausvaters, der zu Silvester Rückschau hält: "Nur wer mitten in der Arbeit steht unter anderthalb hundert Kindern, weiß, wie viel Sorge und Mühe, aber auch wie viel herzerquickende Freude und wie viel Segen jeder neue Tag mit sich bringt! Der Umgang mit den jungen Menschenseelen entschädigt den Erzieher immer wieder für alles, was er an Unarten und Widersetzlichkeiten zu tragen hat und für alle Arbeit, die ein solch großes Hauswesen von früh bis spät mit sich bringt. Schließlich läßt sich die Arbeit mit der einer Hausfrau vergleichen, die weiß, wie wichtig die richtige Einteilung der Arbeit ist und wie sehr es auf umsichtige Anstellung der Hilfskräfte und ihre ständige Beaufsichtigung ankommt." Auch hierbei sei er seinem ursprünglichen Ziel ein ganzes Stück näher gekommen.



Bei der Arbeit



und beim Spiel

Ganz allgemein wurde zu der Diskussion über Vorzüge und Nachteile der Familien- und Anstaltserziehung Stellung genommen und bei den Anstalten selbst wieder zu ihrem System, ob Zentralbau und Zentralbetrieb oder aber Gruppenbildung in einzelnen kleinen Häusern (Villensystem) zu bevorzugen seien.

”Dabei steht aber fest: Mit jedem Werkzeug läßt sich in geschickter und geübter Hand Gutes schaffen. Jedes System läßt sich fruchtbar machen, wenn es von den richtigen Persönlichkeiten gehandhabt wird. Nirgends kommt es mehr als in der Erziehung auf lebendige Persönlichkeiten an.

Kinder wollen sich anlehnen wie Efeu, wollen sich aufrichten und halten an vorbildliche Menschen. Sie sind ganz Hingebung,

Darum müssen vor allem an ihre Erzieher die größten Forderungen gestellt werden. Hat also eine Anstalt die rechten Mitarbeiter gefunden, so kann sie des Erfolges ihrer Arbeit sicher sein. In 16jähriger Tätigkeit hat sich in Wolf eine verständige Verbindung der genannten Systeme als das Beste und Billigste herausgestellt. Die Anstalt als solche kann in der Mehrzahl der Fälle nicht entbehrt werden.“

Es gibt Kinder genug, die können sich in der freien Familie nicht halten. Sie entlaufen, oder sie werden von Pflegeeltern bald abgeschoben. Ihre Erziehung stößt auf so viele Schwierigkeiten, daß nur die Regelmäßigkeit, Ordnung und Zucht der Anstalt helfen kann.

Andererseits aber gedeihen manche Kinder – es sind die stilleren und in sich gekehrten Naturen – draußen in ländlicher Familien-Erziehung ganz gut. ”Die seit einigen Jahren angestellten Versuche haben uns ermutigt, den uns benachbarten evangelischen Hunsrück zur Erziehung mit heranzuziehen. Einige 40 Kinder haben wir in solchen Dörfern untergebracht, die kleine Schulklassen und ein verhältnismäßig noch unverdorbenes Familienleben haben. Wir zahlen 180 Mark jährlich und übernehmen die Garantie für die Krankenhauspflege bei ernsteren Erkrankungen. Die Nachfrage nach den 11-13 jährigen Zöglingen, besonders aber nach Mädchen, ist ziemlich groß. Selbstverständlich werden dabei die Kinder auch für allerlei kleine Dienstverrich-

tungen als nützliche Hilfskräfte gesucht und benutzt. Aber hie und da sind sie, vorzüglich von kinderlosen Eltern, auch um ihrer selbst willen begehrt und finden dann rührende Pflege und wahre Heimat. Wir schließen unsere Erziehungs-Verträge in der Regel jetzt so ab, daß es unserem eigenen Ermessen überlassen bleibt, ein Kind gegebenenfalls auch in eine Familie zu entlassen. Sie bleiben aber auch da unter unserer Aufsicht, werden von uns häufig besucht und gelten nach wie vor als unsere 'Zöglinge im weiteren Verbands'. In 6 Fällen haben wir volle Adoption vermitteln dürfen, viermal in wohlhabende Familien, die den Kindern eine aussichtsreiche Zukunft eröffneten. Zur Adoption eignen sich aber nicht alle Waisenkinder, oft stört der sogenannte 'Anhang'. Wer ein Kind als eigen annimmt, will nicht sogleich die Sorge um eine Reihe armer Anverwandter mit übernehmen, an solchen fehlt es aber in den seltensten Fällen. Tatsächlich haben aber viele alleinstehende Kinder ohne Zuhause im Hunsrück die echte Chance, eine wirklich neue Heimat zu finden.“

Im Schulhause bilden jetzt in den oberen Stockwerken 20 Jungen unter Leitung des trefflichen Schreinermeisters und seiner erwachsenen Tochter eine eigene Familie. "Vater Haun ist sehr dankbar, mit seiner Tochter einer großen Sache dienen zu können. Er schläft mit ihnen zusammen und spielt mit ihnen, ißt und arbeitet mit ihnen. Seine Tochter aber stellt, obwohl selbst noch verhältnismäßig jung, das stellvertretende Mütterchen gar nicht übel dar; sie stopft und flickt, spült und kehrt mit ihren Bürsch'chen wie eine Alte; sie hat ihren Leinenschrank wohl in Ordnung und ist stets gerüstet, ihre Häuslichkeit der Kritik fremder Augen zu unterstellen."

Im Kleinkinderheim bilden die 20 Jüngsten eine eigene Familie unter der Obhut einer erfahrenen Pflegerin. Sie sind in allen Stücken von den übrigen Kindern getrennt.

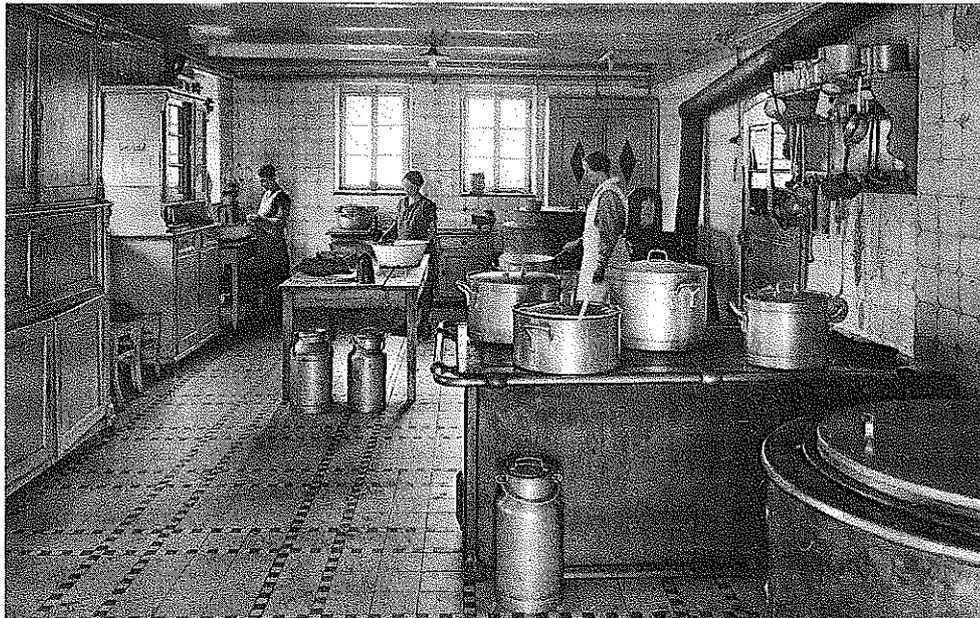
Im oberen Stockwerk des gleichen Hauses wohnen 12 mittlere Jungen im Alter von 8-12-Jahren unter der Aufsicht ihrer Lehrerin, die sich mit hingebender Treue der Knaben - auch in besonderer Tischgemeinschaft - annimmt und ihnen nach Kräften die Mutter ersetzt. Die Jungen hängen an "ihrem Fräulein" mit gro-

ßer Liebe. Tränenströme fließen, wenn einmal ein Junge "im Interesse des Dienstes" in eine andere Familie versetzt werden muß.

"Auf diese Weise bringen wir den auch gerade bei Knaben so wichtigen weiblich-mütterlichen Einfluß bei der Erziehung zur vollen Entfaltung. Wir sind überzeugt, daß den jungen, die in den großen Anstalten nur von 'Aufsehern' oder 'Brüdern' erzogen werden, sehr viel fehlt. Den besonders guten Ton und die überraschende Harmonie, die sich gerade jetzt unter unserer Jugend spürbar macht, schreiben wir ganz wesentlich der mehr in den Vordergrund getretenen mütterlichen Führung zu."

"Wer das Herz hat - und das gewinnt ein Weib schneller - der hat den ganzen Menschen".

Vom Haupthaus geht noch immer die Bereitung der Mahlzeiten für alle aus, sie gelangen aber jetzt an vier Stellen: das Essen wird in Kübeln in die Familienhäuser hinausgetragen. Wir empfinden das als großen Fortschritt, weil so eine bessere Beaufsichtigung der Kinder, gerade auch beim Essen und Trinken am gemeinsamen Tisch, ermöglicht wird. Jede Mutter weiß, wie wichtig das ist.



Küche

Ein Neubau ist im vergangenen Jahr entstanden oberhalb der alten Mühle: ein Wagenschuppen (Remise), darüber ein Knabenspielsaal mit 100 m² Grundfläche und ganz oben ein geräumiger Speicher für Heu und Stroh.

Der Spielsaal diente im vergangenen Jahr zum ersten Mal für die Weihnachtsfeier, bei der üblicherweise ein Festspiel aufgeführt wird. An Regentagen und an Winterabenden sollen sich die Knaben mit zwei Aufsehern gemeinsam hier zu Spiel und Unterhaltung versammeln. Dazu mußte an anderen Stellen noch vieles abgerundet werden an Wasserleitungen und beim Wegebau.

Das Personal hat leider im Berichtsjahr vielfach gewechselt. Das bleibt immer zu beklagen. Nur mit Leuten, die sich recht einleben und längere Zeit bleiben, kann ein vollgeseignetes Werk getan werden.

Wo aber so viele auf engem Raum zusammenleben:

1 Schreiner, 1 Schlosser, der zugleich Maschinendienste tut, 1 Schneider und 1 Schuhmacher (manchmal mit je einem Gehilfen), 1 Bäcker und 1 Gärtner (beide zugleich als Aufseher in der Erziehung tätig), 1 Knecht, 1 Stallwärterin, 1 Köchin, 3 Pflegerinnen, das sind zusammen zwölf. Dazu kommen 3 Lehrkräfte und die oberste Heimleitung.

Da geht es ohne allerlei Reibereien nicht ab, es "menschelt" eben überall. Wenn sich aber gar "falsche" Brüder oder Schwestern einschleichen, die sich dem Gesamtgeist des Hauses nicht einfügen wollen, so ist die Not doppelt groß. Sie sind wie Bleigewichte an den Füßen des Schwimmers. Es werden Löhne und Gehälter für die Mitarbeiter im Hanwerksdienst über das Jahr mit 4 898,71 Mark angegeben. "Über die Kasse war zu sagen: Sie ist leer! Bitte füllet sie wieder!"

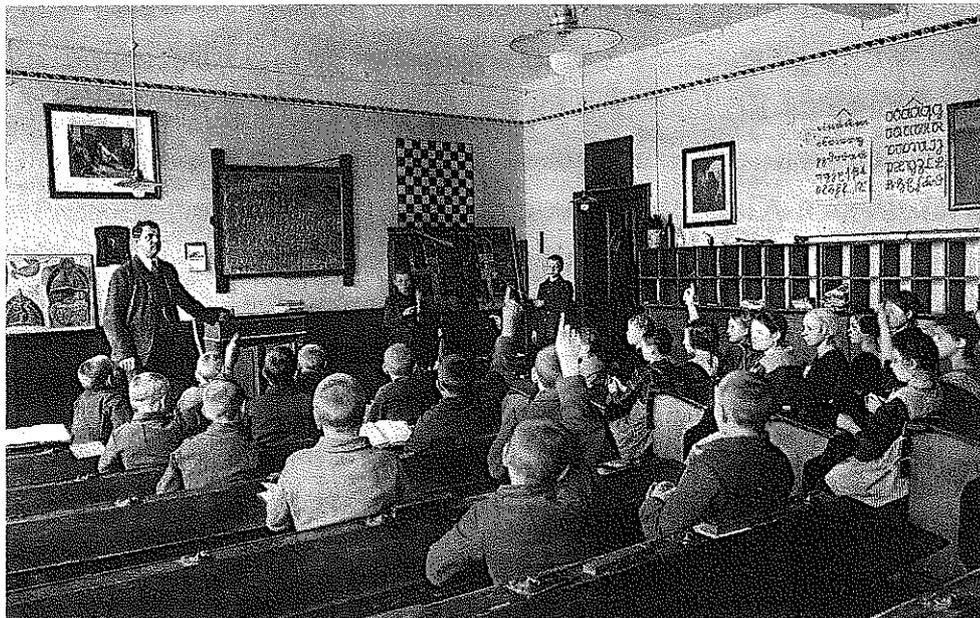
1907

In diesem Jahr gab es nach Entlassung der Konfirmanden nicht die übliche Osterpause in der Belegung, in der sich die vorübergehend verkleinerten Familiengruppen festigen konnten,

wobei die gute Atmosphäre entstand, die dann die Neuankömmlinge bereitwillig aufnehmen und schnell integrieren konnte. In diesem Jahr drängten Wartende ganz schnell nach, so daß einige Familien im Hunsrück bei der Aufnahme von Kindern ausheifen mußten.

Im Jahr 1907 sind 72 Kinder neu ins Heim eingetreten, 48 Knaben und 24 Mädchen. Berenbruch bedauerte, daß das Verhältnis der Geschlechter nicht umgekehrt war, weil Mädchen sich leichter erziehen lassen. Das wissen auch die "Freunde auf den Höhen", die fast nur Mädchen suchen und Jungen am liebsten wieder weggäben. Immer wieder mußte ihnen zugerufen werden, daß sie Arbeit leisten und Miterzieher werden, nicht aber nur die Annehmlichkeit der Gemeinschaft artiger Kinder und die Dienstfertigkeit kleiner Hände genießen sollten.

Unter der Überzahl der Kinder und vor allem unter ihrem ständigen Kommen und Gehen, noch mehr aber unter der überaus mangelhaften Vorbildung vieler zu uns Kommenden litt am meisten die Schule.



Unterricht in der Schulklasse 1

Von Ostern bis Oktober wurde in drei regelmäßig aufsteigenden Klassen für Normalschüler, daneben aber noch in einer 4. Hilfsklasse Unterricht erteilt für zurückgebliebene und schwachbegabte Kinder. Am 1. Oktober schied dann leider Lehrer Kurzweil aus Apenrade nach 1 $\frac{1}{2}$ jähriger Arbeit aus, um in den Hamburgischen Schuldienst überzutreten. Die Hilfsklasse mußte danach wieder aufgelöst werden. In den Schulklassen wurde koedukativ erzogen, Jungen und Mädchen gemeinsam. Auf dem Schulhof trennte aber noch ein Maschenzaun die Geschlechter, und es gab rührende Beobachtungen, wenn Brüder und Schwestern sich dort begegneten und sich kindlich-zärtlich zu begrüßen versuchten.

Die Kinder machten, wie immer wieder bezeugt wurde, einen frischen, fröhlichen Eindruck. Sie wurden mit Ernst und Liebe erzogen. Ja, ganz besonders den Herzschlag der Liebe sollten sie durch alle Maßnahmen hindurch fühlen. Sie waren keine "Nummern", sondern kleine Persönlichkeiten, die weniger auf Schritt und Tritt durch Warnung und Verbot gehemmt, als vielmehr durch freundliches Entgegenkommen, liebevolles Verständnis und, wo es geht, durch Anerkennung und Lob gefördert und auf den Weg des Rechten und Guten geleitet wurden. Nur im Sonnenschein reift die Saat. Nur in frohgestimmter Umgebung entwickeln sich Kinderseelen von innen heraus zu ihrer gottgesetzten Bestimmung hin. Darum wird darauf gehalten, daß Freude der Grundton auch im Alltagsleben sei, daß auch die Arbeit mit Lust und Liebe gemacht werde. " " " " " "

Der Posaunenchor blühte. Ein musikalischer "Bruder" nahm sich jetzt dieser Sache eifrig an. Alle wichtigen Geburtstage des Jahres wurden "eingeblesen". An jedem Sonntagmorgen aber trugen die Jungen mit einem Choral die feierliche Sonntagsstimmung nicht nur in alle Anstaltshäuser hinein sondern auch in die ganze Nachbarschaft hinaus.

Ein ganz neuer Arbeitszweig entstand mit der Errichtung einer Diakonen-Schule zur Ausbildung künftiger Erzieher, Hausväter,

Gemeindehelfer und Pastoralgehilfen. Schon 1906 war von einem Pastor eine entsprechende Anregung an die Anstalt hergetragen worden im Zusammenhang mit dem neu zu gründenden Rheinisch-Westfälischen Diakonie-Verein. Es verstand sich von selbst, daß Jünglinge, die einmal Erziehungsarbeit übernehmen wollten, nur unter der Jugend selbst zu solchem Dienste vorbereitet werden konnten. Zu diesem Zweck mußte also eine Erziehungsanstalt extra eröffnet oder aber die Arbeit an ein bestehendes Waisenhaus angeschlossen werden.

Nun hatte Wolf selbst lange genug unter dem Mangel an wirklich geeignetem männlichen Erziehungspersonal gelitten, um sofort zu erkennen, daß sich hier eine sehr wichtige und vorteilhafte Ergänzung des Erziehungswerkes auftrug. Der Gedanke wurde darum mit Freuden aufgegriffen, zumal mit der oft erlebten traurigen Erfahrung, daß die bereits bestehenden Diakonenschulen nicht in der Lage waren, allen Bedürfnissen nach tüchtigen Hilfsarbeitern gerade in den Erziehungsanstalten gerecht zu werden.

Eine andere Erwägung kam hinzu: Bis dahin war es noch möglich gewesen, als Hausväter und Unterrichtspersonen da und dort Lehrer aus dem öffentlichen Dienst zu gewinnen, Männer, die ein Herz gerade für die gefährdete Jugend und Festigkeit besonders zum Rettungsdienst in der Inneren Mission mitbrachten. Nachdem die Gehälter und Pensionsverhältnisse der Lehrer aber so wesentlich verbessert worden sind, wird das in Zukunft kaum noch möglich sein. Die Innere Mission ist nicht imstande, ihre Mitarbeiter zu bezahlen, wie es der Preußische Staat vermag. Weil aber die an Privatanstalten Unterrichtenden den Staatlichen Pensions- und Witwenkassen nicht angeschlossen werden können, so sind die Lehrer mit Rücksicht auf ihre Familien fast gezwungen, obwohl sie an sich genügend Geschick und Liebe zur Anstaltsarbeit hätten, im öffentlichen Schuldienst zu verbleiben.

Was blieb also den Anstalten anderes übrig, als sich eigene Mitarbeiter zu schaffen, die genügend pädagogische Schulung besitzen, um auch den Unterricht erteilen zu können, ohne daß

sie doch den geregelten 6 jährigen Vorbereitungskurs zur Ablegung der Lehrerprüfungen durchgemacht haben!

Die Regierungen waren allerdings ermächtigt, die Hausväter und ihre Gehilfen mit dem Schulunterricht an den Rettungshäusern zu betrauen, wenn vor dem zuständigen Schulrat der Beweis eines hinreichenden schultechnischen Geschicks durch ein sogenanntes examen pro loco erbracht werden konnte.

Nachdem der Vorstand die Übernahme dieser Aufgabe beschlossen hatte, stand von vornherein fest, ein theologischer Leiter gehört nunmehr dauernd in die Anstalt hinein!

So wurde denn ein neues Haus ("Pfarrhaus", später "Wohnhaus" genannt) erbaut, zu dem ein Vorstandsmitglied (Uellner) die gesamte erforderliche Bausumme von 20 000 Mark zur Verfügung stellte. Dieses Haus hat der Vorsitzende am 2. September bezogen, während mit Zustimmung der Gemeindevertretung und der Aufsichtsbehörde an seiner Stelle Vikar Emil Storkebaum, der spätere Heimleiter, die pfarramtlich Betreuung der Gemeinde Wolf übernommen hat.

Mitte Oktober ist in diesem neuerbauten Haus mit 9 Jünglingen im Alter von 19 bis 29 Jahren der Unterricht eröffnet worden. Einer der Bewerber erwies sich in den ersten Wochen als untauglich und wurde entlassen. Die übrigen 8 wurden in wöchentlich 27 Stunden von den in der Synode Trarbach so nahe beisammen wohnenden gesinnungsverwandten Pfarrern und 2 Elementarlehrern der Anstalt unterrichtet. Der Kursus sollte dreijährig sein, wobei nicht ausgeschlossen war, daß besonders befähigte Jünglinge auch etwas schneller zum Ziel gebracht werden konnten, während weniger Begabte auch ein viertes Jahr zugeben mußten.

An Kosten bezahlte der Rheinisch-Westfälische Diakonie-Verein für jeden Diakon 300 Mark Kostgeld und 200 Mark Unterrichtsgeld im Jahr. Das reichte nicht aus, so daß die neue Diakonen-Schule der Anstalt finanziell weitere Belastungen brachte.

1908 und 1909

waren in ihren Jahresberichten im Wesentlichen auf Rechenschaftsberichte beschränkt. Die befürchteten Fehlbeträge wurden aber von drei unerwarteten Vermächtnissen mehr als ausgeglichen. Ein kleines Erbe kam von "lieben entschlafenen Pfarrersleuten", ein mittleres von einer "blutarmen pensionierten Lehrerin, die sich über Jahre viel vom Mund abgekargt hatte", und ein drittes mit der damals beachtlichen Summe von 10 000 Mark von einem "guten Freund und getreuen Nachbarn aus Trarbach, Max Vollmer, der in seiner stillen, bescheidenen Art zu Lebzeiten nie von seiner Absicht gesprochen hatte." Damit konnte ein Fehlbetrag des alten Jahres und ein Teil schwerer alter Schulden abgetragen werden.

1910

Der zwanzigste Jahresbericht ist überschrieben:

Wolfer Waisenheim

Evangelisches Diasporahaus und Erziehungsanstalt

zu

Wolf an der Mosel

(Bei Traben-Trarbach)

Berenbruch erinnert an die zwei vollen Jahrzehnte, die seit der Anstaltsgründung hinter ihm liegen. Das ist zwar nach altem Brauch noch kein Anlaß zur Jubelfeier ... Nicht allzu weit ist aber nun der Tag entfernt, an dem das "Wolfer Waisenheim" im Silberkranz erscheinen wird. "In der Tat, es waren zwanzig Segensjahre, auf die wir mit heißem Dank im Herzen und mit

fröhlichem Lied auf den Lippen schauen dürfen.“

Eine ganze Kolonie ist entstanden mit 180 Insassen.

Davon sind Pfleglinge im engeren Verband 130.

Als Familienkinder werden daneben betreut 50.

Die Diakonen-Schule bildet 10 Jünglinge aus. In der Anstaltschule unterrichten 2 Lehrer und 1 Hilfslehrer. Im Heim arbeiten außer den eigentlichen Hauseltern 6 Handwerker (darunter 2 mit Familien) und 1 Stallwärter. 1 Wäscheleiterin, 1 Köchin,

3 Pflegerinnen; daneben arbeitet männliches und weibliches Gesindepersonal: das ist ein kleines Anstaltdorf!

”Anstalten haben heute leider schwere Zeiten. Nachdem die Vorgänge in der 'Blohme'schen Wildnis' und im 'Miltschiner Prozeß' die breite Öffentlichkeit lange beschäftigt haben, meint jeder, über alle Anstalten zu Gericht sitzen zu dürfen. Und je weniger wirkliche Sachkenntnis über das Anstaltswesen vorhanden ist, desto fröhlicher wird oft geurteilt und verdammt. Gewiß ist höchst betrüblich, was jener Prozeß an schlimmen kriminellen Vergehen zu Tage gefördert hat. Aber noch betrübender ist die Unart gewesen, mit der man sogleich bereit war, einen Einzelvorgang zu verallgemeinern und eine Arbeit insgesamt zu verdächtigen, von der seit Wicherns Tagen so viele Ströme des Segens ausgegangen sind. Wo Menschen am Werk sind, da laufen Fehler und Irrtümer unter. Kein Stand und Beruf ist davon ausgeschlossen. Aber um eines rüddigen Schafes wegen gleich die ganze Herde abschlachten, ist barer Unverstand. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Immerhin ist es begreiflich, daß infolge der in einzelnen Anstalten aufgetretenen Mißstände und der sich daran anschließenden öffentlichen Kritik der Staat in nervöse Unruhe und Aufregung versetzt wurde, so daß er anfing, ein verschärftes Aufsichtsrecht einzuführen, den Anstalten genauer auf die Finger zu sehen und nach Vorbildung und Befähigung derer zu fragen, denen fremde Kinder zur Erziehung anvertraut werden. Ist er doch nun seit dem neuen Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 selbst Träger eines großen Zweiges der Arbeiten der Inneren Mission geworden, ist doch auf seine Schultern unmittelbar jetzt ein gutes Stück der Verantwortung

gelegt, die ihm früher die christliche Liebe abgenommen hatte. Wenn er sich das Recht nimmt, unmittelbar in Familienleben einzugreifen und die Erziehungsgewalt der Eltern wesentlich zu beschränken, so hat er auch die Pflicht, sich der Kinder väterlich anzunehmen, die er aus dem Elternhaus herausgenommen, und ihnen alles zu geben, was in geordneten Verhältnissen eine wirklich gute Erziehung dem Kinde für Leib und Seele zu bieten hat.

Trotz alledem muß jeder Kinderfreund wünschen, daß Aufsicht, gerade auch vom Staate, nur mit berufsmäßiger Sachkunde, feinsinnigem Verständnis und zurückhaltender Weisheit geführt werde, wenn sie nicht statt der gewünschten Anregung und Hilfe auch über die Anstalten eine das Erziehungswerk schädigende Beunruhigung und Nervosität bringen soll. Sie muß wohlwollend, beratend und vor allem einheitlich, von einer Stelle geleitet und in einem Geiste durchgeführt werden. In einem Kreuzfeuer von Revisionen, wie sie zeitweilig auch von staatlichen Organen neben der mit der Ausführung des Fürsorgeerziehungsgesetzes betrauten Provinzial-Instanz (dem Landeshauptmann) abgehalten wurde, kann Erziehungsarbeit, die auf Stille angewiesen ist, unmöglich gedeihen.

Wie ist aber denn nun das "Wolfer Waisenheim" aus dem öffentlichen Gericht hervorgegangen, unter dem nun schon seit zwei Jahren alle Anstalten stehen?

Auch hier in Wolf haben eine ganze Anzahl von Besichtigungen stattgefunden, unter anderem auch eine solche im unmittelbaren Auftrage des Innenministers. Der auf sie ergangene Bescheid des Landeshauptmanns von Renvers lautet:

"Der Herr Minister des Innern hat auf Grund des ihm von dem vortragenden Rate und Geheimen Regierungsrat im Ministerium des Innern, Herrn Schlosser, erstatteten Berichts erklärt, mit Befriedigung von dem guten Zustande der Anstalt und von dem trefflichen Geiste, der die leitenden und anderen an ihm wirkenden Persönlichkeiten beseele, Kenntnis genommen zu haben und ersucht, dies der Anstalt eröffnen zu lassen. Es gereicht mir zur Freude, Ihnen hiervon entsprechend Kenntnis geben zu können."

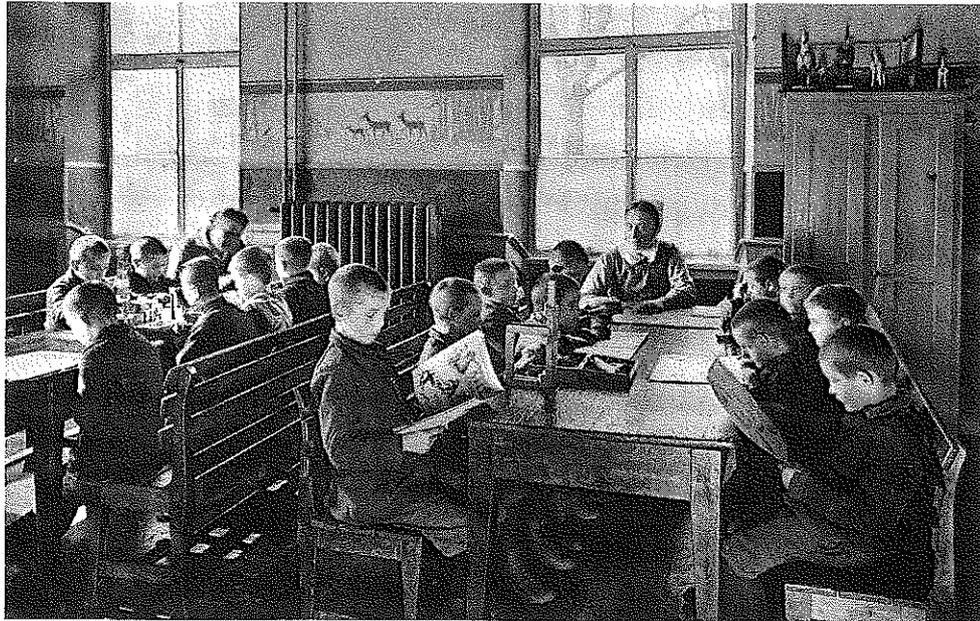
"Wir wußten nicht besser als mit diesem Zeugnis zu beweisen,

was wir oben beim Rückblick auf zwei Jahrzehnte dankend hatten preisen dürfen, daß es ein gesegnetes Werk ist, an dem wir uns zusammengefunden haben, daß wir in Demut die Gnade Gottes rühmen dürfen, die uns zu rettender Liebesarbeit an vielen, vielen armen verwaorlosten Kindern benutzt hat.“

”Und unsere Erziehungsmittel?

Wir suchen keine Künste. Nichts Absonderliches wissen wir zu nennen. Uralt ist die Weisheit, Kinderherzen zu gewinnen. Sie muß nur immer wieder neu gesucht, neu geübt und in den richtigen Persönlichkeiten gleichsam verkörpert werden. Der alte Wichern'sche Wahlspruch ist auch der unsrige, den Kindern nach Möglichkeit die Heimat, das Elternhaus in der Anstalt zu ersetzen, die Erziehung also so familienartig zu gestalten, wie es nach Lage der Verhältnisse zu erreichen ist. Nicht herdenweise werden die Kinder zusammengeworfen, sondern in kleine Gruppen unter besondere 'Brüder' und 'Schwestern' gestellt, die ihnen Freunde und Führer sein sollen. Je persönlicher und unmittelbarer das einzelne Kind sich von seinem Erzieher berührt, beobachtet und geleitet weiß, je mehr Herz und teilnehmende Sorge es in diesem Führer spürt, desto leichter wird es sich aufschließen und anschließen, desto williger folgen und desto dankbarer sich entfalten und zu einem guten Menschen ausreifen.“

Darum wird die Arbeit nicht in einem einzigen Zentralgebäude sondern in drei verschiedenen Häusern getan; darum sind auch die Schlaf- und Wohnräume im Durchschnitt nur für 10 Kinder eingerichtet, die sich infolgedessen fester zusammenschließen und persönlicher entwickeln, als das in der großen Herde möglich ist. Je mehr Herz und Sinn nun die einzelnen "Brüder" und "Schwestern" für ihre Gruppe von Kindern haben, je mehr sie sich in den kleinen und großen Sorgen des täglichen Lebens der Zöglinge annehmen und auf ihre Anliegen mit kindlichem Gemüte einzugehen wissen, desto gesicherter ist der Erziehungserfolg. Wenn alles richtig ist, dann müssen Knaben und Mädchen für ihre Erzieher durchs Feuer gehen; sie müssen an ihnen hängen, müssen sie lieb haben.



Knabenspielzimmer

Die rechten "Wärmequellen" und "Wärmeleiter" sollen aber die Hauseltern sein. Ihre Art pflanzt sich fort auf die übrigen Erzieher, ihr Geist wirkt ansteckend fürs Ganze. Vater und Mutter müssen in sich das verkörpern, was ihr Name sagt. Von ihnen muß das Feuer ausgehen in alle Häuser, in alle Abteilungen.

Das ist unerläßliche und schöne Gabe in der Kindererziehung! Man muß sie von Natur haben, um sie gebrauchen zu können; aber man kann und soll sich auch täglich darin üben, immer vollkommener zu werden.

So ist auch die Aufgabe, die hohe und schwere Aufgabe, die nach einem mehrjährigen Provisorium in der Hausleitung den seit 1. Juli 1910 im Heim angestellten neuen Hauseltern zugefallen ist. Vater Richard Schuffenhauer ist der älteste aus dem ersten Kurs der neuen Diakonenschule. Er trat, schon fast 30jährig, im Oktober 1908 nochmals als Schüler ein, tat sich dann aber durch Ernst und Würde, durch Fleiß und Geschick so hervor, daß ihm die Leitung des ganzen verzweigten Hauswesens übertragen werden konnte. Er ist geborener Sachse, hat nach seiner Dienstpflicht im Kaufmannsstande gelebt, wollte sich aber in mehr innerlichem und geistigem Berufe betätigen. An seine Seite ist getreten als Hausmutter Paula geb. Voos aus Düren, selbst früh elternlos, mit einem besonderen Maß an Liebe zu verwaisten

Kindern, über ein Jahrzehnt im Pfarrhaus tätig, vom Geiste gesunder Frömmigkeit lange umweht. Aller Anfang ist schwer, aber sie arbeiten fröhlich und unverdrossen und werden darum gewiß bald ihrer vielen Aufgaben Herr werden. Von ihrer Art und Arbeit und von dem Geiste, in dem sie hier wirken, hängt das fernere Wohl und Wehe der Anstalt ab.

”Als Motto über all unsere Häuser und Erziehungsstätten möchten wir den alten Turnerspruch stellen: frisch, fromm, fröhlich, frei !

Frische Jungen und Mädchen wollen wir haben. Keine Ofenhocker, keine Duckmäuser! Hoch sollen sie ihren Kopf tragen und frisch in die Welt hineinschauen. ’Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe:’ dieses Ideal der Alten bleibt ewig jung und schön.

Fromm wollen wir dabei unsere Kinder wissen. Sie werden in gemeinsamer Morgen- und Abendandacht, die in der Regel der Hausvater leitet, immer wieder darauf hingewiesen, daß die Quellen unserer Kraft über uns sind, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, daß der schönste und stärkste Leib nichts ist, wenn nicht eine gesunde fromme Seele in ihm wohnt. Aber echte Frömmigkeit macht nicht viele Worte.

So ist unser tägliches Gebet:

Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Ja auch fröhlich! Die Fröhlichkeit (das hat ein Weiser gesagt) ist ein Affekt, welcher des Körpers Macht zu handeln vermehrt oder unterstützt: Folglich ist Fröhlichkeit geradezu gut.“

Freude ist das Element, in dem allein die Jugend innerlich wachsen und gedeihen kann. Geht's doch den Alten auch nicht viel besser. Traurigkeit und Tränen töten, Freude aber macht lebendig. Was gelingen soll, das muß mit frohem Mut angefaßt und ausgeführt werden. Wehe dem armen Kinde, daß keinen Sonnenschein in seiner Jugend gehabt hat! Ihm fehlt die Erinne-

rung an eine fröhliche Kinderzeit, die Erinnerung an Scherz und Spiel, an Kameraden und Freunde. Um davor unsere Kleinen zu bewahren, bringen wir so viel Freude auf ihren Pfad, als irgend in unseren Kräften steht. Jede Pause, jede freie Stunde wird mit Tanz und Spiel der Mädchen, mit Laufen und Fangen, Werfen und Springen der Jungen ausgefüllt. Damit genug Raum dafür da ist, haben wir den Spielplatz vor der Schule um das Doppelte vergrößert, indem wir pachtweise ein großes Gemeindegrundstück übernommen und als Spielplatz eingerichtet haben.

Jede Jahreszeit bringt nun ihre besonderen Kinderspiele in buntem Wechsel: Marmel, Ball und Kreisel, Drachen und Faustball: auf einmal sind sie da; man weiß nicht, woher sie gekommen und wo der Vorgänger geblieben; alles wie nach innerer Notwendigkeit, so regelmäßig wie Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Und dann ist nicht zu vergessen die Freude in Garten und Feld, auf Wiese und Flur, in Stall und Scheune! Die Kinder haben jetzt ein beträchtliches Stück Land, auf dem jedes sich seinen eigenen kleinen Garten anlegen und seine eigenen Früchte nach Herzenslust ziehen kann. Der Eifer, mit dem das geschieht, ist wahrhaft bewundernswert, das Geschick natürlich verschieden. Manche sind so stolz auf das Werk ihrer Hände, daß sie von dem Selbstgezogenen an Eltern und Verwandte in ihrer Heimat schicken: wir legen - zum Glück beider - gern das Porto zu.

Fröhliche Zeit ist für groß und klein hier im Mosellande, wenn die Obstbäume blühen und wenn die Nachtigallen schlagen. Dann leben wir wie in einem kleinen Paradiese. Fröhliche Zeit aber ist für die Jugend vielleicht noch in höherem Maße die Ernte, wenn die ersten Kirschen, mit denen wir reich gesegnet sind, schwarz und rot an den Bäumen lachen, oder wenn Äpfel und Birnen, an denen es uns auch nicht fehlt, gepflückt sein wollen. Und auch der Winter hat seine Freuden, vom Weihnachtsfeste, diesem Mittelpunkt des ganzen Jahres, ganz abgesehen. Oft können wir nicht genug Schlittschuhe und Schlitten beibringen. Und je stürmischer es geht, desto mehr freuen wir uns mit den Kindern. Dann darf beim Mondenschein sogar die Nachtglocke über-

hört werden; nichts ist schöner, als ein Abendstündchen auf der Schlittenbahn! Darauf schläft sich's fester und rascher, so daß alles wieder eingeholt wird.

Und bei alledem frei.

Das scheint sich mit der Anstalt nicht zu vertragen, in der doch alles nach der Glocke gehen muß. Sie ruft den neuen Tag herauf, sie kündigt jede Mahlzeit an, sie ladet abends zur Ruhe. Und wenn die Glocke schweigt, steht vor jedem auf Schritt und Tritt der Buchstabe der Hausordnung. Eine lange Kette von Geboten und Verboten, von Anordnungen und Einrichtungen. Daran ist nun einmal nichts zu ändern. Denn 'ein jegliches Haus, so es mit sich uneins wird, vermag nicht zu bestehen.' Ordnung ist das halbe Leben. Und warum auch keine feste Ordnung? Ist doch unser Gott 'ein Gott der Ordnung'. Wahre Freiheit besteht nicht in der Ungesetzlichkeit und Zuchtlosigkeit. Wirklich frei ist nur der, der sich gern und willig den von ihm selbst gebilligten und als notwendig erkannten Gesetzen und Ordnungen einfügt und unterwirft.

Das lernen unsere Kinder von Jugend auf. Jeder kann nicht nach Lust und Laune seinen eigenen Weg gehen. Vielmehr muß jedes sich den gegebenen Vorschriften anpassen. Und das tun alle mehr oder weniger gern, weil sie fühlen, daß für das Ganze darin ein großer Segen liegt. Aber innerhalb dieser Ordnungen, wieviel Freiheit! Wieviele selbständige Bewegungsmöglichkeit! Auch in den Kindern, diesen "kleinen Majestäten" liegt schon ein großer Drang sich auszuleben, d.h. nach seiner Eigenart sich zu betätigen, seine persönlichen Anlagen und Neigungen bei Arbeit und Spiel zur Geltung zu bringen.

Und darauf muß ein guter Erzieher sich verstehen. Er muß still beobachten, ruhig zuschauen und viel erdulden können. Nicht immer kommandieren, nicht immer alles nach seinem Willen leiten und richten wollen! Nichts ist verkehrter als bei Kindern immer alles über einen Leisten schlagen, alles gleich machen wollen. Je mehr Freiheit innerhalb gewisser Schranken oder Grenzen, desto vollkommener und fruchtbarer ist die Erziehung.

Die Natur sucht sich selbst ihren Weg. Der Erzieher muß nur wie ein Gärtner nachhelfen, aufrichten, stützen, begießen und jäten. Danach wächst alles zu unserer größten Freude.“

”Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;

So, wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich!

Goldene Regel! Nach ihr suchen wir Freiheit zu geben .

Doch die Sache hat auch ihre Kehrseite.

Wie vielen sind wir lästig geworden durch unsere Bitten, zur Weihnachtszeit und zum Osterfest! Wie manche Klagen über das ewige Betteln von allen Seiten! Getröstet hat uns dabei nur immer das schöne Wort von Goethe:

’Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein! Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt: er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer anderen Seite anfällt.’ Man meint, der Dichterblick hätte von der Kollekttennot des 20. Jahrhunderts reden wollen!“

Trotzdem muß zum Schluß noch auf eine Sorge aufmerksam gemacht werden: Für die Diakonenschule ist der Raum zu eng geworden. In einem Hause, das für Kinder gebaut wurde, nebenher noch 10 junge Männer zu beherbergen, das macht mehr Schwierigkeiten mit Hausordnung und Disziplin als vorhersehbar war. Es soll deshalb, etwas abseits von den Kinderhäusern, ein bescheidenes kleines Sonderhaus gebaut werden, in dem unter einem besonderen Hausleiter 10 - 12 solcher Jünglinge miteinander wohnen und arbeiten könnten. Dann hätte das Ganze eine Abrundung bekommen, über die hinaus kaum mehr etwas zu wünschen übrig bliebe.

Der Rechenschaftsbericht am Schlusse weist für Ausgaben fast 80 000 Mark aus.
Dem stehen gegenüber für Pflegegelder nur 35 771 Mark!
Fast alles Übrige ist zusammengetragen durch die Opferfreudig-

keit und barmherzige Liebe unserer Freunde, zusammengetragen durch Gaben, die unserem Vorsitzenden unmittelbar ins Haus geschickt worden sind.

1911 - 1912

Der einundzwanzigste Jahresbericht wurde von Pfarrer Storkebaum geschrieben als altem Vorstandsmitglied und neuem Anstaltsleiter. Er mußte den vielen lieben, treuen Freunden und Freundinnen des Wolfer Waisenheims in tiefer Trauer mitteilen, daß Superintendent Berenbruch am 12. Januar 1912 verstorben ist.

Die Anstalt schien damit zunächst ihren Kopf und die Seele verloren zu haben. Noch wenige Monate vorher hatte keiner das geahnt, am wenigsten der nun Verstorbene selbst, als er sich noch im vorangehenden Jahr auf den Silberkranz gefreut hatte, in dem das Heim nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen gefeiert werden würde.

Noch kurze Zeit vor seinem Tod, am 12. September 1911, hatte er bei scheinbar guter Gesundheit sein silbernes Jubiläum als Pfarrer von Wolf feiern können. Dabei hatte er im Mittelpunkt einer großen Gratulantschar gestanden, die ihm mit Liebe und Dankbarkeit hohe Verehrung bezeugt hatte.

Zwar war bekannt gewesen, daß er schon seit einigen Jahren zuweilen kurzfristig an Herzbeschwerden litt, die ihm vorübergehend schwer zu schaffen machten und sein rastloses Wirken dann hemmten. Sie traten anfallsweise auf, unterbrachen aber nur kurzfristig sein damals sonst noch ungebrochenes Kraftgefühl.

Mitte Oktober 1911 traten aber dann so heftige Beschwerden auf, daß das Schlimmste befürchtet werden mußte. Alle ärztliche Kunst, von der der Kranke viel erhoffte und alle treue Pflege konnten das Fortschreiten der Krankheit nicht mehr aufhalten. Berenbruch bestellte sein Haus und begann, sich auf sein Ende vorzubereiten. Acht Tage nach Vollendung seines 59. Lebensjahres entschlief er dann kampflös und friedlich.

Der Schmerz war unaussprechlich von allen, die ihm nahege- standen und mit ihm erlebt hatten, wie er mit sicherer und geschickter Hand sein Lebenswerk geleitet, wieviel Vertrauen und Freudigkeit, aber auch Selbstverleugnung und Opferwillig- keit er dafür allzeit eingebracht hatte.

Ein Pfarrer aus der Nachbarschaft wies besonders hin auf die selten glücklich veranlagte, gewinnende, herzliche, warme, fromme und freie Persönlichkeit des Verstorbenen. Sie hatte das Gefühl evangelischer Glaubensgemeinschaft gestärkt und einen Mittelpunkt derselben gebildet.

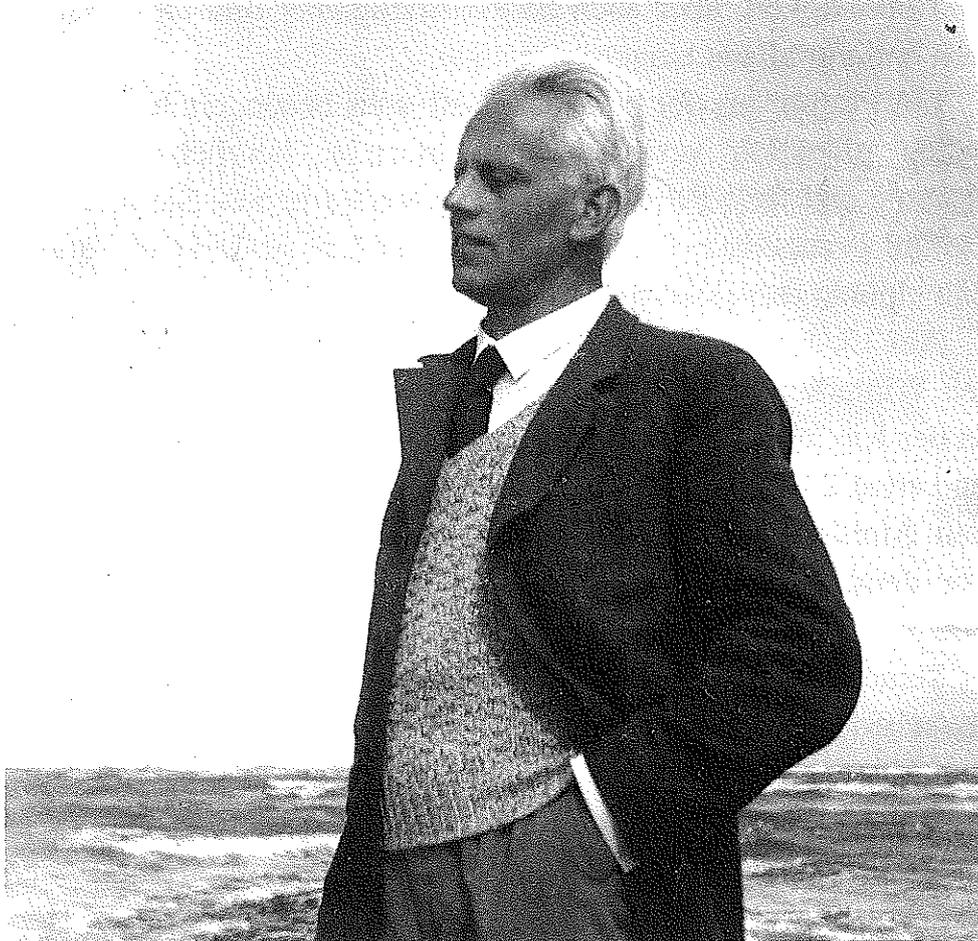
Am 15. Januar fand die Beerdigung an einem trüben und kal- ten Wintertag statt. Die Anstaltskinder sangen die Trauerlieder. In der Kirche gedachten viele seiner Predigten, mit denen er froh und ernst 25 Jahre hindurch das Evangelium verkündet hatte. Bei den Amtshandlungen war er priesterlich-liturgisch aufgetreten, vor dem Altar konnte er unmittelbar aus dem Herzen heraus beten.

Seine Welt- und Lebensanschauung war auch vom Goe- the'schen Geist geprägt gewesen. Weiter wurde er als ein feiner und kluger, reicher und fruchtbarer, großzügiger und kühn aus- greifender Geist beschrieben. Ohne selten viel Herz hätte er nicht so ansprechend für seine geliebten "hungrigen Wölflein" bitten können. Er war ein ganzer Christ, weil Christ mit ganzem Her- zen.

Dabei hatte sich mit aller Zartheit und Weichheit seines Emp- findens ein starker und energischer Wille gepaart. Dieser Mann konnte nicht nur gerührt sein wie ein Kind, sondern auch fest und kräftig zugreifen wie ein Herrscher, daß die Funken stoben und die Späne flogen. Er vereinigte in seiner Persönlichkeit reiches Geistes-, zartes Gemüts- und starkes Willensleben zu edler Har- monie. So hatte er mit tapferem Gottvertauen und mit starkem Glauben sein Werk geschaffen.

Das Waisenheim war zu groß geworden, um nebenamtlich weiter geleitet zu werden. So wurde die Personalunion von Pfarr- amt Wolf und Anstaltsleitung getrennt, und Pfarrer Storkebaum zog als gewählter neuer Anstaltsleiter in das Direktoriumsge- bäude ein.

3. "Wolfer Waisenheim" als Diaspora- und Erziehungsanstalt Pastor Emil Storkebaum 1912 - 1939



Pfarrer Storkebaum

1912

Das vergangene Jahr brachte mehr als je zuvor Liebesgaben und reiche Spenden für das Heim ein, mehr als 36 000 Mark! Dazu sind viele Kleidungsstücke und Spielsachen aller Art eingetroffen, vielfach aus armen Arbeiter-Gemeinden. Wahre christliche Liebe war eben nicht an politische Grenzen, an Standes- oder Altersstufen gebunden.

Dafür konnten verschiedene Reparaturen vorgenommen werden, die längst fällig waren: Die Akkumulatoren wurden vergrößert und belieferten nun wieder alle Häuser mit ausreichendem Licht, sie sorgten auch für genügend Antrieb der Maschinen.

Zur Wasserversorgung aus dem eigenen Hochbehälter mußte ein Anschluß an die Gemeindeleitung geschaltet werden, um bei Feuer oder in anderen Notsituationen zusätzliches Wasser einsetzen zu können. Dafür waren aber allein 1 000 Mark aufzubringen. Der große Balkon auf der Mädchenseite des Haupthauses wurde mit Eichendielen neu gedeckt.

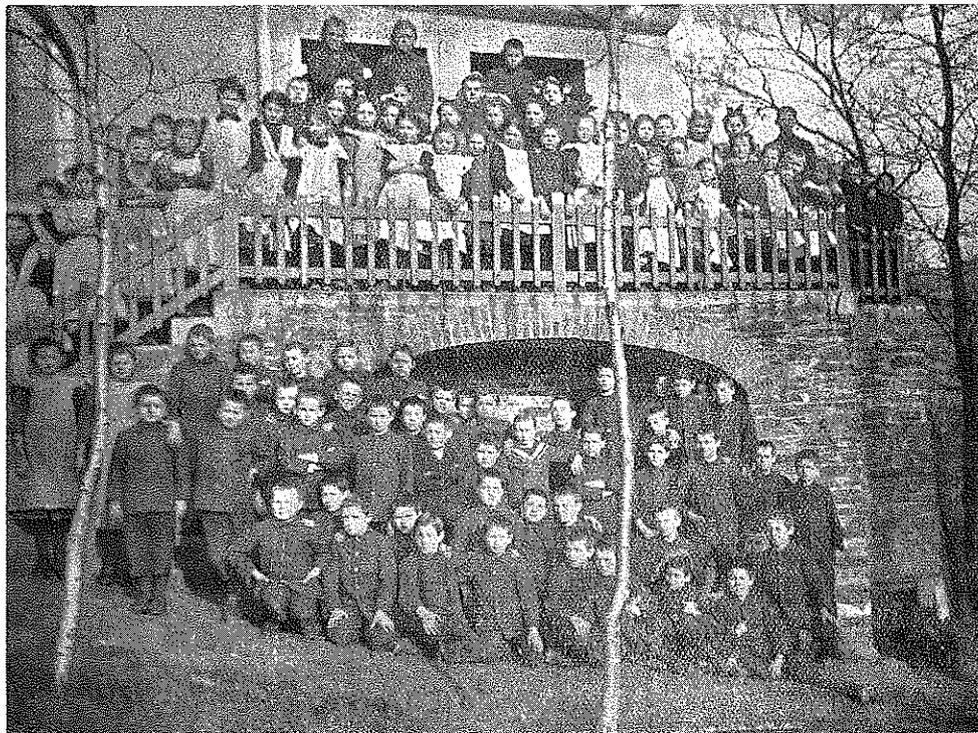
Um genügend Futter für das Vieh im Stall selbst anbauen zu können, wurde eine günstig gelegene Wiese gekauft und so der Grundbesitz erweitert. Bisher mußte dafür Pachtland bezahlt werden. Für den eigenen Bedarf konnte in dem großen Garten mehr als genügend Gemüse gezogen und darüber hinaus sogar noch ein Verkaufsgewinn von 800 Mark erzielt werden.

Die Aufsichtsbehörde drängte auf weitere umfangreiche Neu- und Umbauarbeiten. So mußte aus Gründen der Feuersicherheit ein großer Schlafsaal geräumt werden. Eine große Toiletten- und Badeeinrichtung sollte mit umfangreicher Kanalisation eingerichtet werden. Dafür waren 20 000 Mark in Anschlag zu bringen. Zur Kürzung des Anstaltsetats um 21 000 Mark mußte das Seminar für Jugendpfleger in Traben an den Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein mit Sitz in Lennep zurückgegeben werden. Die praktische Ausbildung der Seminaristen sollte aber weiter in Wolf erfolgen und für die Erziehungspraktikanten eine Vergütung für eingespartes Personal entrichtet werden.

Beim Personal waren allerlei Änderungen eingetreten durch Ausscheiden der Hauseltern Schuffenhauer, der Erziehungsschwester Vooß, des Stallverwalters Faber und der Eheleute Gerhardt, die als Maschinist bzw. Wäschereileiterin tätig gewesen waren. Die Stellen wurden aber alle wieder gut besetzt, so daß das Personal neben dem Anstaltsleiter nunmehr aus 25 Mitarbeitern bestand: 11 Erziehungskräfte neben einem Lehrer und einer Lehrerin, 5 Kräfte in den Werkstätten (Bäckerei, Schreinerei, Schusterei, Schneiderei, Schlosserei), 3 in Küche und Wäscherei, 3 in den landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben und 1 im Büro.

Dazu wurden aus Erziehungs- und Sparsamkeitsgründen Kinder nach ihren Kräften und Fähigkeiten eingesetzt. Dieser

Beschäftigung wurde aber aus ethischen und sozialen Gründen ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Außerdem war solch ein Einsatz oft mit erheblichen Mühen der Verantwortlichen verbunden.



Gruppenfoto

Die Kinder bearbeiteten für sich in ihrer Freizeit gern mit Hacke und Spaten ihre kleinen Gärten am Koppelberg, oder sie genossen die Bademöglichkeiten in der Mosel. Sonntags wurden meist kürzere oder weitere Spaziergänge unternommen. In den Ferien wanderten 30 größere Jungen 5 Tage lang über den Hunsrück zur Nahe bei Bad Kreuznach, Bingerbrück und von dort zum Niederwalddenkmal. Nach Wandervogelart wurde ein großer Kochtopf mitgenommen, in Scheunen auf Heu und Stroh übernachtet. In einem Dorf riß man sich förmlich um die Kinder, um sie in den Familien unterzubringen. Abgesehen von einer kurzen Bahnfahrt wurden pro Kopf und Tag nur 25 Pfennig verbraucht, auch für damalige Verhältnisse eine Glanzleistung!

Zahlenmäßig schwankte die Belegung der Kinder zwischen 108 und 140, Einnahmen und Ausgaben betrug nunmehr je etwa 86 000 Mark. Auf 28 engbedruckten Seiten wurden die

Geber von Spenden und Liebesgaben aufgezeichnet, die aus allen Teilen Deutschlands kamen und alphabetisch zunächst nach den Herkunftsorten gegliedert waren.

1913

Durch die vielen Bauarbeiten in verschiedenen Häusern entstand erhebliche Unruhe im Heimbereich. Das ganze Schulhaus mußte umgestaltet werden wegen der Schließung des Schlafsaals. Die Backstube mit ihrem großen Backofen wurde gründlich erneuert. Das war besonders schwierig wegen der Lage im Kellergeschoß. Die Aufsichtsbehörde verlangte weiter, ein vorschriftsmäßiges Kranken- und Isolierzimmer herzurichten. Gegen Brandgefahr mußten sämtliche Holztreppen von unten verputzt werden. Weiter erwies sich der Innen- und Außenanstrich fast aller Häuser als dringend erneuerungsbedürftig. Das Kinderheim wurde an den Wetterseiten verschiefert, und der Spielsaal mußte ein neues Dach erhalten. Alle Baumaßnahmen, die zum Teil erfreuliche Verbesserungen gebracht hatten, wurden abschließend von den Behörden ausdrücklich gelobt.

Storkebaum wies auf die wichtige erzieherische Funktion hin, die gut hergerichtete Häuser und freundlich ausgemalte Wohnungen auf die Kinder haben mußten. Eine Anstalt dürfte nicht wie eine düstere Kaserne aussehen. Trotzdem sollten die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und den Spendern wurde versichert, daß für alle Art von Luxus Geld und jeder Sinn fehlte.

Die "Königliche Regierung zu Trier" übertrug dem Anstaltsleiter die Ortsschulinspektion über die Anstaltsschule, die vorher dem Pfarramt Wolf zugehörte, und somit in kirchlicher Hand lag, wie überall in dieser Zeit.

"Das Königliche Consistorium zu Coblenz" genehmigte auch den Antrag, daß der Anstaltsleiter den pfarramtlichen Unterricht und die Konfirmation der Anstaltszöglinge zu übernehmen habe, nachdem das Presbyterium in Wolf das einstimmig

befürwortet hatte. Mit diesen Regelungen war die einheitliche Leitung der Anstalt gesichert.

Damit aber die Eigenart der einzelnen Kinder genügend berücksichtigt und gefördert werden konnte, mußte die große Schar in kleinere "Familien" aufgelöst werden. Dazu wurde eine neue Knabenfamilie eingerichtet, die Herr und Frau Baudis als Vater und Mutter leiteten. Ihnen standen zwei Erziehungsgehilfen zur Seite, von denen jeder für 20 Knaben zu sorgen hatte. Es wohnten nunmehr vier Familien in drei Häusern.

Die Schulhausfamilie hatte ein neues Elternpaar, nachdem die alte "Schulhausmutter" Schwester Hanna das Heim nach 18jähriger Tätigkeit verließ, um zu heiraten. Nach vollendetem Umbau trat am 1. Oktober Lehrer Schöbler mit seiner Ehefrau, einer geb. Mattick, als Hauseltern ihren neuen Dienst an. Herr Schöbler hatte schon vorher als Lehrer und Erzieher in der Schule vier Jahre Treffliches geleistet und sich die Anerkennung besonders der Schulaufsichtsbehörden erworben. Auch Fräulein Mattick hatte in Wolf vier Jahre erfolgreich im Schuldienst gestanden. Herr Schöbler versah auch als Hausvater natürlich weiter sein Schulamt, während sich seine Frau jetzt nur noch als Hausmutter ganz ausschließlich den Jungen widmen konnte. Ihre Stelle in der Anstaltsschule übernahm Lehrer Neumann, der in Traben ausgebildet worden war und die Abgangsprüfung des Jugendhelferseminars bestanden hatte.

Lehrer Schöbler wurde über mehrere Jahrzehnte eine überragende Persönlichkeit an der Anstaltsschule, dem sehr viele Generationen eine hervorragende Ausbildung verdankten. Einige Schüler konnten damit später sogar weiterführende Schulen besuchen und studieren. Herr Schöbler wurde als Autorität verehrt, als strenger Lehrer gefürchtet. Mit seinem großen Schlapphut war er überall bekannt, von manchen Nachbarn "Pestalozzi" genannt.

Der Geist des Personals war 1913 erfreulich, wenn auch hier und da Spannungen nicht ausbleiben konnten. Hier lag eine wichtige aber schwere Aufgabe des Anstaltsleiters, alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen so miteinander zu verbinden, daß ihnen

der Satz in Fleisch und Blut übergang: "Die Sache steht über der Person, und wir sind um der Kinder willen da."

Die Zahl der aufgenommenen Kinder schwankte zwischen 116 und 140. Einnahmen und Ausgaben betragen in diesem Jahr je etwa 90 600 Mark. Auf 27¹/₂ Seiten wurden wieder die Liebesgaben aus ihren Herkunftorten und die Namen der Spender aufgeführt.

1914 - 1915

Im ersten Kriegsjahr konnte der Jahresbericht nur aus 2 Seiten Text neben den wieder 27¹/₂ Seiten für Spenden und Liebesgaben bestehen. 9 Angestellte wurden gleich zum Kriegsdienst einberufen, darunter der Gärtner und Hausvater, einer der Lehrer, Schreiner, Maschinist und Schlosser, Schuster, Stallverwalter und drei Erzieher. Die Einstellung von geeignetem Ersatzpersonal war mit größten Schwierigkeiten verbunden, wenn überhaupt möglich. Dann wurde auch der Anstaltsleiter selbst eingezogen, jedoch bald vom Heeresdienst befreit und bis 1916 für unabhkömmlich erklärt.

Am 30. Dezember 1914 fiel der Gärtner und Hausvater Paul Baudis, was für die Anstalt einen schweren bleibenden Verlust bedeutete. Dann verstarb zu Hause der Bäckermeister, der den im Felde stehenden Maschinisten vertreten hatte. Weitere Ausfälle in der Mitarbeiterschaft drohten uns durch Einberufungen des Landsturms, sie betrafen zunächst den neuen Gärtner, einen Lehrer und zwei Erzieher.

Große Schwierigkeiten entstanden auch bei der Ernährung der Kinder, deren Zahl bis Ostern 1915 auf 155 gewachsen war. Dank größter Sparsamkeit auf allen Gebieten konnte das Heim auch über diesen hohen Berg glücklich hinwegkommen.

Zahl und Wert der eingehenden Liebesgaben waren in den zurückliegenden Monaten wesentlich hinter dem Gewohnten zurückgeblieben. So legte sich die Last des Krieges immer schwerer auf die Anstalt. Storkebaum schrieb: "So helfe uns

unser Gott nun weiter und führe uns mit seiner starken Hand durch alle Kriegswirren glücklich hindurch dem heißersehnten, ehrenvollen Frieden zu.“

1916

Wegen des Krieges konnte zum 25jährigen Bestehen der Anstalt eine besondere Jubiläumsschrift in festlichem Gewand nicht erscheinen. Die Schwere der Gegenwart beherrschte alles Denken.

Viele Schwierigkeiten hatten sich weiter verstärkt. Täglich mußten 140, im Winter sogar bis 160 Kinder verpflegt werden, dazu kamen die Aufgaben der Erziehung und Beaufsichtigung bei stark verkleinerter Mitarbeiterschaft. Daneben mußten Stall, Feld und Garten in der Notzeit besonders gut versorgt werden. Außerdem waren Dampfmaschine und elektrische Anlagen ordnungsmäßig zu bedienen und die Handwerksbetriebe leistungsmäßig zu erhalten. Das männliche Friedenspersonal mit 13 Köpfen war um mehr als die Hälfte zusammengeschrumpft. Es gab Störungen über Störungen und Stockungen über Stockungen. Dazu kamen Teuerung und Knappheit. Der Gesundheitszustand der Kinder hatte aber noch nicht unter den Entbehrungen gelitten.

Storkebaum konnte sich bei Freunden und Freundinnen bedanken, die trotz der Notzeiten die Anstalt mit besonderen Zuwendungen oder mit Vermächtnissen unterstützt hatten. Alle größeren Spenden wurden in Kriegsanleihen angelegt und sollten zunächst unangetastet bleiben.

Gesuche um Aufnahme von Kindern waren zahlreicher und dringender als je zuvor. Oft konnte nur Platz geschafft werden durch Verlegung älterer Schützlinge in auswärtige Pflegefamilien im Hunsrück.

Mit 145 Kindern war die Anstalt fast wieder voll belegt. Alle Altersstufen vom 1. bis 18. Lebensjahr waren dabei vertreten. Eine ganze Reihe ehemaliger Schützlinge stand auch schon im

Felde, einige waren bereits befördert und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Am weitesten hat es der Lehrer Neumann gebracht, er war Pionier und ist jetzt Fliegeroffizier.

Auch daheim gab es patriotische Betätigungen durch Zeichnung von Kriegsanleihen, Sammlung von Goldschmuck und Stricken für die "Feldgrauen".

1917

Zunächst wurde "all den Vielen" Dank gesagt, weil ohne ihre Hilfe das Anstaltsschifflein gar nicht durch alle Nöte und Stürme dieser Zeit hätte glücklich hindurchgesteuert werden können.

Das Berichtsjahr begann mit Konfirmation, Entlassung und Unterbringung von 31 Konfirmanden. Wegen der geringen Zahl geeigneter Lehrstellen kamen die Jungen fast alle in der Landwirtschaft unter. Das schien unter damaligen Verhältnissen die beste und zweckmäßigste Einsatzart zu sein. Die als dienstfähig befundenen Mädchen waren sehr rasch "vergriffen", und es kamen im Laufe des Jahres noch zahllose - mehrere Hundert! - Gesuche um Überlassung eines Dienstmädchens, die leider abschlägig beschieden werden mußten. Selbst die Versicherung, daß ein bombensicherer Keller zur Verfügung stehe, und in einem anderen Falle das verlockende Angebot eines köstlichen Rehbratens mußten erfolglos bleiben. Storkebaum verwies auf diese bezeichnenden Zeichen jener Zeit.

Sehr zahlreich waren die Aufnahmegesuche, aber schon kurz nach Ostern war die Grenze der Aufnahmefähigkeit mit 165 wieder erreicht. Diese zahlreichen Nachfragen schienen jedoch keine vorübergehende Kriegerscheinung zu sein. Storkebaum schrieb dazu: "Es ist schmerzlich und gefährlich, Kinder, die oft allein noch durch Anstaltspflege vor leiblichem und sittlichem Untergang gerettet werden können, aus Mangel an Platz ihrem Schicksal überlassen zu müssen." Oft spielte aber auch der Krieg eine schlimme Rolle, wenn Mütter um Heimaufnahme ihrer Kinder bitten mußten, nachdem ihr Mann gefallen war oder im Felde

stand und sie außer Haus arbeiten mußten und sich nicht um ihre Kinder kümmern konnten.

Storkebaum wunderte sich darüber, wie viele Väter und Mütter erziehungsuntüchtig waren. Er dachte dabei an das Wort: "Man könnte erzogne Kinder gebären, wenn die Eltern selber erzogen wären!" Bei sehr schwierigen Kindern dachte er an das Wort: "Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als andre zu lösen. Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt."

Die Ernährungsfrage bereitete viel Kopfzerbrechen und machte das Leben oft recht sauer, ebenso die Bekleidungsfrage. Die Vorräte an Schuhen, Anzügen, Kleidern, Wäsche und Strümpfen, in Friedenszeiten der Stolz der Anstalt, waren sehr zusammengeschmolzen.

Die Kriegsküche war aus diesen Gründen oft schmal und dünn, trotzdem blieb der Gesundheitszustand der Kinder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch befriedigend.

Nun gab es schon das vierte Kriegsoffer zu beklagen: Karl Ey, der Schreinermeister und Hausvater einer Knabenfamilie, war nach 7jähriger erfolgreicher Tätigkeit in Wolf als Unteroffizier gefallen. Aus der Schar der ehemaligen Schützlinge waren inzwischen schon 15 Gefallene bekannt.

Es gab weitere Personalveränderungen: Nach je 5jähriger Tätigkeit in Wolf schied die Hausmutter der Mädchenabteilung und Leiterin des hauswirtschaftlichen Betriebs Frau Elise Weißer aus, ebenso die Leiterin des Kleinkinderheims Fräulein Annemarie Richter. Im November erfolgte wegen Erkrankung die Beurlaubung des Lehrers Friedrich Schöbler aus dem Heeresdienst, während der Anstaltsleiter von einem Vierteljahr zum anderen zurückgestellt wurde.

1918 - 1919

konnten die Jahresberichte nicht mehr in Heftform erscheinen sondern nur als Schreibmaschinen-Blätter. Zunächst wurde um "alte Treue in neuer Münze" gebeten. Wegen der gesunkenen Kaufkraft des Geldes mußten die Freundinnen und Freunde freundlich daran erinnert werden, ihre früheren Gaben entsprechend zu multiplizieren. Die Ausgaben der Anstalt waren so außerordentlich gestiegen, daß man noch nicht wissen konnte, ob sie durchkommen werde. Erstmals wurde mit einer Zahlkarte die Nummer eines Postscheckkontos in "Cöln" angegeben.

Das Jahr 1918 war wieder mit einer Belegungsstärke von 165 begonnen worden. Nach der Konfirmation und Entlassung von 30 Kindern waren deren Plätze sehr schnell wieder besetzt.

Unerträgliche Ernährungsschwierigkeiten mit bedenklichen Auswirkungen auf den Gesundheitszustand der Kinder zwangen aber im Herbst 1918 dazu, die Zahl der Plätze allmählich um 50 zu verringern. Dazu kam die Befürchtung, daß die Anstalt eines Tages im Kriegsgebiet liegen könnte. Nach Abschluß des Waffenstillstandes bestand die neue große Unsicherheit, wie sich in dem militärischen Besatzungsgebiet die Dinge gestalten würden. Die Knabenfamilie im Schulhaus und das Kleinkinderheim wurden aufgelöst, nachdem viele Kinder in anderen Pflegestellen untergebracht oder nach Hause entlassen worden waren. Einige ältere Knaben und Mädchen kamen übrigens dieser Maßnahme zuvor. Der Geist der Revolution brachte unruhiges Blut in starke Wallung und verdichtete sich in einigen Kinderköpfen zu der Überzeugung: Nun ist erlaubt, was gefällt. Ehe man sich's versah, rückten mehrere aus, und mangelhafte Zugkontrolle sorgte nicht mehr wie früher dafür, daß solche "Flüchtlinge" bald wieder in pädagogische Reichweite kamen.

Die unheilvollen Auswirkungen des langen Krieges zeigten sich auch in innerer und äußerlicher Verwahrlosung der Zöglinge, bei der der Apfel nicht mehr ausreichte und nun auch die Rute zu Hilfe gezogen werden mußte. Die Erziehungsarbeit

wurde während des ganzen Jahres 1918 besonders erschwert durch den Mangel an wirklich brauchbaren Erziehern. Das Heim litt manchmal darunter, daß versucht werden mußte, ideale Erziehungsziele mit unzulänglichen Erziehungskräften anzustreben. Störend und beunruhigend wirkte vor allem auch häufiger Personalwechsel in manchen Betrieben. Die zweite Schulklasse hatte besonders darunter zu leiden, weil sie in einem Jahr zwei wechselnde Lehrerinnen hatte und dazwischen 8 Monate ganz ohne eigene Lehrkraft auskommen mußte.

In dieser Zeit wurde auch der Diakon Karl Schulte eingestellt, der mit seiner Frau etwa 30 Jahre lang bis ans Ende seiner Dienstzeit im Heim gearbeitet hat. Das Ehepaar führte lange Zeit die Schülergruppe in der alten Schule mit etwa 30 Plätzen. Es hatte den Ehrgeiz, die eigenen beiden Kinder genauso leben zu lassen wie die Heimkinder mit Teilnahme an den gemeinsamen Mahlzeiten an langen Tischen auf Bänken ohne Rückenlehne, mit eingezeichneter, numerierter Wäsche usw. Hinter diesem Vorhaben stand der Wunsch und der Beweis, alles für die Heimkinder so gut zu machen wie für die eigenen.

Der ehemalige Zögling Franz Sax übernahm nach glücklicher Rückkehr aus dem Felde wieder seinen Doppelposten als Bäcker und Heizer. Das Personal bestand nun aus 16 Kräften, 11 weiblichen und 5 männlichen.

Personalnöte und häufiger Personalwechsel machten zwar viel zu schaffen, viel schlimmer waren aber die Ernährungsnöte. Sie erreichten im Sommer 1918 ihren Höhepunkt, als bei den Kindern Gewichtsabnahmen zur Regel und Zunahmen zur Seltenheit wurden. Viele Kinder wurden immer matter und hohläugiger. So kam es zu der ernsthaften Überlegung, die ganze Anstalt zu schließen. Erst im Frühjahr 1919 konnte der Vorrat mit hochwertigen amerikanischen Lebensmitteln etwas aufgebessert werden. Ein amerikanischer Oberst aus Trier stattete deshalb der Anstalt einen Besuch ab und zeigte sich dabei sehr verständnisvoll und teilnehmend. Wortlos schüttelte er den Kopf, als ihm die den Kindern gesetzlich zustehende Tagesration gezeigt wurde. Die Ernährung verbesserte sich danach leicht, es fehlte aber vor al-

lem weiter an Fett und Fleisch. Storkebaum meinte damals mit Recht, hiermit eines der traurigsten Kapitel der Anstaltsgeschichte zu schreiben.

Zur Hungersnot gesellte sich aber weiter der Mangel an Bekleidung. Die Schuhfrage war seit 1915 leidlich gelöst, indem die Kinder im Sommer barfuß gingen und nur im Winter Holzschuhe trugen, dagegen fehlte es weiter empfindlich an Strümpfen, Unterwäsche, Kleidern und Anzügen. Für 10 000 Mark konnten nur die allernötigsten Kleidungsstücke beschafft werden. Damit wurde aber immerhin die erste dringende Not gestillt.

Der dritte uns störende Plagegeist zog im Herbst 1918 in Gestalt der Grippe, Influenza, im Heim ein, die an anderen Stellen zu Hirnhautentzündungen führte und viele Todesopfer forderte. Der Anstaltsleiter erkrankte als erster im Heim, bald gefolgt von nach und nach fast allen Angestellten und Kindern. Zeitweilig lagen über 70 Kinder gleichzeitig krank im Bett, darunter eine ganze Anzahl mit bedrohlicher Lungenentzündung. Das Trarbacher Krankenhaus bekümmerte sich rührend um die Kranken im Heim und stellte zur Hilfe die Krankenschwester Liesel Beumelburg zur Verfügung. Doch leider wurde diese selbst auch bald Patientin, zu ihrem eigenen und aller Leidwesen. Im Sommer 1919 mußte ein elfjähriger Junge als Opfer dieser Krankheit zu Grabe getragen werden.

Die Witwen der gefallenen Mitarbeiter blieben mit ihren Kindern im Heim und bekamen hier Arbeitsstellen, nachdem sie Fortbildungskurse besucht hatten oder entsprechend eingearbeitet worden waren.

Von den vielen Spenden konnten in dem verkürzten Jahresbericht nur die größeren Beträge aufgenommen werden. Als erfreuliches Ereignis wurde der endgültige Verkauf des früheren Seminars für Jugendpfleger genannt, das 1911 eingeweiht, schon bei Kriegsbeginn 1914 geschlossen werden mußte. Es hat zwar einige gute Mitarbeiter für das Wolfer Heim und seine Schule hervorgebracht, konnte aber auf absehbare Zeit keinen lohnenden Verwendungszweck mehr erkennen lassen. Damit wurde eine alte Schuld abgetragen. Nach reiflicher Überlegung wollte Stor-

kebaum auch die Weinkellerei aufgeben und den erzielten Gewinn für den Ankauf eines Landgutes verwenden, um die Anstalt wirtschaftlich und ernährungsmäßig unabhängiger zu machen. Daraus konnte aber wohl in den Währungswirren nichts mehr werden. Gegen die Weinkellerei hatten im Gegensatz zu Berenbruchs Meinung schon lange ernste Vorbehalte bestanden, war doch der Alkohol für viele Familien ein Gift, das zu ihrer Zerstörung geführt und viele Kinder in ihr Unglück gestürzt oder wenigstens dazu beigetragen hatte.

1920

Aus dem Vorstand schieden 3 Mitglieder aus, einer durch Tod, die anderen wegen anderweitiger starker Inanspruchnahme. Für sie wurden hinzugewählt die Pfarrer aus Wolf und Traben sowie der Landrat aus Bernkastel.

In der Anstalt konnte mancher Kriegsschaden behoben werden, doch fehlte es immer noch an Bettzeug und Wäsche aller Art. Leider war es auch noch nicht möglich, für jedes Kind Lederschuhe zu beschaffen, die nun schon seit 5 Jahren fehlten.

An Reparaturen und weiteren Bauarbeiten standen noch aus: Instandsetzung der Wäscherei, Bau einer hohen Abschlußmauer um den abbröckelnden Spielhof, Umgestalten einer Außentreppe, die zur Gefahr geworden war, Aufbau eines weiteren Stockwerks über der Waschküche für dringend benötigte Trockenkammern und andere wichtige Betriebs- bzw. Wohnräume.

Die Kinderzahl hatte 1920 einen neuen Tiefststand mit 111 erreicht, so daß nach dem "Platzmangel" im Krieg jetzt von "Kindermangel" gesprochen werden mußte. Obwohl die Kinder not durch Krieg und Revolution zugenommen hatte, wurde die Unterbringung hilfs- und erziehungsbedürftiger Kinder von den zuständigen Stellen nicht mehr mit Ernst und Nachdruck durchgeführt. Eine große Rolle spielte dabei aber sicher auch die Finanzfrage, weil manche Körperschaften und Verwaltungen

nicht mehr die Pflegegelder aufbringen konnten, die die Anstalten für ihre Selbsterhaltung fordern mußten.

1921

Mit 200 000 Mark ging fast das Doppelte an Spenden gegenüber dem Vorjahr ein. Auch der Kollektenerlös hatte sich entsprechend vermehrt. Schließlich bewahrte eine Notopfersammlung für Werke der Inneren Mission die Anstalt vor neuen größeren Fehlbeträgen. Gegenüber dem Vorjahr hatten sich aber die Ausgaben um 90% gesteigert, gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr sogar um 700%!

Mit großem Jubel begrüßten die Kinder einen "Sack vom Niederrhein", der mit Speck und leckeren Würsten gefüllt war. Die Ernährung genügte meist nur bescheidenen Anforderungen, so daß ihre Verbesserung ständig angestrebt werden mußte. Trotzdem war der allgemeine Gesundheitszustand durchaus befriedigend, wie der zuständige Kreismedizinalrat festgestellt hatte.

Auch die Haltung und Führung der Kinder war im allgemeinen gut, wenn auch unter 140 Kindern "rollenwidrige Seitensprünge" nicht ausbleiben konnten. Je tiefer wir in unsere Arbeit hineinwachsen, schrieb Storkebaum, desto mehr bekommen wir dafür Verständnis. Dazu zitierte er wieder Goethe: "Man darf nur alt werden, um milder zu werden; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte." - Wahre Erziehung beweist und bewährt sich nicht in pedantischer Schulmeisterei und gestrengem Stockmeistertum, aber auch nicht in schwächlichem und weichlichem Gehenlassen.

Wegen der großen Personalschwierigkeiten wurde mit dem "Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein in Cöln" ein Vertrag geschlossen zur Abstellung von Schwestern für den Erziehungsdienst.

In diesem Jahr sollte um ein "Wäschenotopfer" gebeten werden, nachdem sich die Kriegs- und Nachkriegsjahre gerade auf diesem Gebiet verheerend ausgewirkt hatten.

Während es zuletzt um vier- und fünfstellige Zahlen ging, mußte nun in Millionen gedacht werden! Die Ausgaben beliefen sich auf beinahe 7 000 000 Mark und hinterließen noch einen Fehlbetrag von fast 1 000 000 Mark! Dazu kamen neue Sorgen um die Gesundheit der Kinder. Nicht wenige waren unterernährt zur Aufnahme gekommen, nun zeigten sie Spuren von Rachitis und Tuberkulose. Die Schule klagte über geistig zurückgebliebene und lernunlustige Kinder, das Heim über Schwererziehbare, die besonderen Sorgenkinder. "Es gibt wohl keine Untugend, Unart und Schwäche zwischen Himmel und Erde, die uns nicht zu schaffen gemacht hätte! Ein ganzes Buch aus eigener Erfahrung könnten wir darüber schreiben. Oft versagt aber alle Bücherweisheit, und 'nur der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt'."

Erhebliche Kosten verschlang die Wasserversorgung. Aus Sparsamkeitsgründen wurde der Viehbestand verkleinert.

Wieder mußte die Anstalt verteidigt werden gegen Kritiker, die in ihr nur finstere mauerumzogene Gebäude sahen, in denen Massendrill herrschte, Ausnutzung von zarten Kinderhänden, veraltete und überlebte Erziehungsansichten mit strengem Stockmeistertum und sklavischem Gehorsam, bei dem sich junge Menschen nicht fröhlich entfalten konnten in Sonne und Freiheit, sondern in ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung zwangsmäßig zurückgehalten wurden. Die Anstalts-Gegner wurden eingeladen, nach Wolf zu kommen und sich ein auf Tatsachen und Erlebnissen begründetes Urteil zu bilden. Obwohl Wolf sich nicht als das endlich verwirklichte Ideal einer Anstalt preisen wollte, lehnte es doch jenes Zerrbild entschieden ab. Storkebaum dachte dagegen an fröhliche Kinder in seinem Heim, an die Anerkennung von Verwandten, die zunächst ablehnend der Anstalt gegenüberstanden hatten, an viele frohe Feste und alles, was in der Arbeit trotz aller Schwierigkeiten wirklich Freude machte.

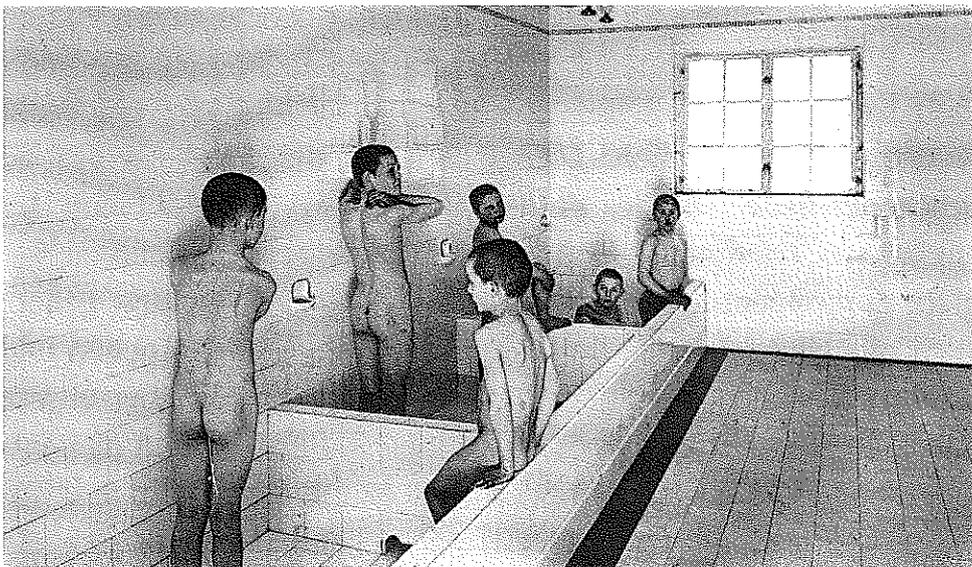
Zusammenbruch und Auflösung des Werkes rückten nicht selten in bedenkliche Nähe. Der Währungsverfall verschlimmerte sich von Woche zu Woche, zuletzt von Tag zu Tag. Alle Gaben der Freunde und Freundinnen, soweit sie nicht in Sachwerten oder anderer wertbeständiger Form übersandt wurden, lösten sich immer mehr zu Tropfen auf dem heißen Stein auf oder nur noch zu Zeichen liebevoller Gesinnung. Die Erträge der Kollekten waren "verdampft", bis sie im Heim ankamen. Nicht anders war es mit Pflegegeldern, die schließlich mit mancherlei Mühen unter Benutzung der Wasser- und Landstraßen von den Behörden abgeholt wurden, um sie vor dem schnellen Zerrinnen zu schützen. Die abgeschlossene Lage der Anstalt in dörflicher Einsamkeit, sonst stets als großer Segen gepriesen, drohte durch die zusätzliche Transportkrise zum Verhängnis zu werden. Der Warenbezug von auswärts stockte und hörte schließlich ganz auf. Die nächste ländliche Umgebung konnte auch nicht helfen, weil das Heim nur Millionen oder Milliarden Mark zu bieten hatte aber keine Tauschgegenstände. Die Erzeugnisse der eigenen kleinen Landwirtschaft standen im krassen Mißverhältnis zu dem geforderten Massenverbrauch.

Dazu gesellte sich noch böse Not an Brennmaterial, weil im Sommer Feuerung weder zu kaufen noch sonstwie zu beschaffen war. Wohl halfen Tannenzapfen, die die Kinder fleißig gesammelt hatten, eine Zeit über die schlimmste Not hinweg. Wohl winkte eine beträchtliche Menge Briketts, die ein treuer Freund geschenkt hatte, aus der Ferne. Aber sie konnte nicht von der englischen Zone nach Wolf befördert werden. "So mußten wir dicht zusammenrücken, spät aufstehen und früh zu Bett gehen, auch manchmal frieren, um Brand wenigstens zum Kochen und Backen zu haben. Diese furchtbaren Lasten gingen über unsere Kraft, so sehr wir alle auch unser Bestes aufboten und namentlich die meisten unserer Kinder ihr Kreuz mit Geduld trugen."

Im Spätherbst setzte schnell eine erhebliche Besserung ein nach einer erfolgreichen Reise des Anstaltsleiters an die Saar. Es

gelang, die zuständige Stelle der Saarregierung, die viel mehr als 30 Kinder in Wolf untergebracht hatte, von der großen Not zu überzeugen und sie zur Zahlung des Pflegegeldes in französischen Francs für geraume zurückliegende Zeit und gleichzeitig zur Anweisung eines erheblichen Vorschusses zu gewinnen. Als der Anstaltsleiter seinen mit großer Vorsicht gehüteten "Nibelungenhort" von der Saar heimbrachte, war die Katastrophe abgewendet und die Situation gerettet. Der Franken, zu jener Zeit heißbegehrtes Zahlungsmittel im ganzen Wirtschaftsgebiet, tat Wunder über Wunder. Er sprengte mit Zauberkraft die bis dahin verschlossenen Kartoffelkeller und Warenlager. Das Blatt hatte sich gänzlich gewendet: Lebensmittel und andere Waren wurden wieder angeboten, mehr als gebraucht wurden und bezahlt werden konnten. Ein Hilferuf an die Saar stieß bei vielen Freunden und Freundinnen auf einen erfreulichen Widerhall, dazu kamen wertbeständige Gaben aus dem Ausland, namentlich aus Amerika. Gegen Ende des Jahres brachte dann die Stabilisierung des deutschen Marktes hilfreiche Auswirkungen in finanzieller, wirtschaftlicher und seelischer Hinsicht. Danach konnte Weihnachten froh und dankbar gefeiert werden wie nie zuvor.

Die verbesserte Ernährung zeigte erstaunlich schnell gute Wirkungen bei den Kindern: steigende Körpergewichte, zunehmende Frische und rote Wangen.



Brausebad

Danach wurden Bekleidung, Bettwäsche und sonstiges Inventar ergänzt und aufgebessert. Papierschürzen, notdürftig zusammengeflochten, wie Landkarten aussehende Kissen- und Bettbezüge, Leintücher und abgewetzte Knabenanzüge verschwanden nach und nach von der Bildfläche.

Die Zentralheizung wurde umgebaut und wieder in Gang gesetzt, nachdem sie fast ein Jahrzehnt lang ausgefallen war und nur mit mancherlei guten und schlechten Öfen mühsam ersetzt werden konnte. Endlich sollte das neue Brausebad gebaut werden, das schon so lange geplant worden war. Es wurde mit zusätzlichen Gaben für den "Wiederaufbaustein" finanziert.

1924

konnte wieder ein Jahresbericht, allerdings im Längsformat, erscheinen mit einer Zeichnung des Moselmalers Gesemann aus Enkirch. Sie zeigte den Blick auf die Häuser von der Mosel aus.

Der unerhörte Druck der mageren Zeiten mit der Hungersnot war verschwunden, die "lieben Holzschuhe" hoffentlich für immer verbannt. Jedes Kind besaß wieder zwei Paar Lederschuhe. Der ärmliche Bestand des Stalls wurde von 3 auf 6 Milchkühe erhöht, so daß endlich wieder richtige Milchsuppen gekocht werden konnten.

Es gab ein richtiges "Kino", das auch für die Dorfbevölkerung von Wolf zur Verfügung gestellt werden konnte. Es war für das Heim ein wirksames Bildungs- und Erziehungsmittel. Unartige Kinder, die gar nicht hören wollten, mußten die Befreiung vom Kinobesuch fühlen. Dazu wurde ein gutes Grammophon erworben, mit dem auch nach sogenannten "Turnplatten" mit viel Spaß Freiübungen durchgeführt werden konnten.

Nachdem die Ernährungsfragen nicht mehr ganz im Vordergrund stehen mußten, gab es wieder mehr Zeit für die Erziehung der Kinder. Dafür wurden alle 14 Tage Besprechungen angesetzt, die neben der Vertiefung in allgemeine psychologische und pädagogische Fragen und die neuere Fürsorgeerziehungs-Gesetz-

gebung vor allem der Beschäftigung mit Problemen einzelner Kinder gewidmet waren. Hier lag letzten Endes der Schwerpunkt aller Arbeit in Wolf.

1924 waren 16 Personen in Leitung, Erziehung, Unterricht und technischen Betrieben tätig, 11 weibliche und 5 männliche. Dazu kamen noch je ein gelegentlich beschäftigter Schuhmacher und Schreiner aus dem benachbarten Dorf Wolf. Im Heim befanden sich 145 Kinder, 89 Knaben und 56 Mädchen. Außerhalb der Anstalt wurden 46 Knaben und Mädchen in Pflege-, Lehr- und Gesindedienststellen betreut.

Vertreter der Aufsichtsbehörden haben in kurzen Abständen die Anstalt besucht.

1925



Im Speisesaal

Der Jahresbericht erschien nach zehnjähriger Unterbrechung wieder in der alten Heftform und war mit verschiedenen Bildern ausgeschmückt. Zu den regelmäßigen "Erziehungskonferenzen" waren in diesem Jahr noch vierzehntägige "Leseabende" gekommen, die Gemeinschaft und Zusammenhalt unter den Mitarbeitern fördern sollten. Durch Schenkung seiner früheren Leihbibli-

othek hat der Buchhändler Balmer aus Trarbach die Bücherei der Angestellten sichtbar erweitert.

In der Schule standen ein Lehrer und eine Lehrerin einer sehr großen Kinderzahl gegenüber, die Klasse 1 hatte in den Wintermonaten bis zu 59 Schülerinnen und Schüler.

An Baumaßnahmen wurden durchgeführt:

1. Warmwasserheizung im Schulhaus für die Klassenzimmer und Wohnräume der Knabenfamilie
2. Gründliche Erneuerung des Anstrichs in allen Fluren und vielen Räumen der Häuser
3. Bauliche Umgestaltung der Eßsäle, die früher als "Gär-Keller" der Weinhandlung gedient hatten und noch deutliche Spuren davon trugen
4. Anschaffung neuer Möbel, vor allem für die Eßsäle, da die alten Tische und Bänke jetzt nicht mehr sicher waren.

Eine notwendige Erneuerung des Kleinkinderheimes erforderte mindestens 10 000 RM. Eine solche Summe würde von einem produktiven Wirtschaftsbetrieb ohne Bedenken zu erträglichen Bedingungen aufgenommen, zumal sie weitere Erfolge erwarten ließ. Ein privates Wohltätigkeitsunternehmen, das von der Hand in den Mund leben muß und ohne Reingewinn arbeitet, ist aber auf die Inanspruchnahme privater Wohltätigkeit angewiesen. Leider waren allerdings die Spenden und Liebesgaben im vergangenen Jahr um 40% zurückgegangen!

Die Zusammensetzung der aufgenommenen Kinder im Heim wies auf eine recht ungünstige Entwicklung des Volkslebens hin: Der Schwerpunkt hatte sich von den früheren Waisen- und Diasporakindern in den vergangenen zwei Jahrzehnten immer mehr auf die Pflege und Erziehung vernachlässigter, verwaarloster und sittlich gefährdeter Kinder ausgedehnt. Storkebaum berichtete ausführlich über das "schlechte Milieu", aus dem die meisten Kinder zuletzt gekommen waren.

Die Schule konnte von zwei auf drei Klassen erweitert werden. Während früher 50 bis 60 Kinder in einer Klasse gesessen hatten, waren es nun nur noch 30 bis 35. Lehrer Pflanz aus Traben-Trarbach übernahm den zusätzlichen Unterricht. Für schulentlassene Jungen gab es an fünf Abenden eine Fortbildungsschule.

Leider war noch immer kein zusammenhängendes Landstück zu finden für den so wichtigen Sportplatz.

Der Gesundheitszustand der jungen Menschen wurde durch monatliche ärztliche und vierteljährliche zahnärztliche Untersuchungen regelmäßig gut überwacht. Rachitischen und körperlich zurückgebliebenen Kindern konnte mit Ernährungszulagen und durch Heilbäder in Bad Kreuznach gut geholfen werden.

In den regelmäßigen Erzieherkonferenzen wurden jetzt auch die neu geforderten Erziehungslisten besprochen, ergänzt und fertiggestellt.



Das erneuerte Kleinkinderheim

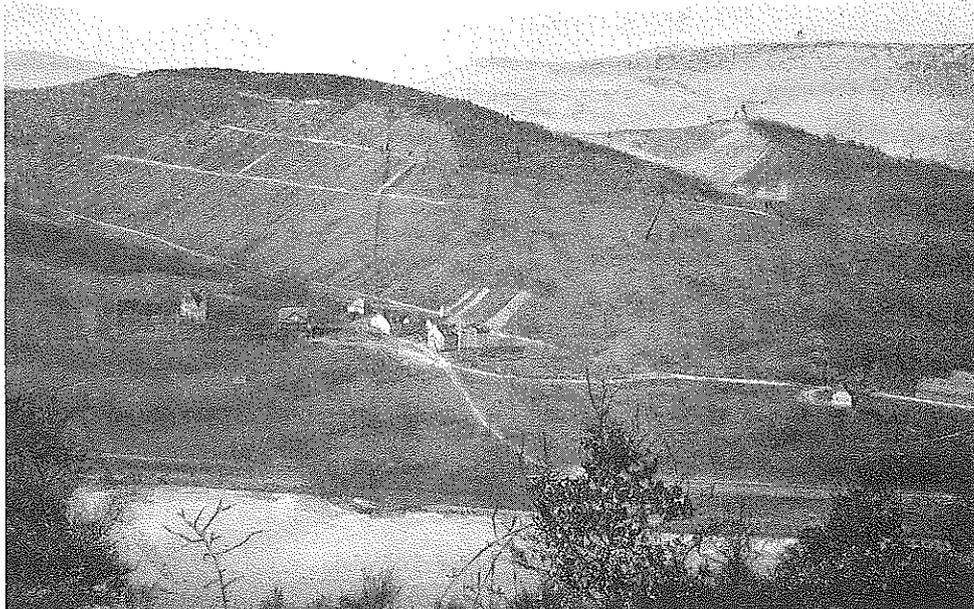


Unsere „Milchlieferanten“

1927

Der Jahresbericht zeigte auf der Titelseite den Fernblick auf die Anstalt, aufgenommen von der Wolfer Kanzel auf dem Mont Royal. Das Foto entstammte drei Alben mit je 12 kleinen Bildern, die zur Veranschaulichung des Anstaltslebens und zur Werbung für Wolf hergestellt wurden. Zum ersten Mal konnte dafür wieder festes weißes Papier verwendet werden. Die Alben wurden zusammen für 3,15 RM verkauft.

Leider war in der allgemein schlechten Wirtschaftslage der Ertrag der Liebestätigkeit sowie der Erlös der Kollekten um die Hälfte zurückgegangen. Dafür wurden die Pflegegeldeinnahmen erhöht, und durch besonders sparsame Wirtschaftsführung blieb die Jahresrechnung wieder einigermaßen ausgeglichen bei Beträgen für Einnahmen und Ausgaben um je etwa 127 000 RM.



Die Anstalt

Die Zahl der Einweisungen in die Erziehungsheime wurde überall sehr empfindlich gemindert durch erheblichen Geburtenrückgang und starke Bevorzugung der Familienpflege, für die pädagogische aber auch wirtschaftliche Gründe angeführt wurden. Nicht wenige Anstalten waren deshalb in den letzten Jahren sehr unterbelegt, vor allem mit Schulkindern. Einige Heime sind dadurch auch schon zum Erliegen gekommen, während das Wolfer Heim mit seiner Belegungsfähigkeit von 150 Plätzen bisher von dieser Krise verschont blieb.

Die meisten aus der Anstalt Entlassenen waren innerhalb des eigenen Aufsichtsbezirks im Kreis Bernkastel, Zell, der Stadt Trier und im Hunsrück in Pflegefamilien oder Arbeitsstellen untergebracht. Die Pflegefamilien wurden jetzt vom Staat finanziell unterstützt und zeigten deshalb viel mehr Interesse an dieser Art von Hilfe. Die jungen Menschen wurden dort regelmäßig in jedem Vierteljahr vom Anstaltsleiter besucht. Das stellte im bahnmarmen Hunsrück und bei der allgemein weiten Zerstreung der Pflegestellen keine geringen Anforderungen an seine Marschfähigkeit. Seine äußere und innere Mehrbelastung wurde vergrößert, weil dabei auch alle Fragen der Lohnfestsetzung und -abrechnung geklärt werden mußten. Es entstanden aber oft auch recht schwierige Probleme und nicht selten Enttäuschungen und

Verdruß. Storkebaum schrieb: "Wenn wir auch theoretisch und grundsätzlich ohne Vorbehalt für das Ideal der Familienerziehung sind, so zeigt uns fast zwanzigjährige Beobachtung und Erfahrung, daß es die ideale Pflegefamilie nicht gibt. Es kommt in der Wirklichkeit lange nicht so oft wie in Reden und Schriften vor, daß eine Pflegefamilie die Anstaltskinder nur aus reiner Liebe aufnimmt, sie äußerlich und innerlich aufs sorgsamste pflegt und erziehlich ganz richtig leitet. Wir müssen uns bei der starken Nachfrage nach Pflegekindern deshalb weiter kritisch verhalten."

1928

Storkebaum mußte in diesem Jahr über planmäßige, die Massen aufwühlende Feldzüge gegen alle Erziehungsanstalten klagen, gegen das ganze System der Fürsorgeerziehung, wogegen die früheren Angriffe zu Berenbruchs Zeiten nach der "Blohm'schen Wildnis" als harmlose Geplänkel gegen einzelne Persönlichkeiten erschienen. Führer des neuen Angriffs, Prophet einer neuen Erziehung, war Martin Lampel, ein bis dahin unbekannter Schriftsteller mit sehr bewegter eigener Vergangenheit. Sein vielgelesenes Buch "Jungen in Not" und sein in Berlin und dann in Düsseldorf aufgeführtes Theaterstück "Revolte im Erziehungshaus", hatten durchschlagende, kassenfüllende Erfolge, mit denen sich andere gleichzeitig erscheinende Antwort-Schriften nicht messen konnten. Die Erziehungsanstalten waren danach in der Meinung vieler kritikloser Kreise verurteilt und standen moralisch erledigt da. Zwar sah sich Storkebaum keineswegs erhaben über Kritik, er verbat sich aber, von anderen gerichtet und vernichtet zu werden, die sein Heim überhaupt nicht kannten und ihn nicht anhörten. Wieder wurden bedauerliche Einzelvorkommnisse maßlos übertrieben und verallgemeinert und aus haltlosen Gerüchten "unbestreitbare Tatsachen" gemacht. Als Antwort wollte Storkebaum geben: "Die unermüdliche und unerschrockene Tat wird nur aus Gehorsam gegen Gott und als Liebespflicht gegen den Nächsten geübt. Wir wollen uns stärker,

zäher und fruchtbarer zeigen als alle, die wider uns sind! Vor allem aber auch: Wer unsere und anderer Anstalten Methoden kritisiert, soll vor allem zeigen, daß er es besser kann.“

Gegen Lampel müßte ein dickes Buch geschrieben werden: Anstalten mit ihren Erziehern und Erzieherinnen in Not, in mancherlei Not. Gegenüber Lampels Machwerk könnte sich das vor allem auf Tatsachen stützen und aus der Wahrheit stammen. Dazu müßte man aber selbst längere Zeit in einem Erziehungsheim verantwortlich gearbeitet und nicht wie Lampel nur als Hospitant ein wenig "genippt" haben.



Frühling in Wolf

1929

Viele Heimkinder und Gäste berichteten in eigenen Briefen und Schilderungen, wie sie mit ihren Augen die Anstalt gesehen und erlebt haben.

Storkebaum machte erneut mit Sorgen darauf aufmerksam, daß die Belegungszahl wieder zurückging auf 130 Kinder. Der Etat umfaßte etwa 130 000 RM und wurde nur wenig überschritten. Die baulichen Maßnahmen mußten daher auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Die Mitarbeiterschaft blieb das ganze Jahr konstant, nur die Lehrerin Fleischmann war nach zweijähriger Tätigkeit durch Fräulein Höchst zu ersetzen. Draußen griff allerdings die Arbeitslosigkeit immer weiter um sich.

1930

Nach fünf Jahren des Aufstiegs hatte sich das Bild abermals gewandelt, die Kurve ging weiter abwärts, und das Stimmungsbrometer stand auf Sturm. Der Jahresbericht mußte ganz vereinfacht gedruckt werden unter Verzicht auf jeden Schmuck und alle Ausführlichkeit. Auch das Wolfer Heim schien jetzt wieder in einer Krise zu stehen, die ihm ans Leben gehen konnte. Die Belegziffer sank von Jahr zu Jahr, wofür mehrere Gründe angegeben wurden:

Geburtenrückgang, finanzielle Maßnahmen, veränderte Rechtsprechung, kritische, oft ablehnende Haltung gegenüber der Anstaltserziehung, Überschätzung der Familienpflege, Herabsetzung der Inneren Mission, besonders ihrer Erziehungsarbeit. Die Heime wurden nicht als Ergebnis einer gesunden, natürlichen Entwicklung weniger belegt, sondern planmäßig gedrosselt, vielleicht mit der Absicht, sie gänzlich abzubauen.

1931 - 1932

Diesmal sollte der Jahresbericht aus Sparsamkeitsgründen eigentlich ausfallen, er wurde aber dann doch als Lebenszeichen und Dankesgruß für die Freundinnen und Freunde geschrieben.

In diesen Jahren wurden ungezählte Einzelexistenzen in den Strudel gerissen, und auch große und altangesehene Werke der Liebestätigkeit fielen der schweren Wirtschaftskrise zum Opfer. Da hatte das Wolfer Heim allen Grund dankbar zu sein, daß es überhaupt noch bestand.

Dank verständnisvoller und tatbereiter Mitarbeit der Angestellten konnten die Ausgaben im letzten Jahr, wohl auch die Lohn- und Gehaltskosten, weiter gesenkt werden. Die Einsparungen betragen fast 20%. Die berechtigten Lebensinteressen der Kinder brauchten dabei jedoch nicht eingeschränkt zu werden. Die Belegungszahl hatte sich aber weiter gesenkt auf 112.

Im Gegensatz dazu sollten die erzieherischen und unterrichtlichen Bemühungen um die Kinder noch gesteigert werden durch

Verbesserung und Verfeinerung der Methoden. Alle Erziehungskräfte sollten mehr im Geist des vergebungsbereiten Helfens und des "Befreiens von gefesselten Kinderseelen" angeleitet werden.

Auf vier besonderen Seiten wurden diesmal Weihnachtswünsche aus dem Wolfer Waisenheim mitgeteilt. Sie reichten von Jojo, Mundharmonika, Eisenbahn und Bär bis zur Beseitigung von Arbeitslosigkeit und Parteienhader.

1933 - 1934

Die Belegung war erneut tiefer abgesunken auf 100. Storkebaum nannte viele Briefschreiber, die ihm trotzdem ihr volles Vertrauen ausdrückten. Auch die Aufsichtsbehörden hatten sich nach unvermuteten Besichtigungen zufrieden geäußert, so daß der Rückgang wohl nicht auf Fehler der Anstalt zurückgeführt werden mußte, sondern nur auf den Geldmangel bei den einweisenden Behörden. Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit zum Sparen war nicht einzusehen, daß das auf Kosten gefährdeter, vernachlässigter und verwahrloster Kinder gehen sollte. "Bei der Inneren Mission spielen finanzielle Erwägungen wohl eine wichtige Rolle, sie haben aber nicht das letzte Wort. Sonst wären wir ein geschäftliches Unternehmen, das vom Gelde lebt und durch Nehmen verdient."

Bei dieser Gelegenheit mußte auf bestimmte, wohl immer noch nicht korrigierte Irrtümer aufmerksam gemacht werden:

1. Das Heim war nie ein vom Staat oder von der Provinz bezahltes Unternehmen, das nur seinen Haushaltsplan einzureichen brauchte, um mit den erforderlichen Geldmitteln bedient zu werden. Die Aufsichtsbehörden kümmerten sich gar nicht darum, ob es finanziell auskommt oder nicht.

2. Es stimmte noch nie, daß das Waisenheim "so gut dran ist, daß es den Winzern jeden Weinberg vor der Nase wegsteigern kann". Das Heim besaß keinen einzigen Weinstock und verfügte nur über sehr wenig eigenes Land, obwohl es mit größerem Landbesitz wirtschaftlich unabhängiger und günstiger dastehen könnte.

Schon im Vorjahr 1932 waren 20 000 RM weniger eingenommen worden. Alle Ausgaben wurden erneut rigoros zusammengestrichen, es konnte sein, daß die Sparschraube hie und da etwas überdreht worden war. Jedenfalls gingen die Ausgaben über 14 000 RM zurück und unterschritten damit sogar den Stand von 1913.

Bei den Kindern war vor allem die körperliche Entwicklung gut vorangeschritten, unterstützt durch einfache, aber gesunde Ernährung, Abhärtung, geregelte Lebensweise, Körperpflege, körperliche Betätigung in Arbeit, Spiel, Sport und Wandern. Ganz besonders stolz waren mehr als 30 Jungen, als sie mit dem Anstaltsleiter die Mosel überschwimmen durften, nachdem sie ihre Schwimmprüfungen bestanden hatten. Mit der geistigen Entwicklung der Kinder stand es leider nicht so erfreulich. Es sollte versucht werden, trotzdem ein Optimum zu erreichen, ohne aber das Geistige, Intellektuelle in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen und als letztes Ziel der Arbeit anzusehen.

„Entwicklungsgestörte und -gehemmte Kinder können nicht mit der ‚primitiven Pädagogik‘ des ewigen Forderns und Überforderns und des daraus resultierenden Scheltens, Schreiens und Strafens behandelt werden, aber auch eine vergeistigte, rein idealistische pädagogische Haltung hilft ihnen nur wenig oder gar nicht weiter.“

Die Belegung nahm 1934 wieder etwas zu, und es war zu hoffen, daß sich 1935 die aufsteigende Tendenz fortsetzen werde. Die Einnahmen an Pflegegeldern, Spenden und staatlichen Beihilfen für die Schule nahmen aber weiter von Jahr zu Jahr ab. Entsprechend stieg der Fehlbetrag für 1934 auf über 5 000 RM. Zum ersten Mal nach einer Reihe von Jahren war die Anstalt mit ihren Mitteln nicht mehr ausgekommen. Die neue Gesetzgebung nach 1933 gestattete nicht, daß um neue Freunde und für Spenden geworben wurde. Es durfte nur noch eine Hilfsgemeinschaft gebildet werden, von der aber dann keine Rede mehr sein konnte.

In dem letzten uns zugänglichen Bericht wollte Pastor Storkebaum ein möglichst lebendiges und anschauliches Bild von seiner Anstalt geben. Er hoffte damit, wieder alte Hilfsbereitschaft

bei Spendern zu stärken und neue Helfer zu gewinnen. Mehr denn je sah er sich angewiesen auf die liebevolle und tatkräftige Mitarbeit der Freunde. Nur mit ihrer Hilfe konnte das wichtige Werk an der deutschen Jugend getan werden. Der Bericht schloß im Juli 1935:

”Gebe Gott, daß wir auch weiterhin in Freudigkeit und Kraft säen und im Segen ernten können!”

Nach diesem 41. Jahresbericht gab es keine entsprechenden schriftlichen Dokumente mehr über die weitere Geschichte des Wolfer Waisenheims. Es fehlte zunächst immer mehr an Geld, und später war nicht mehr der Freundes- und Spenderkreis vorhanden, an den sich solche Schriften hätten wenden können. Nur vereinzelte Erzählungen berichten von den zunehmenden politischen Schwierigkeiten. So soll es z.B. einmal heftige Auseinandersetzungen über die damals verbreitete Beflaggung der Häuser, die im Heim aber fehlte, gegeben haben. Tödlich wurde, daß die Belegung dieser evangelischen Anstalt immer mehr gehemmt wurde mit der Begründung, ihre Häuser seien in keinem guten Bauzustand. Das ließ sich aber nicht mehr ändern, weil von den immer geringer werdenden Pflegegeldern keine Beträge für Instandsetzungsarbeiten abgezweigt werden konnten. Auch andere Forderungen, die ständig zunahmen, konnten nicht mehr befriedigt werden. So war der Rückgang durch eigene Mittel des Heimes nicht mehr aufzuhalten.

Jedenfalls hatte Pastor Storkebaum das Heim wohl die längste Zeit in größter Not geleitet.

Es soll damals verschiedene Überlegungen gegeben haben, die Anstalt in ihrer landschaftlich so schönen Lage und mit ihren vielen gut funktionierenden Betrieben zu einem Erholungsheim der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) oder zu einer Führerschule für die NSDAP umzugestalten, sie jedenfalls völlig ihrer ursprünglich evangelischen Bestimmung im weiteren Rahmen der Inneren Mission zu entziehen.

Diese Politisierung konnte 1939 abgewehrt werden durch den Verkauf der ganzen Anstalt an die preußische Rheinprovinz in Düsseldorf, so daß aus dem Wolfer Waisenheim eine ”Provinzi-

alerziehungsanstalt“ wurde. Der Verkäufer machte zur Bedingung, daß die Leitung auch weiterhin durch eine der evangelischen Kirche nahestehende Persönlichkeit erfolgen sollte. Gegenforderung des Käufers war, hinfort Kinder und Jugendliche ohne Rücksicht auf ihre Konfessionszugehörigkeit in Wolf aufzunehmen. Bei vielen Gesprächen mit maßgeblichen Damen und Herren aus dem Oberpräsidium im Landeshaus Düsseldorf, der künftigen Aufsichtsbehörde, wurde der Berechtigung einer Fortsetzung der christlichen Erziehung in Wolf durchaus zugestimmt, auch wenn sich das überhaupt nicht mit der Ansicht der damaligen politischen Führung deckte.

Pastor D Ohl, der schon zu dieser Zeit Geschäftsführer des Landesverbandes der Inneren Mission im Rheinland war, berichtete später von seinen Erinnerungen an diese Vorgänge. Er meinte, er hätte den Verkauf vielleicht verhindern und damit den Verlust abwenden können, wenn er früher an den Verkaufsverhandlungen beteiligt gewesen wäre. D Ohl war es jedenfalls, der 1952 dafür sorgte, daß das Wolfer Heim der Inneren Mission zurückgegeben wurde.

4. Das Heim als "Provinzialerziehungsanstalt", "Landeserziehungsheim von Rheinland-Pfalz" und "Evangelisches Kinder- und Jugendheim Wolf"

Frau Dr. Luise von der Heyden

1939 - 1956

Leider gibt es auch für die Folgezeit von 1939 bis 1956 keine ausführlicheren schriftlichen Aufzeichnungen bis auf die kurzen Erinnerungen, die die frühere Heimleiterin auf ihrem Krankenbett ihren Verwandten diktieren hat. Sie berichtete dabei über ihre gesamte Arbeitszeit in Wolf von 17 Jahren und nahm nur zu Einzelfragen besonders Stellung.



Frau Dr. von der Heyden

Frau Dr. Luise von der Heyden übernahm die Leitung des Heimes am 01.09.1939, am ersten Tag des neuen Weltkrieges. Vorher war sie als Fürsorgerin und Dr. phil. an der Bergischen Diakonie in Aprath tätig gewesen, einer Diakonissen-Anstalt, ähnlich den Schwester-Einrichtungen von Kaiserswerth und Bad Kreuznach. Hier wurden junge Diakonissen ausgebildet, vor allem aber im christlich-evangelischen Auftrag Krankenpflege sowie Alten- und Erziehungshilfe geleistet. In einer größeren Anstalt wurde in Aprath vor allem die Betreuung von Mädchen übernommen, die nach ihrer Schulzeit mit ihrem selbständigen Leben in Schwierigkeiten gekommen waren, damals wurde in diesem Zusammenhang oft von "sittlicher Verwahrlosung" gesprochen. Frau von der Heyden war hier als Erziehungsleiterin maßgeblich und bestimmend tätig gewesen. Von Aprath aus hatte sie dazu acht Jahre lang an einer Frauenschule für Volkspflege Pädagogik und Psychologie gelehrt.

Nach dem Erinnerungsbericht war ihr von der Provinzialverwaltung Düsseldorf die Leitung des Wolfer Waisenheims im Kreis Bernkastel angeboten worden zu einer Zeit, als an eine Kriegsgefahr noch nicht zu denken war. Das Heim sollte eigentlich nach seiner Übernahme durch die Behörde wegen seiner weiblichen Lei-

tung zu einem Erziehungsheim für Schulmädchen ausgebaut werden. Nach ihrem Vorschlag konnte es aber aus pädagogischen Gründen weiter koedukativ bleiben und sollte nun ein Heim vor allem für Schulkinder, für Mädchen und Jungen werden. Nur so konnten ganze Geschwisterreihen aufgenommen werden, eventuell vom Säugling mit allen Brüdern bis zur schulentlassenen ältesten Schwester.

Erstmals besuchte Frau von der Heyden das Heim im Mai/Juni. Dabei genoß sie die Bahnfahrt entlang der romantischen Mosel, machte sich aber als Stadtmensch manche Gedanken über die Abgeschiedenheit des Hauses und fühlte sich bei ihrer Ankunft in Wolf wirklich wie am Ende der Welt. Sie wurde von Pastor Storkebaum abgeholt, der sie am Bahndamm entlang über eine Wiesentritt in das Heim führte. Er vermied dabei wohl absichtlich den damals noch ganz unbefestigten Fahrweg zum Heim, der mit seinen vielen Löchern und dem abgrundtiefen Schmutz sicher nicht einladend, sondern nur abstoßend gewesen wäre.

Die Häuser wirkten inmitten der Gärten recht freundlich auf die Besucherin, aber doch bemerkte sie den eher negativen Anstalts-Charakter. Das Kleinkinderheim am Hang erschien mit seiner großen Veranda trotzdem wohnlich aufgelockert. Am höchsten Punkt unter Eichen stand das Pfarrhaus, ein schönes, gut gepflegtes Landhaus. Es wurde in der Umgebung damals "die Villa" genannt. Auf der Terrasse dieses Hauses berichtete der Leiter bei einem guten Glas Moselwein freimütig von den Sorgen und Nöten der Anstalt, die dazu zwangen, das Heim der Provinzialverwaltung zu Pacht oder Kauf anzubieten, nachdem die lebensnotwendigen Spendenaufrufe und Sammlungen bei den rheinischen Gemeinden nach Aufkommen des Nationalsozialismus nicht mehr durchgeführt werden durften. Die Forderungen der Aufsichtsbehörden waren immer strenger geworden gegenüber äußerer und innerer Einrichtung der Häuser, Ausbildung des Personals und Betreuung der Kinder. Es fanden sich immer weniger geeignete Mitarbeiterinnen, und die Zahl der Schützlinge war zur Erhaltung des Bestands zu gering geworden. Das Kleinkinderheim mußte schon geschlossen werden. Der Gesundheitszustand des Heimleiters und seiner Frau, die sich

zuletzt als Oberin eingesetzt hatte, war durch diese Schwierigkeiten der letzten Jahre sehr angegriffen. Während des Gesprächs entwickelte sich ein ausgesprochen vertrauensvolles Verhältnis zwischen dem Anstaltsleiter und seiner Nachfolgerin.

Beim Rundgang durch die Anstalt zeigte sich, daß fast in allen Häusern großer Nachholbedarf bestand, vor allem bei Möblierung und sanitären Einrichtungen, verglichen mit den Verhältnissen in Aprath. Es würde viel Geld nötig sein, um die Häuser wieder in einen modernen Stand zu bringen. Durch alle äußeren Unvollkommenheiten hindurch war aber immer wieder zu erkennen, daß die Anstalt für die damalige Zeit mit großer Liebe und pädagogischem Verständnis gebaut worden war.

Besonders beeindruckt war die Besucherin von der reizvollen Lage inmitten von Obstwiesen, unmittelbar vor dem Waldrand. Hier wäre ein echtes Kinderland möglich, vorausgesetzt, daß sich die geeigneten Menschen fänden, denen die abgeschiedene Lage kein Ärgernis wäre sondern Ansporn, ihre Nach- in Vorteile zu verwandeln.

Ein großer Vorzug für die Anstalt schien zunächst die eigene zweiklassige Schule zu sein.

Danach war Frau von der Heyden entschlossen, die Leitung des Heimes als die ihr angebotene Aufgabe zu übernehmen, wenn sie dabei auch mit großen Schwierigkeiten rechnen mußte. Sie vertraute auf den Provinzialverband mit seiner großzügig zugesagten Hilfe.

Im Frühsommer 1939 begann der Ausbruch des Krieges zu drohen, obwohl noch Hoffnung bestand, den Frieden zu erhalten. Die Pläne für die neue Provinzialanstalt in Wolf waren aber schon weit fortgeschritten und konnten nicht mehr geändert werden, so daß sie auf jeden Fall, auch trotz möglichen Kriegsbeginns, ausgeführt werden mußten. Nachdem festgestellt worden war, daß Wolf nicht im Sperrbezirk des Westwalls lag, konnte die künftige Heimleiterin ihre Reise antreten, bei der sie sofort 40 Jungen nach Wolf mitbringen mußte. Diese waren vorher schon einmal dort gewesen, hatten aber zum Teil bei ungeeigneten Erzieherinnen gelebt und machten nun den Anfang nicht leicht.

In das neue Heim sollten Kinder beider Konfessionen und auch ganz ohne Zugehörigkeit zu einer der großen Kirchen aufgenommen werden. Damit war nicht mehr die Sicherheit gegeben, daß die Kinder in dem Glauben, in dem sie getauft waren, erzogen wurden. Frau von der Heyden hätte es aber abgelehnt, ein behördeneigenes Heim zu übernehmen, wenn darin jede religiöse Erziehung unmöglich gewesen wäre. In ihrer früheren Arbeit bei der Inneren Mission in Aprath hatte eine nicht enge aber tiefe Religiosität das ganze Erziehungsleben durchdrungen. Eine eigene Umstellung hätte sie nicht vollziehen wollen, auch wenn sie eine Reihe der neuen Erziehungsgedanken durchaus bejahen konnte. Das führte zu folgender Entscheidung der neuen Anstellungsbehörde: "Wir achten Ihre Einstellung zur religiösen Erziehung, bitten Sie nur zu berücksichtigen, daß Sie künftig neben evangelischen Kindern auch Katholiken und Dissidenten zu betreuen haben." Tatsächlich wurden durch die Provinzialbehörde niemals Schwierigkeiten in der religiösen Erziehung gemacht, im Heim wurden weiterhin Konfirmationen und Kommunionen gefeiert sowie alle Formen der täglichen Gebete gesprochen.

Bei dieser Gelegenheit erwähnte Frau von der Heyden, wenn das auch später ganz unwahrscheinlich klänge, daß es in allen Stellen der Verwaltung Persönlichkeiten gab, die ehrlich davon überzeugt waren, daß sich die nationalsozialistischen Ideen mit dem christlichen Glauben vereinigen ließen. Sie erinnerte sich in diesem Zusammenhang mit besonderer Dankbarkeit einer verstorbenen Gräfin, die, aus altem katholischen Adelsgeschlecht stammend, die nationalsozialistische Erziehungsarbeit in besonderem Maße vorantreiben wollte, ohne dabei ihre christliche Glaubenshaltung aufzugeben. Über die völlige Sinnwidrigkeit dieser Meinung und die tiefe Tragik, die sich daraus entwickelte, hatte die Heimleiterin mit ihr und mit hohen BDM-Führerinnen stundenlang diskutiert. Als Ergebnis blieb jedoch dabei immer wieder die gemeinsame Sorge um die den Behörden und Heimen anvertrauten Kinder und Jugendlichen.

In Wolf hielten die wirklich christlichen Persönlichkeiten der Erzieherchaft mit großer Treue an der Wahrung ihres Glaubens

fest. Die gemeinsame Abwehr galt meist Vertretern der örtlichen Kreisleitung der NSDAP und Besichtigungen durch nationalsozialistische Parteimitglieder. Sowohl am Landrat des Kreises wie an Ortsgruppenleiter und Ortsvorsteher hat das Heim immer eine gute Stütze gehabt. Dazu meinte Frau von der Heyden allerdings, daß es zweifellos der Abgeschiedenheit der Lage des Heimes sowie den immer härter werdenden Kriegsverhältnissen zu verdanken war, daß in Wolf ungestört wie auf einer Insel eine religiös ausgerichtete Erziehung beibehalten werden konnte.

Zur Geschichte der Neueinrichtung des Wolfer Waisenheims berichtete Frau von der Heyden: Im September 1939 befanden sich im damals sogenannten Haupterziehungshaus ungefähr 40 Schulmädchen, 6 schulentlassene Mädchen sowie die beim Einzug mitgebrachten 40 Schuljungen. In diesem Haus war auch die Zentralküche im Souterrain neben einem großen Speisesaal, in dem die hier wohnenden Kinder, sowie in einem abgetrennten Raum die Erzieher die Mahlzeiten einnahmen. Die Kinder schliefen in Räumen mit 9 - 11 Betten und hatten Tagesräume für je 20 Kinder, auf der einen Seite des Hauses die Mädchen, auf der anderen die Jungen. Neben der Küche befand sich die Bäckerei, die aber nicht in Betrieb war, weil der Bäcker zum Kriegsdienst eingezogen wurde.

Im sogenannten Schulhaus waren zwei Klassenräume und darüber Aufenthalts- und Schlafräum für 25 Schuljungen, sowie die Wohnung eines Diakonen-Erzieherpaares mit seinen eigenen Kindern.

Das Kleinkinderheim stand leer, war auch unmöbliert bis auf kleine Kinderbetten. Im Dachgeschoß dieses Hauses wohnte der verheiratete Lehrer.

An Nebengebäuden stand am Bachufer oberhalb des Haupthauses ein mittelgroßes Gebäude, das Dusch- und Ankleideraum, Schreinerwerkstatt, Stall für 5-6 Kühe und Wohnraum für den Melker enthielt. Ferner befanden sich über dem Stall eine Waschküche mit Bügelraum, von außen über eine Treppe mit Holzgeländer zugänglich. Anschließend an dieses Gebäude kam ein Schweine- und Entenstall und oberhalb des noch vorhandenen Mühlenteichs das älteste Gebäude im ganzen Gelände, ein zweistöckiges Fach-

werkhaus, die sogenannte alte Mühle mit Geräteraum und Hühnerstall unten sowie der höher gelegenen Wohnung des Schuhmachers, die von der Straße aus zugänglich war. Das letzte Haus an dem oberen Zugangsweg war das sogenannte Spielsaalgebäude, das ganz unten einen Wagenschuppen, im Erdgeschoß einen größeren leeren Saal und darüber eine Scheune enthielt. Der Spielsaal diente wohl als Festsaal, Turnhalle, und auch zum Vorführen von Kinofilmen. Er war damals unbenutzt.

Das höchstgelegene Gebäude im Anstaltsbereich, das sogenannte Pfarrhaus, war Wohnung für den Heimleiter mit seiner wohl umfangreichen Verwandtschaft. Es wurde bestimmt zur künftigen Wohnung der Heimleiterin und der leitenden Mitarbeiterinnen. Zunächst blieb der Anstaltsleiter noch zur Einarbeitung seiner Nachfolgerin im Heim bis zum Umzug mit seiner Familie nach Oberstdorf in den Ruhestand.

Der Mitarbeiterkreis setzte sich bei der Übernahme zusammen aus Erzieherinnen des Wolfer Waisenheims, die gebeten hatten, bleiben zu dürfen. Diese waren das schon sehr lange tätig gewesene Lehrer-Ehepaar Schöblier, das Diakonen-Ehepaar Schulte im Schulhaus, zwei ältere und zwei jüngere Erzieherinnen, der Bäcker, Schuhmacher, Melker und Viehpfleger, dazu einige neu eingestellte Jugendleiterinnen, Erzieherinnen, Krankenpflegerinnen und Jungerzieherinnen aus dem BDM, katholische und evangelische.

Aus dem Kreis der Aprather Mitarbeiterinnen entschloß sich eine Fürsorgerin, mit an dem Aufbau der Anstalt tätig zu werden. Es gelang, dort auch eine bewährte Bürokräft zu gewinnen, die von der Provinzialbehörde auf kassalistische Buch- und Kassenführung eingearbeitet wurde. Als Erziehungsleiterin und Stellvertreterin der Heimleiterin kam eine Fürsorgerin von der Provinzialbehörde. Andere wertvolle Persönlichkeiten gesellten sich hinzu, eine erfahrene Wirtschaftsleiterin, eine Schneidermeisterin und eine Gartenmeisterin, bei denen schulentlassene Mädchen eine regelrechte Lehrausbildung absolvieren konnten. Für die Jungenseite wurde nach dem Krieg ein Diplom-Psychologe gewonnen, der Erziehungsleiter für alle Jungengruppen war, psychologische Gutachten schrieb, dabei aber mit seiner Ehefrau vor allem die ganze Arbeit der

Leitung einer einzelnen Jungengruppe mit 20 Plätzen zu leisten hatte. Neben ihm arbeitete ein junger Fürsorger, der während seiner Heimzugehörigkeit heiratete. Auch für die Erziehung der Mädchen fanden sich 3 ältere bewährte Jugendleiterinnen mit guter Ausbildung. Eine Heilerzieherin leistete im Heim jahrelang wertvolle Dienste. Das Kleinkinderheim war am schwersten mit gut ausgebildeten Kräften zu besetzen, trotzdem fanden sich später auch hierfür immer wieder gut geeignete Erzieherinnen.

Über einzelne Um- und Ausbaumaßnahmen durch die Hoch- und Tiefbauabteilung der Provinzialbehörde nach ihrem Dienstantritt 1939 berichtete Frau von der Heyden:

1. Das Kleinkinderheim konnte mit relativ geringen Mitteln (Überholung des Anstrichs und Beschaffung neuen Mobiliars) wiederhergestellt werden. Die Möbel wurden zum Teil in der Erziehungsanstalt Halfeshof bei Solingen angefertigt. Das Haus erhielt Platz für 20 bis 22 Kleinkinder. Nach Fertigstellung wurde diese Abteilung neu belegt. Danach war geplant, das Obergeschoß des Kleinkinderheims, das von der Familie des ersten Lehrers der Anstaltsvolksschule bewohnt wurde, wieder ihrem ursprünglichen Zweck als Kinderstation zuzuführen. Die Lehrerwohnung wurde dann in das Schulgebäude zurückverlegt. Die an sich notwendige Renovierung des Balkons und der Außenanstrich konnte im Lauf der Jahre aber nur zum Teil durchgeführt werden und ist bis 1956 nicht vollendet worden.

2. Das Haupthaus war am meisten reparaturbedürftig. Es mußte eine neue Heizung, vollständig neue hygienische Einrichtungen, neue Fußböden und vor allem eine von Grund auf neue Kücheneinrichtung erhalten. Auch waren die Räume zum Teil neu zu unterteilen. Dieses Haus sollte nur noch mit Mädchen belegt werden und zwar mit 3 Schulumädchengruppen zu je 20 Plätzen und einer Gruppe schulentlassener Mädchen. Jede Gruppe sollte einen Aufenthaltsraum, der zugleich Eßraum war, bekommen. Dabei tauchte damals schon der Gedanke auf, jeder dieser Gruppen eine abgeschlossene Etage zu geben. Das scheiterte aber an technischen Schwierigkeiten. So konnte nur die Gruppe der schulentlassenen Mädchen das oberste Stockwerk unter dem Dach erhalten, das spä-

ter auch abgeschlossen werden konnte, obwohl der Wohn- und Eßraum für diese Gruppe zwei Etagen tiefer im Souterrain neben der Küche belassen wurde. Die drei Schulumädchengruppen erhielten ihre Wohnräume nebeneinander im Erdgeschoß und ihre Schlafräume mit je 10 Betten im ersten Obergeschoß. Die drei Gruppen benutzten einen gemeinsamen Waschraum.

Die Provinzialverwaltung sah eine vollelektrische Einrichtung sowohl für die Küche wie für die Waschküche vor. Die praktischen Bedenken, wie man kochen solle, wenn der Strom ausfiel, zerstreute das Elektrizitätswerk mit der Versicherung, so etwas könne bei der verzweigten Stromversorgung gar nicht passieren. Es geschah aber doch am Ende des Krieges und in der Zeit des Umbruchs monatelang, und der Küchenbetrieb konnte nur durch Aufstellung eines Not-Herdes im Kellerflur vor der Küche einigermaßen aufrechterhalten werden.

An die Heizung des Haupthauses wurde eine Fernheizung angeschlossen für das sogenannte kleine Haus (später "Starenkasten"), für Schulhaus und Stallgebäude.

Das Material und die Maschinen für Küche und Waschküche waren von der Provinzialverwaltung längst beschafft, die Erlaubnis zum Umbau verzögerte sich aber von Monat zu Monat. Es konnte also zunächst nur ein provisorischer Betrieb mit völlig unzureichenden Mitteln durchgeführt werden. Erst im Jahr 1940 erfolgte der Befehl, das Haus innerhalb von 14 Tagen zum Umbau zu räumen. Die Jungen waren bereits ins Schulhaus umgezogen, für sie sollte später ein eigenes Haus gebaut werden. Für die Schulumädchen mußten Ausweichheime gefunden werden. Es gelang, die 25 evangelischen Mädchen mit ihren Erzieherinnen in das sogenannte "Goldene Haus" im Bereich des Niederreidenbacher Hofes an der Nahe, zur Diakonie-Anstalt Bad Kreuznach gehörend, zu geben. Die Pastoren und Diakonissen machten den Wolfer Erzieherinnen und Kindern dort ein wahrhaft harmonisches und freundliches Zusammenleben möglich. Die 25 katholischen Mädchen fanden mit ihren Erzieherinnen ein ebenso schönes Asyl in der ehemaligen Haushaltungsschule des Klosters Karthaus bei Konz in der Nähe von Trier. Hier waren es vor allem die Mutter Oberin und die

Ordensfrauen, die die Evakuierten in jeder Weise hilfreich aufnahmen. Im Haupthaus verblieb nur die Gruppe schulentlassener Mädchen und die Verwaltung. Eine Schar von Handwerkern und Arbeitern aus verschiedenen Firmen überschwemmte nun das ganze Gelände. Wochenlang ist die Gruppe schulentlassener Mädchen unter Führung ihrer humorvoll-tapferen Gruppenleiterin zum Schlafen ins Dorf gegangen, wo hierfür ein Saal gemietet worden war. Bei allem Drang erschienen aber später diese Monate als eine glückliche und fruchtbare Zeit. Es wurden Pläne gemacht, Möbel gezeichnet, und alles fand die großzügige Unterstützung der zuständigen Abteilungen der Provinzialverwaltung, bis die Häuser nach ihrer Fertigstellung wieder bezogen werden konnten.

Leider gab es einmal Auseinandersetzungen mit einem früheren Bewohner, weil beim Umbau des Haupthauses angeblich aus nationalsozialistischer Willkür die in goldener Schrift eingemeißelten Sprüche über den Eingangstüren entfernt worden waren, über der vorderen Haustür: "Ich bin der gute Hirte" und über der hinteren Tür: "Bete und arbeite". Es gab viele Gründe für die Beseitigung dieser Worte, die von der Heimleiterin als nicht kindgemäß und auch in Häusern der Inneren Mission nicht mehr der damaligen Zeit entsprechend angesehen wurden. Diese Entscheidung hat sie aber trotzdem bis zuletzt belastet und beunruhigt.

Über das Heimleben in der Kriegszeit wurde gar nichts berichtet.

Vor Ende des Krieges mußte das Heim weitgehend evakuiert werden. Es war zu befürchten, daß es nicht außerhalb der Kampfhandlungen bleiben könnte, auch wurde ein kleines Krankenhaus bzw. Lazarett von Trier in das Haupthaus verlegt. Die Kinder wurden, soweit möglich, nach Hause, in Familien auf dem Hunsrück oder in andere, entferntere Heime verlegt.

Nach dem Krieg hat sich in besonders fruchtbarer Weise vor allem der Außendienst des Heimes entwickelt. Das Wolfer Waisenheim hatte zwar schon früher, besonders im ersten Weltkrieg, Kinder in Pflegestellen und Jugendliche in Lehr- und Dienststellen in den evangelischen Dörfern und Kleinstädten des Hunsrück untergebracht. Das konnte aber später viel weiter ausgebaut werden. Die bäuerliche und kleinstädtische Bevölkerung mit mittelgroßem

Besitz hat sich dort in gutem familienhaften Zusammenhalt echte erzieherische Kräfte bewahrt. Diese Familien sind durchweg kinderlieb. Ein junger Mensch spielte allerdings auch als Arbeitskraft eine gewisse Rolle, so daß aus äußeren und inneren Gründen die Willigkeit bestand, das fremde Kind in den Familienzusammenhang aufzunehmen, ihm dabei Heimat und Geborgenheit zu geben. Das Angebot aufnahmewilliger Familien war so groß, daß solche Bewerber, die ein Kind vielleicht nur als Arbeitskraft gebrauchen wollten, und zwar als eine billige Arbeitskraft, ohne weiteres ausgeschaltet werden konnten. Die zuständige, erfahrene Fürsorgerin hat es in hervorragender Weise verstanden, die geeigneten Kinder und Jugendlichen in die für sie passenden Familien zu bringen. Die Zahl dieser Stellen wuchs bis zu 300. Im Lauf der zuletzt siebzehnjährigen Tätigkeit haben viele Kinder und Jugendliche so eine entscheidende Hilfe gefunden, viele sind z.B. in ihrer neuen Heimat geblieben, dort gut verheiratet oder Inhaber bzw. Angestellte in bewährten Handwerks- und Arbeitsstellen.

Das Heim hat sich schon früh beim Einsatz von Praktikanten und Praktikantinnen der Wohlfahrtsschulen, der Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnen-Seminare ständig mit der Ausbildung von Nachwuchskräften befaßt. Vorübergehend wurde in Wolf sogar eine eigene Erzieherinnenschule des Provinzialverbandes mit vollem Unterricht aufgebaut.

Unmittelbar nach dem Krieg konnte Frau Dr. von der Heyden politisch in keiner Weise belastet werden, so daß die Erziehungsarbeit in Wolf mit der alten Mitarbeiterschaft unbehelligt weiterging. Allerdings mußten die schweren Jahre der neuen Hungersnot und Inflation vor der Währungsreform überwunden werden. Es gab manche Hilfen von außen, z.B. aus Amerika und Schweden. Über Einzelheiten wurde aber auch in diesem Zusammenhang nicht berichtet.

Das Heim erlebte dann den Aufbau der Länder in der späteren föderalistischen Bundesrepublik Deutschland mit seinen unmittelbaren Auswirkungen. Es entstand das neue Land Rheinland-Pfalz, wobei aus der preußischen "Provinzialerziehungsanstalt" das rheinland-pfälzische "Landeserziehungsheim" wurde. Später

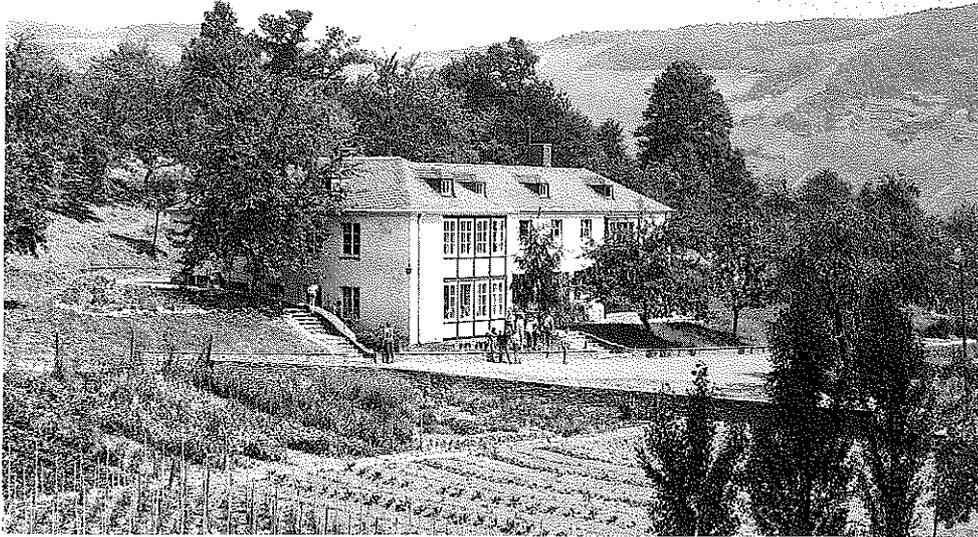
konnte im Jahr 1952 die Innere Mission Rheinland im Zug der Wiedergutmachung das Wolfer Waisenheim zurückerwerben. Danach hieß es "Evangelisches Kinder- und Jugendheim Wolf".



Baugrube Jungenhaus

In der Dienstzeit von Frau von der Heyden wurde 1954 am Hang auf der anderen, nördlichen Bachseite ein zweistöckiges Haus für zwei Jungengruppen gebaut mit je 15 bis 20 Plätzen. Die inhaltsarme Bezeichnung "Neubau" hielt sich hierfür später noch über sehr viele Jahre. In dieses Haus konnten die 25 älteren Schuljungen einziehen, die vorher sehr beengt im Obergeschoß der Heimschule gewohnt hatten. Hier befanden sich erstmals keine "Schlafsäle" mit vielen Betten mehr, sondern nur noch kleinere Zimmer für je drei bis vier Jungen. Jede der beiden neuen Gruppen hatte neben ihrem hellen, großen Wohn- und Eßzimmer und einem geräumigen, mit Holz und Parkett gut ausgestatteten Flur einen eigenen Waschraum und konnte die Duschanlage im Keller mitbenutzen. Hier befand sich auch ein beliebter und oft gebrauchter Werk- und Mehrzweckraum. Außerdem befanden sich in dem Gebäude zwei modernere Familienwohnungen für Erzieher mit direkten Zugangsmöglichkeiten zu den Gruppenwohnungen. Das Jungenhaus zeigte keinen Anstalts-Charakter mehr, es ähnelte eher einem Erholungsheim

und bot einen ansprechenden Anblick mit seinem Fachwerk, hinter Treppen und Mäuerchen aus dunklem Moselschiefer.



Das Jungenhaus

Schon sehr viel früher waren Gruppenwohnungen für jüngere Schuljungen eingerichtet worden in der alten Mühle und im "Spatzennest".

Nach dem Ausscheiden aus dem Dienst am 01. Oktober 1956 berichtete Frau Dr. von der Heyden von ihrer Mitarbeiterschaft, die den Ansprüchen der modernen Erziehung voll gerecht wurde. Sie konnte mit Dankbarkeit feststellen, daß es während ihrer Dienstzeit keinerlei Skandalgeschichten gegeben hat, die das Haus nach außen gefährden konnten.

Das ganze Heim war gut belegt mit 180 bis 200 Plätzen, verteilt auf 10 Gruppen. Die Nachfrage nach weiteren Aufnahmen war groß.

Wegen schwerer Erkrankung mußte die Heimleiterin überraschend früh und bestürzend schnell ihre Tätigkeit einstellen und einem Nachfolger, den sie selbst vorschlug, übergeben. Die Innere Mission als Trägergesellschaft legte großen Wert darauf, daß danach der gute Ruf des Heimes mit seiner allgemein sehr anerkannten Erziehungsarbeit erhalten blieben.

5. Das "Evangelische Kinder- und Jugendheim Wolf" wird
"Evangelischer Jugendhof Martin Luther King"

Dr. Helmuth Schilling

1956 – 1984



1956

An dieser Stelle ändert sich die Form der Aufzeichnungen. Während bisher nur von schriftlichen Unterlagen oder Erzählungen früherer Heimleiter zu referieren war, kann ich über die weitere Geschichte des Heimes aus eigenem Erleben berichten. Es sei mir gestattet, die Darstellung in Wir- und Ich-Form fortzusetzen und die gemeinsame Erwähnung von "Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen" mit "Mitarbeiter/-innen" zusammenzufassen bzw. abzukürzen.

Am 01. Oktober trat ich den Dienst als Heimleiter in Wolf an, nachdem mir diese Stelle zur Bewerbung angeboten worden war. Der Vorstand der Inneren Mission im Rheinland, namentlich der Geschäftsführer Pastor D Ohl, wählte mich unter anderen Bewerbern dafür aus.



Dr. Helmuth Schilling

Vorher war ich als Assistenzarzt und Diplom-Psychologe an der Abteilung für Kinder und Jugendliche der Psychiatrischen Universitäts-Klinik Heidelberg tätig gewesen. Hier wurden vor allem auch Kinder untersucht und behandelt, die von den Eltern wegen ihrer Verhaltensstörungen und Erziehungsschwierigkeiten für "geisteskrank" gehalten und deshalb in die Klinik gebracht worden waren. Tatsächlich waren bei ihnen fast nie psychiatrische Krankheiten festzustellen, dafür aber Entwicklungsstörungen, die pädagogische Hilfe erforderten. Einige dieser Kinder konnten aus verschiedenen schwerwiegenden Gründen nicht in ihr Elternhaus zurückkehren und mußten in geeignete Heime

gebracht werden. Dabei habe ich sie gern selbst begleitet, um ihnen den neuen Anfang zu erleichtern, um aber auch ihre weitere Entwicklung in dem jeweiligen Heim zu beobachten. So kam ich zum ersten Mal nach Wolf und wurde danach - für mich zunächst überraschend - gefragt, ob ich die Leitung dieses Heimes übernehmen wollte. Das entsprach zwar gar nicht meinen früheren Berufsplänen, das Heim in Wolf erschien aber so anziehend, daß ich hier meine neue Lebensaufgabe erkannte. In den ersten Jahren stand mir jederzeit mit Rat und Tat Pastor D Ohl geradezu väterlich zur Seite. Dafür bleibe ich ihm immer zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

Dieser Neuanfang brachte für Kinder und Mitarbeiter/-innen im Heim, aber auch für meine Familie und mich, mancherlei persönliche Probleme. Als sehr junger Neuling trat ich die Nachfolge einer höchst bewährten und anerkannten Leiterin an, die dem Alter nach meine Mutter hätte sein können. Sie war unverheiratet, ich kam mit meiner Familie mit zwei Kindern. Fast alle einflußreichen Mitarbeiter/-innen stammten aus der Generation meiner Vorgängerin, so daß ich als neuer Vorgesetzter nahezu der Jüngste in der ganzen Dienstgemeinschaft war. Das erforderte Behutsamkeit beim Umgang miteinander. Gern befolgte ich den Rat meiner Vorgängerin, zunächst in Ruhe die gut eingespielte, bewährte Arbeit im Heim kennenzulernen und im ersten Jahr keine wichtigen Änderungen vorzunehmen oder Neuerungen einzuführen. Das schloß natürlich nicht aus, daß über akute aktuelle Fragen jeweils sofort entschieden werden mußte.

Das Verhältnis zu den Bewohnern des Dorfes Wolf erschien anfangs zum Teil recht gespannt. Das war wohl durch allerlei Mißverständnisse und Fehlinterpretationen entstanden. Vom Heim durfte nichts nach außen berichtet werden, was im Interesse der Kinder absoluter Verschwiegenheit unterlag und in diesem Sinn gesetzlich geschützt war. Es war also kein Zeichen von Arroganz, wenn über solche persönlichen Verhältnisse, die heute längst unter Datenschutz stehen, nicht mit den Dorfnachbarn geredet wurde. Andererseits sahen die Landwirte aus dem Dorf, wenn sie mittags von der Feldarbeit heimkamen - ihr Weg führte

auf der Durchgangsstraße mitten durch das Heim -, wie die Erzieher/-innen im Liegestuhl lagen, um sich in ihrer Freistunde auszuruhen und für die bevorstehenden 10 Dienststunden bis in den späten Abend hinein Kraft zu schöpfen. Dann bemerkten die Außenstehenden, wie Gruppen an Werktagen geordnet spazieren gingen (wenn die Kinder in guter Verfassung waren) oder wie sie spielten oder lasen, wozu andere Berufstätige nur ihre Freizeit benutzen können. Schließlich erlebten sie mit, daß die Kinder nicht mehr die uniformähnliche Einheitskleidung tragen mußten und später für damalige Verhältnisse über recht gute - juristisch und staatlich festgesetzte - Taschengelder verfügten, wie wir sie selbst in dieser Höhe unseren eigenen Kindern nicht bieten konnten. Jedenfalls waren die Heimkinder nicht mehr so bemitleidenswert wie früher die armen Waisenkinder. Die Mitarbeiter/-innen im Heim waren meist "Fremde" aus der Stadt. Auch das erweckte Mißtrauen und Ärger in einem Dorf, das wie Wolf fast total von aller Nachbarschaft abgeschnitten war. Dieses Verhältnis konnte sich aber später ganz entscheidend verbessern, als vom Heim der evangelische Kindergarten im Dorf übernommen und als noch später viele Wolfer Mitbürger Mitarbeiter im Jugendhof werden konnten.

Das Heim war damals nur schwer und nicht unmittelbar zu erreichen: Für das Auto gab es eine Straßenverbindung nur vom anderen Moselufer aus. Von dort mußte man mit der Fähre übersetzt werden, das dauerte 20 bis 30 Minuten und wurde von manchem Besucher "wie im Mittelalter" erlebt, von anderen begrüßt, um sich in aller Ruhe auf das Heim einstellen zu können. Nachts konnte man nur nach besonderer Voranmeldung die Fähre bis zu einer bestimmten Zeit benutzen, bei Hoch- oder Niedrigwasser überhaupt nicht. So gab es jedes Jahr zwei bis fünf Tage, an denen das Heim ganz von der Umwelt abgeschnitten war, weil bei Hochwasser auch die Moselbahn auf dem gleichen, rechten Ufer nicht verkehrte und die Waldwege über den Berg praktisch unpassierbar waren. Erst viel später waren Hubschrauber da, durch die auch bei schlechtem Wetter in dringenden Notfällen medizinische Hilfe geleistet werden konnte.

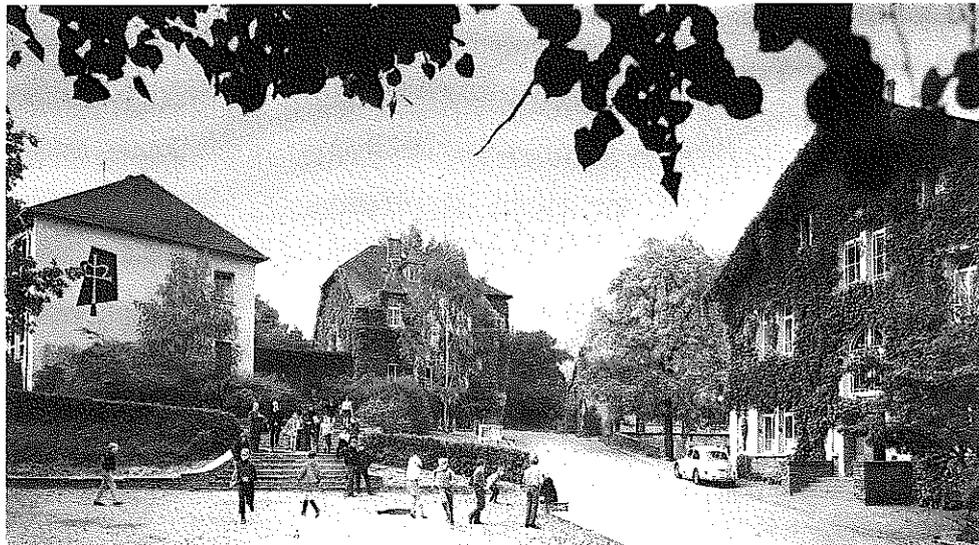
Im Heim lebten zu dieser Zeit 180 bis 200 Kinder in 10 Erziehungsgruppen, nach Geschlecht und Alter unterschieden. Im Haupthaus war die 1., 2. und 3. Schulmädchengruppe sowie die E-Gruppe für schulentlassene Mädchen untergebracht, mit etwa 85 Plätzen. Die F-Gruppe für 16 schulentlassene Mädchen wohnte mit zwei Kleinkindergruppen mit 23 Plätzen im "Kinderheim". Die 1. und 2. Schuljüngengruppe mit 36 Plätzen hatte den sogenannten "Neubau", das "Jungenhaus", bezogen. Die umgebaute "alte Mühle" war für 15 Jungen und daneben für 12 Jungen das "Spatzennest" eingerichtet, das aus einem Heuspeicher über dem Spielsaal entstanden war.

Die Kinder trugen Anstaltskleidung, die Mädchen 3 verschiedenfarbige sogenannte "Gangkleider", die von der Schneidermeisterin liebevoll als praktische Arbeitskleider mit zugehörigen Schürzen genäht wurden. Für jede Gruppe gab es eine Erziehungskraft, die täglich Dienst tat. Zur notwendigen Freizeit an Mittwoch-Nachmittagen sowie an jedem zweiten Sonntag im Monat konnten diese aber nur abgelöst werden, wenn Praktikanten in der Lage waren, ihre Vertretung zu übernehmen. Gleiches galt erst recht für die Urlaubszeit. Die Bezahlung der Mitarbeiter/-innen im Erziehungsdienst entsprach nach späterer Ansicht kaum einem Taschengeld.

Der Dienst begann morgens vor 6 Uhr und dauerte dann bis zum Schulbeginn 8 Uhr, um sich danach schon vor dem Mittagessen gegen 12 Uhr fortzusetzen mit Lernstunde und Freizeitbeschäftigung bis zum früheren oder späteren Abend. Feierabend war erst, wenn alle Kinder schliefen. Viele feststehende Zeiten wurden durch eine laute Glocke angezeigt. Die Mitarbeiter/-innen im Gruppendienst wohnten in der Nähe der Kinder und waren auch nachts jederzeit für sie zu erreichen, was damals noch nicht als Nachtbereitschaft oder besonders zu vergütende Dienstzeit galt.

Bald nach meinem Dienstantritt wurden die Arbeiten an einem großen Erweiterungsbau für die Heimschule aufgenommen, dessen Pläne schon seit längerer Zeit festlagen. Glücklicherweise waren die Kosten hoch genug veranschlagt worden, so

daß das neue Schulhaus noch wichtige Ergänzungen erhalten konnte, die zunächst gar nicht vorgesehen waren. Es ging vor allem um den Einbau moderner sanitärer Einrichtungen, die für viele verhaltensgestörte Kinder ganz besonders wichtig sind, weiter um eine bewegliche Trennwand zwischen zwei Klassenräumen im Obergeschoß, mit deren Öffnung ein kleiner Festsaal herzustellen war. Schließlich konnte eine große überdachte Pausenhalle gebaut werden, die altes und neues Schulhaus miteinander verband und den Schulkindern ermöglichte, auch bei Regenwetter in der Pause an die frische Luft zu gehen und sich dort zu bewegen. Mit ihrer breiten geschwungenen Treppe zum Schulhof gab die neue Halle dem Eingangsbereich des ganzen Heimgeländes eine ansprechende und unverwechselbare Gestalt. Der vorspringende Giebel des neuen Schulhauses wurde mit dem Kronenkreuz der Inneren Mission und einer Raute geschmückt, die künftig Kennzeichen des Heimes wurden.



Haupthaus und Schule

Nach dem Tod der früheren Heimleiterin fand am 28.02. die Beerdigung in Wuppertal statt. Viele Erwachsene und Kinder aus dem Heim waren anwesend. Predigt und Amtshandlung nahm Superintendent Werner Storkebaum vor, der als jüngerer Bruder des zweiten Heimleiters selbst bei diesem im Heim groß geworden war und nach dem ersten Weltkrieg einmal zum Vorstand gehört hatte.

In diesem Jahr konnte am 11.04. unsere erste Erziehungsberatungsstelle zunächst im Evangelischen Pfarrhaus in Bernkastel-Kues eingerichtet werden. Eine Anregung dazu kam vom Kreisjugendamt Bernkastel, das die Beratung zunächst für evangelische Kinder in seinem Amtsbereich suchte, später aber die konfessionellen Grenzen übergang. Es entstand bei guter, enger Zusammenarbeit ein freundschaftliches Verhältnis zu dem für uns zuständigen Jugendamt. Die Beratungen führte vor allem unser Heimpsychologe Wilhelm Becker durch. Bald wurden wir als Team von mehreren Schulen im Hunsrück angefordert. Beratungen wurden auch im Heim angeboten. Entgegen unserer Befürchtung scheute kein Klient den Zugang durch das Erziehungsheim. In dieser Beratungsstelle wurde erstmals in Wolf im Team von Psychologen, Arzt und Sozialarbeiter gearbeitet. Das setzt partnerschaftliches Zusammenwirken ohne dominante Hierarchie mit Oben und Unten voraus und hat Konsens zum Ziel. Eine Beratung durfte nur im Notfall durch Abstimmung entschieden werden.

Die Pflegesatzkommission tagte im Wolfer Heim, um über die Höhe der Heimkosten zu verhandeln. Sie stellte dabei fest, daß die Zahl von 16 Erzieher/-innen für 180 Kinder zu hoch sei. Diese Entscheidung wurde aber erfreulicherweise schon bald durch die damals positive Entwicklung der Heimerziehung mit Verbesserung der Arbeitsbedingungen gründlich überholt.

Das Richtfest des neuen Schulhauses konnte am 04.09. gefeiert werden. Unsere Heimschule mit öffentlichem Charakter

war schon seit 06.10.1955 als Sonderschule für verhaltensgestörte Kinder anerkannt. Sie hatte Planstellen für zusätzlich ausgebildete Sonderschullehrer, konnte aber leider nur zu einem kleinen Teil mit solchen heilpädagogisch eingestellten Lehrern besetzt werden.

Unerwartet besuchte uns ein älterer Musikprofessor aus München und wollte mit den Kindern über klassische Musik sprechen. Im Spielsaal erklärte er die "Vier großen B", (Bach, Beethoven, Brahms, Bruckner) und gab Musikproben auf dem alten, schlecht gestimmten Klavier. Dabei war er so erfüllt von seinem Thema, daß er seine Begeisterung auf die vielen Kinder übertragen konnte, die still und gebannt zuhörten und sichtlich tief beeindruckt waren. Das war für uns alle eine "pädagogische Sternstunde".

Die Advents- und Weihnachtszeit hatte in Wolf viele gute alte Traditionen, die mit Eifer und Ernst beibehalten und, soweit möglich, weiter entwickelt wurden. Der 1. Adventssonntag begann morgens gegen 6 Uhr, wenn ein oft recht großer Kinderchor von Gruppe zu Gruppe und von Haus zu Haus zog, um mit alten und neuen schönen Adventsliedern zu wecken und mit Apfel und Kerze auf den Feiertag einzustimmen.

Dann kam am 06. Dezember der Nikolaus mit Sack und Rute zu jedem Kind in jeder Gruppe, um aus einem goldenen Buch mehr oder weniger gut gereimt vorzulesen, was vom vergangenen Jahr an Gutem und Bösem zu berichten war. Dabei gab es ernste und strenge Worte, aber allmählich mehr Lob zur weiteren Ermutigung. Diese Rolle übernahm viele Jahre Kurt Mosebach, ein alter gütiger Lehrer, der die Heimschule verlassen hatte, weil er sich im Unterricht nicht genügend durchsetzen konnte. Er war immer Freund des Heimes, vor allem der Kinder, geblieben. Am Abend trafen sich die Mitarbeiter/-innen, die aus einer großen Schüssel ein Los gezogen hatten mit dem Namen des Erwachsenen, den sie in der Adventszeit mit kleinen Aufmerksamkeiten, humorvollen Gedichten oder Geschenken heimlich zu "bewickeln" hatten. Es war oft sehr spannend zu raten, welcher "Wichtel" wohl hinter den Überraschungen stecken könnte. Das war

aber erst bei der Vorweihnachtsfeier mit Sicherheit zu erfahren.

Noch viel mehr wuchs die Spannung der Kinder auf die bevorstehende Bescherung am Heiligen Abend. Schon Tage vorher wurden die Wohnzimmer abgeschlossen, um sie mit viel Liebe, Phantasie und Einfallsreichtum weihnachtlich zu schmücken.

Zur Christvesper am Heiligen Abend in der Kirche hatte jede Gruppe ihr besonderes Weihnachtslied zu singen, ehe das Lampenfieber verschwand und die unbeschwerte Freude auf das Fest beginnen konnte. Jede Gruppe feierte den Heiligen Abend für sich, und ich kam oft abends erst sehr spät zu meiner Familie, um auch mit unseren eigenen Kindern Weihnachten feiern zu können.

Mancher "Ehemalige" berichtete mir bei einem Besuch von Wolfen Weihnachtsen in früheren Zeiten. Ein Lokomotivführer erzählte, das Leben sei oft für ihn nicht einfach gewesen. Ihm und seiner Familie gehe es jetzt wesentlich besser als damals. Aber eines habe er, nunmehr Großvater, nie geschafft: seinen Kindern oder Enkeln trotz aller Bemühungen ein so schönes Weihnachten zu bereiten, wie er selbst es in Wolf unvergeßlich erlebt hatte. Es war meine große Sorge und mein besonderes Anliegen, daß unter einem "Nicht-Theologen" im Heim nicht nur Weihnachten, sondern überhaupt der christliche Geist lebendig blieb.

1958

Beginn regelmäßiger Ausspracheabende mit Pfarrer Ebertshäuser aus Wolf, die zunächst nicht Bibelstunden sein sollten. Es gab zum Teil lebhaft Diskussionen, zu meiner Überraschung besonders um evangelische Konfessionsfragen.

Auf dem Rückweg vom Bachtal fiel am 10.04. der 12 jährige Wilfried K. (alle Kindernamen sind in dieser Chronik verändert) ohne jeden ersichtlichen Grund plötzlich tot um. Das wurde natürlich von den Kameraden in seiner Gruppe und vom ganzen Heim als großer Schrecken miterlebt. Eine von uns beantragte

Obduktion zur Klärung der Todesursache führte zu keinem klaren pathologischen Ergebnis. Widerlegt waren dadurch aber alle Verdachtsmomente gegen uns, die nach der Beerdigung vom Vormund und ablehnenden Verwandten erhoben wurden.

Der Einzug in die neue Schule konnte am 29.05. erfolgen. Damit trat der Sonderschulrektor Helmut Pfalz seinen Dienst an, nachdem der frühere Rektor eine andere Stelle angenommen hatte. Prügelstrafen waren von uns - im Gegensatz zu ihm - als "heilpädagogische Maßnahmen" entschieden abgelehnt worden. Die Planstellen der Lehrer konnten in der erweiterten Schule von vier auf acht erhöht werden, entsprechend die Zahl der Schulklassen, die nun zu Jahrgangsklassen wurden. Der Umzug von Rektor Pfalz nach Wolf wäre fast nicht möglich gewesen, weil die Fähre wegen Hochwassers den Möbelwagen zunächst nicht übersetzen konnte.

Die Heimschule wurde auch von unseren eigenen Kindern besucht und ermöglichte ihnen ohne Schwierigkeiten den Übergang auf das Trarbacher Gymnasium. Im Gegensatz zu früheren Warnungen hatten sie dabei wie alle anderen gut gelernt und keinen Schaden genommen.

Eine neue Fernsprechanlage mit Anschlüssen nach außen und für alle Gruppen mußte im Heim installiert werden, weil die alte zusammenzubrechen drohte. Der Vermittlungsapparat im Keller mußte früher im Winter Tag und Nacht mit einer elektrischen Wärmesonne vor dem Einfrieren geschützt werden.

1959

Die erste Dienstbesprechung mußte am 29.05. zunächst in einer Freistunde angesetzt werden. Alle vorher diensthabenden Erzieher/-innen trafen sich im Eßzimmer, um nach einer kurzen Andacht von der Situation des Heimes zu hören und aktuelle Ereignisse zu besprechen. Es sollte dabei transparent werden, wel-

che Probleme im Heim oder vielleicht in einer Nachbargruppe bestanden, welche Maßnahmen möglich und welche Pläne für die Zukunft wünschenswert wären. In einem Tagebuch wurden alle wichtigen Vorkommnisse festgehalten von den Beschäftigungsplänen jeder Gruppe über Krankheiten von Kindern, Anrufe, Besuche, Urlaube, bis hin zu Bestrafungen ("Lob oder Tadel"), die am Vortage nötig gewesen waren. Hierbei wurde besonders über geeignete pädagogische Maßnahmen nachgedacht und von vornherein versucht, körperliche Strafen möglichst ganz zu vermeiden. Die Dienstbesprechung sollte vor allem eine echte Gemeinschaft der Mitarbeiter/-innen schaffen und sie erleben lassen, daß alle an derselben Aufgabe in "ihrem Heim" tätig sind. Anfangs waren dabei manche Schwierigkeiten zu überwinden, weil viele Mitarbeiter/-innen nicht gewöhnt waren, in einer größeren Gruppe von Erwachsenen frei zu sprechen. Mit unserem Psychologen mußte ich mir aufreizende Wortwechsel ausdenken, die den Mitarbeiterkreis so provozieren sollten, daß niemand seine Meinung zurückhalten konnte und jeder Stellung nehmen mußte. Die Gespräche wurden nach Möglichkeit teamartig gestaltet in echter Partnerschaft und selbstverständlicher, gegenseitiger Achtung. Allerdings gab es in Einzelfällen auch leidenschaftlich geführte Auseinandersetzungen. Wir haben gern Gäste zu diesen Zusammenkünften eingeladen, um ihnen die Art unseres Umgangs miteinander darzustellen. Dabei hofften wir, daß sich diese Form des gemeinsamen Gesprächs und vor allem der gemeinsamen Problemlösungen zum Wohl der uns anvertrauten Kinder günstig auf die Gruppen auswirken würde. Solche Besprechungen werden nun seit zweiunddreißig Jahren durchgeführt. Seit dieser Zeit liegen Tagebücher vor, aus denen der meiste Stoff für diese Chronik entnommen werden kann. Die Dienstbesprechung gehörte bald zur festen Dienstzeit. Solche Zusammenkünfte sind heute vielleicht überall selbstverständlich, zuerst waren sie das aber keineswegs. So wurde ihre Berechtigung manchmal angezweifelt. Ein Verwaltungsleiter rechnete z.B. vor, wie teuer die Dienstbesprechung das Heim zu stehen kommt, wenn man den Anteil der Gehälter aller Beteiligten für diese Zeit

zusammenrechnet. Tatsächlich wurde hier aber Motivation versucht und ein Stück der später viel diskutierten und geforderter-ten Mitbestimmung eingeübt.

Die tägliche Andacht zu Beginn der Dienstbesprechung ging meist von den Herrnhuter Losungen und den zugehörigen Lehrtexten aus, denen eine kurze Auslegung folgte. Später wurden Jahrbücher von Jörg Zink, Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth herangezogen. Wir lasen auch bei Ernst Ell "Wenn ich Flügel hätte" oder bei Janusz Korczak "Wie man ein Kind lieben soll."

Die größte Gruppe für schulentlassene Mädchen mit 26 Plätzen konnte am 29.05. in zwei Gruppen aufgeteilt werden. Die großen Mädchen waren alle zu Arbeiten in Küche, Wäscherei, Nähstube, Garten und in sogenannten Hausämtern eingesetzt, um in allen Bereichen der Hauswirtschaft ausgebildet zu werden. Am Monatsende erhielten sie zu ihrem Taschengeld eine sogenannte Prämie, deren Höhe von Einsatzbereitschaft und Arbeitsleistung abhingen. Während diese Bewertung früher von jeder Arbeitserzieherin ganz allein festgesetzt wurde, führten wir bald eine monatliche "Prämienbesprechung" ein. Hier sollten die Beurteilungen gerecht miteinander verglichen werden. Mit Erstaunen stellten die Beteiligten dabei fest, wie verschieden manche Mädchen gesehen wurden und daß viele Stimmungs- und Leistungsschwankungen gut zu verstehen waren, wenn z.B. die Gruppenleiterin von augenblicklichen häuslichen Belastungen durch Anrufe oder Briefe berichtete. Für einige Mitarbeiterinnen war es zunächst schwierig, die eigene Meinung einfach zu korrigieren und übergeordnete Gesichtspunkte gelten zu lassen. Hier setzte ein deutlicher und erfreulicher Lernprozeß ein.

Am Ende unserer hauswirtschaftlichen Ausbildung fand eine große "Hausprüfung" statt, zu deren Abnahme auch Hausfrauen aus der Umgebung eingeladen wurden. Dieses Examen mit den folgenden Zeugnissen wurde von den Mädchen sehr ernstgenommen.

Für alle Kinder wurden häufig Filme vorgeführt, für die sich die Kreisfilmstelle Cochem angeboten hatte. Die Hohnsteiner Puppenspiele besuchten uns, so oft sie in der Nähe waren.

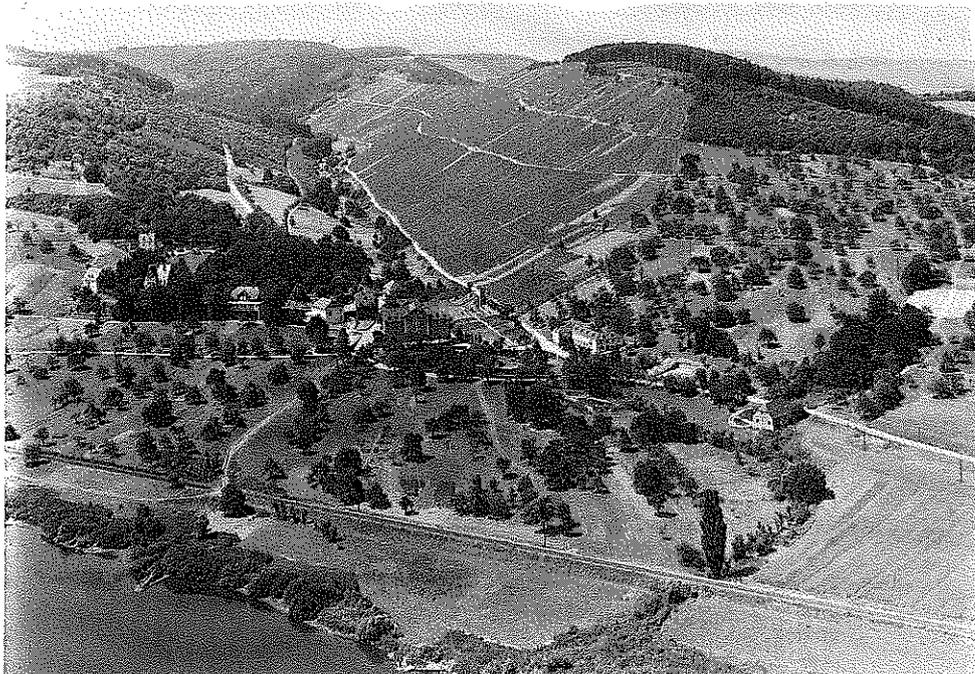
47 Frauen der Wolfer Fräuenhilfe wurden zu einer Besichtigung des Heimes eingeladen und erlebten dabei die ersten Versuche einer behutsamen Öffnung nach außen.

23 Jungen nahmen nach dem besonders heißen Sommer an der Lese des "Jahrhundertweins 1959" teil.

Der erste Fernsehapparat, ein Geschenk der Amerikaner, wurde am 12.12. in der Bibliothek aufgestellt, nachdem über Traben-Trarbach der Fernsehempfang möglich geworden war. Dieser Apparat wurde für alle 11 Gruppen des Heimes eingesetzt nach einer gemeinsam erarbeiteten Benutzungsordnung. Jede Gruppe durfte zweimal in der Woche nur eine einzige Sendung sehen, die sie vorher im Programm ausgesucht hatte. Anschließend wurde mit den Kindern über den Inhalt gesprochen, eventuell diskutiert. Eine solche Ordnung wäre heute geradezu ideal.

Unsere Schulmädchen sangen in der Kirche für hungernde Kinder in der Welt und erzielten dafür eine beachtliche Kollekte.

1960



Heimübersicht

Die Zahl der Erziehungsgruppen konnte von 11 auf 13 erhöht werden, darunter befand sich die erste heilpädagogische Gruppe, die für 8 Kinder im Spatzennest eingerichtet wurde. Für diese Kleingruppe wurde eine ausgebildete Heilpädagogin eingestellt, die in Einzelstunden mit besonders gestörten Kindern therapeutische Beschäftigungen durchführen sollte. Die Heilpädagogik wurde herangezogen, um unsere allgemein-pädagogischen Bemühungen nach Möglichkeit überall zu verbessern.

Die Anzahl der Gruppenmitglieder mußte überall auf 10 bis 12 verringert werden, damit die Zuwendung der Erzieher jedem einzelnen Kind besser gerecht werden konnte. Die Gruppen wurden selbständiger und erhielten monatlich ein festes "Gruppen-geld", von dem kleinere Anschaffungen ohne vorherige Rückfragen bezahlt werden konnten. So ließen sich z.B. Geburtstags-geschenke leichter beschaffen und Gruppenfeiern besser organisieren. Den Erzieher/-innen wurde die Teilnahme an auswärtigen Fortbildungsveranstaltungen ermöglicht, um auch dadurch neue Anregungen in unseren Kreis zu holen. Regelmäßig fanden danach Besprechungen und Diskussionen mit der Erzieherschaft statt, um neue Erkenntnisse kritisch zu beurteilen und weiterzugeben.

In diesem Jahr wurde erstmals für die Konfirmanden ein Abendmahlsgottesdienst angeboten, den viele junge Menschen mit großem Ernst und ehrlicher Teilnahme besuchten.

Die eigene Landwirtschaft mit Kühen und Schweinen mußte abgeschafft werden, nachdem unser Träger mit spitzem Stift festgestellt hatte, daß unsere Frischmilch wesentlich teurer war als Molkereimilch. Die Gartenmeisterin arbeitete mit großen Mädchen weiter im Gemüsegarten und versorgte einige Hühner.

Ein Umbau des Haupthauses sollte anstelle der langen Flure und großen Schlafsäle abgeteilte Gruppenwohnungen schaffen. Er wurde in zwei Etappen durchgeführt, erst in der nach Trabentrarbach zeigenden Südhälfte des Hauses, dann in der bachseitigen Nordhälfte. Dazu mußten die Gruppen monatelang ausquartiert werden in den Spielsaal, in Werkstatt Räume oder unter das Dach der neuen Schule. Zu diesem Raum gelangten sie nur durch

das Rektorzimmer über eine schmale Auszieh-Leiter.

Es entstanden nun für fünf Mädchengruppen vollständige, abgeschlossene Wohnungen, die über die beiden Treppenhäuser in den Giebelseiten des Hauses zu erreichen waren. Durch einen kleinen Flur kam man in das große Wohnzimmer ("Tagesraum"), seitlich waren die Schlafzimmer mit je zwei bis vier Betten, die mit ihrer Längsseite an der Wand standen. Die Zimmer befanden sich nun alle in derselben Etage. Jede Wohnung bekam ein großes Wasch- bzw. Badezimmer mit vier Waschbecken und einer Badewanne mit Dusche. Dazu gehörte weiter ein Dienst- und Wohnzimmer für die Gruppenleiterin oder, bei deren Abwesenheit, für die Erzieherin im Tag- und Nachtdienst.

Um neue Namen für die Erziehungsgruppen zu suchen anstelle der bisherigen militärähnlichen Numerierungen, führten wir ein Preisausschreiben unter den Kindern durch. Den Sieg errang der Vorschlag für Vogelnamen, von denen sich jede Gruppe den ihr liebsten aussuchte.

Es gab nun für die beiden Familiengruppen der Kleinkinder:

Zaunkönige und Kiebitze.

Die Schulumädchen wünschten sich:

Wiesenpieper, Heidelerchen und Blaumeisen, später auch Buchfinken, Möwen und Flamingos.

Die schulentlassenen Mädchen wählten:

Amseln, Schwalben, Bergfinken, Tauben.

Die Schuljungen nannten sich:

Spatzen, Müllerchen, Wanderfalken, Jagdfalken, später auch Adler und Kolibris.

Der Name "Spatzen" hatte schon früher bestanden und wurde vom "Spatzennest" übernommen.

Über die Mosel wurde vom Dorf Wolf aus eine Brücke gebaut, die eine Verbindung schaffen sollte zur Durchgangsstraße am anderen Ufer. 1960 fand der erste Spatenstich statt.

An alle Kinder wurde regelmäßig monatlich ein zunächst von uns eingeführtes kleines Taschengeld ausbezahlt, das je nach Alter zwischen 50 Pfennigen und 5 Mark lag und aus pädagogischen Gründen geringfügig modifiziert werden durfte.

Der Umbau des Haupthauses wurde im zweiten Abschnitt fertiggestellt. Die Gruppen zogen gern in die neuen Wohnungen ein und genossen das wirklich "familienähnliche" Wohnen in kleineren Zimmern mit "eigenen Betten und Nachttischen", die sehr individuell gestaltet wurden. In jedem Schlafzimmer stand noch ein kleiner Tisch mit Stühlen. Am behaglichsten waren die kleinen Wohn-Schlafzimmer unter dem Dach mit ihren schrägen Wänden. Die Zimmer wurden am Tag nicht mehr abgeschlossen, so daß sich ein Kind auch einmal zurückziehen konnte, um beim Lesen oder Schreiben allein zu sein. Das war früher nie möglich gewesen.

Zum Abschluß der Bauarbeiten wurde über dem Eingang des Haupthauses als Losung 1. Joh. 4,16 eingemeißelt:

Gott ist Liebe.

Auf dieses Wort hatten wir uns nach verschiedenen Überlegungen mit der Mitarbeiterschaft geeinigt. Viele Besucher, alte und junge, fühlten sich dadurch positiv angesprochen, wie mir wiederholt spontan berichtet wurde.

Für das Lehrerkollegium konnte ein Haus mit 4 Familien- und zwei Kleinwohnungen gebaut werden, dazu gehörten auch neue 6 Garagen. Seitdem hat das Heim eine konstante Lehrerschaft. Vorher mußten die Junglehrer, die zumeist an der Heimschule ihre Berufsarbeit begannen, im Dorf in kleineren Einzelzimmern untergebracht werden, womit fast niemand zufrieden sein konnte. Deshalb suchten sich diese Lehrer, sobald sie ihr zweites Examen in Wolf bestanden hatten und dann voll anerkannt waren, sehr schnell eine neue Schulstelle mit Anspruch auf eine familiengerechte Dienstwohnung. Die Heimschule mußte damals immer wieder neue unerfahrene Junglehrer aufnehmen, solange sie keine angemessenen Wohnangebote machen konnte.

Für Mitarbeiterinnen wurde die alte Scheune hinter dem Haupthaus ausgebaut und bekam als "Starenkasten" 6 Einzelzimmer mit fließendem Wasser. Daneben konnte die neue Arztstube mit einer kleinen Krankenstation eingerichtet werden.

Die Mühle erhielt eine Zentralheizung, nachdem sie mit ihren alten Öfen beinahe abgebrannt wäre.

Zur besseren Verbindung mit der Umgebung durften ausgesuchte Jungen aus dem Heim in Wolf in die "Waldjugend" eintreten, andere schlossen sich der pfadfinderähnlichen Gruppe der "Nerother" an. Hier begegneten die Heimjungen vielen Familienkindern in regelmäßigen Heimabenden oder bei gemeinsamen Zeltfahrten.

In diesem Jahr konnte auch eine eigene staatlich anerkannte Berufsschule für die älteren Mädchen eröffnet werden. Den Unterricht durften zunächst Mitarbeiterinnen aus dem Heim übernehmen, bis eine geeignete Berufsschullehrerin gefunden war. Diese Personalsuche war aber noch schwieriger als die anderen.

1962

Die Zusammenarbeit mit den Eltern, die für ihre Kinder beim Jugendamt Heimerziehung beantragt hatten, wurde von uns stetig ausgebaut. Die meisten Schützlinge kamen jetzt über die "Freiwillige Erziehungshilfe" zu uns. Diese Maßnahme setzt grundsätzlich die Mitarbeit der Eltern voraus und steht im Gegensatz zur "Fürsorgeerziehung", die vom Vormundschaftsgericht gegen den Willen uneinsichtiger Eltern angeordnet werden muß. Wir luden die Eltern zum Besuch ihrer Kinder im Heim ein und benutzten die Gelegenheit, mit den Besuchern eingehend über die Erziehungs- und Familienprobleme zu sprechen. Dazu hatte ein Mitglied der inzwischen erweiterten Heimleitung am Wochenende Dienst und war regelmäßig am Sonntagnachmittag in einem Büro des Haupthauses zu erreichen. So konnte möglichst frühzeitig die Rückkehr des Kindes ins eigene Elternhaus nach erfolgreichem Abschluß der Heimerziehung vorbereitet werden. Viele Eltern kamen ohnehin zur Konfirmation ihrer Kinder oder aus anderen besonderen Anlässen. Die Verbindung mit den Familien wurde später noch verstärkt durch Besuche der Erzieher/-innen

in den Elternhäusern, soweit das nur irgend möglich war.

Für das Heim wurden Orff'sche Instrumente angeschafft, mit denen viele Kinder sehr gern musizieren, ohne viel üben zu müssen. Der Rhythmus steht im Vordergrund und viele Glocken-, Metall- und Holztöne, die beim Zusammenspiel zur Geltung kommen und den Musikanten wie den Zuhörern viel Freude bereiten.

In diesem Jahr hatten uns die Amerikaner vom Flugplatz Hahn entdeckt und kamen mit 5 Lastwagen und ihrem Santa Claus zur Bescherung. Sie brachten vor allem Torten und Speiseeis mit sowie sehr buntes Plastik-Spielzeug und zeigten, wie verschieden das eine gemeinsame Christfest in anderen Teilen unserer Erde gefeiert werden kann.

1963

Auch unsere Berufsschule erhielt den "öffentlichen Charakter", so daß die Wolfer Zeugnisse jetzt überall galten und von anderen Schulen anerkannt wurden.

Die Jungengruppe der Wanderfalken schloß einen Vertrag mit Schulkindern der Nachbargemeinde Kautenbach und mietete eine Waldhütte, etwa eine Stunde vom Heim entfernt. Dieses kleine Holzhaus wurde mit allen möglichen Möbeln liebevoll und recht kreativ ausgebaut. Es war danach ein sehr beliebter Aufenthaltsort in schulfreien Zeiten im Sommer wie im Winter. Zu dem Jagdpächter entstand ein freundschaftliches Verhältnis, obwohl die Jagd gestört werden konnte.

Die Wolfer Brücke wurde am 01.06. offiziell dem Verkehr übergeben. Bei der Einweihung lud das Heim die Festgesellschaft in seinen Schulsaal ein, zum ersten Mal wieder zu einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Dorf. Es gab für die Gäste einen Imbiß und von der Wolfer Gemeinde vorbereiteten "Gellönnewein", der aus Trauben gekeltert wurde, die überreif auf dem Boden lagen und daher eine besondere Süße besaßen. Das Heim war von nun an zu jeder Tag- und Nachtzeit an den über-

örtlichen Verkehr angeschlossen, solange die Mosel kein Hochwasser führt, das auch die Uferstraßen überflutet. Das Diakonische Werk hatte für den Brückenbau einen ansehnlichen Beitrag geleistet, obwohl später die gefürchtete "Kopfsteuer" von den Wolfener Einwohnern gar nicht erhoben werden durfte.

Die Moselbahn Bullay-Trier, das alte "Saubahnchen" mit dem "feurigen Elias" stellte ihren Betrieb ein, dafür wurde eine Straßenverbindung auf dem gleichen (rechten) Moselufer nach Traben-Trarbach gebaut.

Aus der Fusion zwischen Innerer Mission und dem Evangelischen Hilfswerk entstand am 01.10. das neu gegründete "Diakonische Werk für Innere Mission und Hilfswerk", dem das Wolfener Heim seitdem gehört. Geschäftsführender Direktor wurde Landeskirchenrat Dr. v. Staa, während sich Pastor D Ohl in den Ruhestand verabschiedete. Als Trägergesellschaft wurde die erweiterte "Rheinische Gesellschaft für Innere Mission und Hilfswerk" auch für Wolf zuständig. Für sie betreute uns am längsten der Geschäftsführer Adelhart Gottschau.

1964

Die Mosel wurde mit 13 Staustufen kanalisiert. Große Frachtschiffe können seitdem von Frankreich und dem Saarland die Verbindung zum Ruhrgebiet aufnehmen, wobei ihre Fahrt am Heim vorbeiführt. Auch große Fahrgastschiffe der "weißen Flotte" waren öfter zu sehen.

Erstmals wurden drei jüdische Kinder aus Frankfurt/Main aufgenommen. Leider gelang es dabei nicht, ihre religiöse Betreuung von Koblenz oder Trier aus zu sichern. Besonders ein junger Israeli setzte sich später sehr in unserem Heimparlament ein. Unser Erziehungsleiter fand engeren freundschaftlichen Kontakt zu seiner Familie.

Die Belegung des Heimes hatte immer weiter zugenommen, so daß eine bauliche Vergrößerung nötig geworden war. Über der Schule sollten die neuen Häuser entstehen, mit deren Bau

jetzt begonnen wurde. Zwar verloren dabei manche Kinder ihren beliebten Spielplatz zwischen Tannen und hohen Gebüsch, es ließ sich aber kein anderes Land auftreiben. Das Heim sollte bei dieser Gelegenheit endlich auch zu der schon seit Jahrzehnten ersehnten Turnhalle kommen. Zusätzlich wurde uns von der Mainzer Aufsichtsbehörde sogar ein Lehrschwimmbecken mit großen Duschanlagen im Souterrain angeboten. Trotz der damit verbundenen neuen Risiken, die vermehrte Aufsichtspflicht verlangten, stimmten wir diesen Plänen natürlich sehr gern zu. Es sollte weiter für die Berufsschule ein Unterrichtsraum mit großer Lehrküche entstehen und nacheinander drei neue Gruppenhäuser mit Wohnungen für Mitarbeiter. Leider mußten wir dazu Baupläne wieder mit langen Fluren in Kauf nehmen, obwohl in anderen Heimen schon Atrium-Häuser um einen kleinen Innenhof mit ganz wenig totem Raum gebaut wurden. Dafür reichte aber bei uns das Geld bei weitem nicht.

1965

wurde ich in das Wolfer Presbyterium gewählt, womit eine weitere Verbindung zwischen Heim und Dorf bzw. zu seiner Kirchengemeinde entstand. Vorher hatte ich schon der Kreissynode als Fachvertreter für die Innere Mission angehört.

Pfarrer Ebertshäuser hielt jetzt regelmäßige Bibelstunden für Mitarbeiter/-innen im Heim.

Unser Diplom-Psychologe Johannes Löpmann gründete eine Gruppe Christlicher Pfadfinder, in der wiederum ausgesuchte Jungen aus dem Heim mit Familienkindern aus Heim und Umgebung Gelegenheit fanden, in einer evangelischen Gruppe zusammenzukommen. Unser Stamm bekam den Namen "Berenbruch" und erwarb sich durch den Bau eines Modells der Klosterruine über Wolf seine Anerkennung im Gau Rheinland-Pfalz. Die Jungen führten begeistert ihre vielen Pfadfinder-Aufgaben aus und wurden bald eine Mustergruppe, die z.B. im Bundeslager in Plön um Hilfe für Nachbargruppen gebeten wurde. Zu unseren Pfad-

findern gehörten später 18 Knappen und 5 Jungpfadfinder. Leider fehlte eine "Akela", die zur Gründung einer Mädchengruppe gebraucht worden wäre. Die Wolfer Pfadfinder-Gruppe bestand bis zum Jahr 1970, in dem allgemein das Interesse an organisierten Jungengruppen abnahm bzw. aufhörte.

Die "Nerother" fuhren 1965 zu ihrem Bundeslager nach Berlin.

Erstmals trafen sich Mitarbeiter/-innen wöchentlich an einem Abend im Wohnhaus, um sich bei Brettspielen auch außerdienstlich wieder näherzukommen. Früher hatte es gemeinsame Fußwege, zum Teil über die Schienen, zum Bahnhof oder Einkaufen nach Traben-Trarbach gegeben, bei denen man sich in persönlichen Gesprächen austauschen konnte. Jetzt hatte fast jeder sein eigenes Automobil und Fahrziel, so daß viele gemeinsame Unternehmungen und private Begegnungen wegfielen.

Die Fahrzeuge brachten jedoch auch große Vorteile für die Gruppen, ermöglichten sie doch später viele weite Reisen in den Sommerferien. Während die Fahrtziele zunächst in Jugendherbergen und auf Zeltplätzen in Hunsrück und Eifel gelegen hatten, konnten die Gruppen nun in den Schwarzwald, nach Oberbayern oder an die Nordsee fahren, später auch nach Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Frankreich, bis nach Italien und Spanien. Für die weiten Urlaubsfahrten, vor allem aber für die täglichen Schulfahrten standen dem Heim drei Kleinbusse als Dienstfahrzeuge zur Verfügung.

Für den Bau der Turn- und Festhalle mit Schwimmbad konnte am 28.08. das Richtfest gefeiert werden.

Die Kreissynode Trarbach tagte erstmals im Heim und bekundete damit ihr Interesse an unserer Arbeit.

1966

Nach Verhandlungen der Sozialminister sollte auch das Wolfer Heim künftig mehr mit Kindern aus Rheinland-Pfalz belegt werden, während vorher der Landschaftsverband Rheinland mit

Sitz in Düsseldorf, später Köln, als Nachfolger der alten Provinzialbehörde bei weitem den Vorrang hatte. Das galt allerdings auch für die vielen Investitionen, durch die die größeren Baumaßnahmen im Heim früher erst ermöglicht worden waren.

Eine vierte Gruppe für schulentlassene Mädchen konnte gegründet werden, die sich den Namen "Tauben" gab. Dieser völlige Neuanfang ohne erfahrene Mitarbeiterinnen verursachte mancherlei Schwierigkeiten, die nur allmählich überwunden werden konnten. Der Stellenplan für Erzieherinnen wurde entsprechend erweitert.

Das neue Haus für Kleinkinder bekam auf Wunsch der betreffenden Gruppen den Namen "Haus Vogelbaum". Die Kinder hatten die ihnen lieb gewordene Gewohnheit, ihre gebrauchten Weihnachtsbäume jedes Jahr noch im Freien aufzustellen und mit Vogelfutter zu behängen.

1967

Zur feierlichen Einweihung der neuen Turn- und Festhalle kamen viele prominente Persönlichkeiten aus dem Diakonischen Werk, von Kirche und Staat in unser Heim. Mitarbeiterinnen hatten für das Fest ein Singspiel komponiert und geschrieben mit dem Leitsatz "Ich bin ein Stein!" Dazu führten einzelne Gruppen Laienspiele auf. Aus der Mitarbeiterschaft hatte sich ein besonderer Chor gebildet, und die Pfadfinder trugen russische Choräle sowie moderne Kirchenlieder vor. Die 118 Gäste wurden zum letzten Mal in unserem Schulsaal bewirtet, zu dessen Vergrößerung die oberen Klassen im neuen Schulhaus ihre doppelt gepolsterte, geräuschdichte Zwischenwand öffneten.

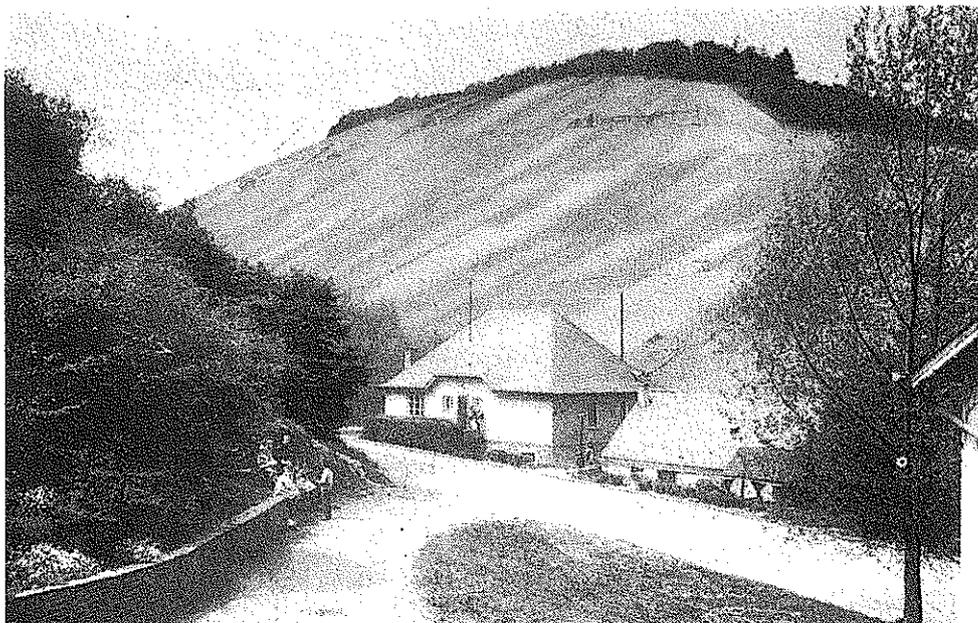
Im alten Kinderheim wurden Mitarbeiter-Wohnungen eingerichtet, die jedoch später wieder zu einer weiteren Gruppenwohnung für die "Adler" umgebaut werden mußten. Das Haus wurde nun als "Berghaus" bezeichnet, zumal im Obergeschoß unter dem Dach früher die Mädchengruppe der "Bergfinken" wohnte.

Der alte Spielsaal wurde zu einer Familienwohnung umge-

staltet und mit Installationen versehen für das Erzieherehepaar, das für das darüberliegende "Spatzennest" zuständig war. Hier verbanden sich besonders glücklich Gruppen- und Familienwohnung, ebenso wie Gruppen- und Familienkinder, die ständig miteinander spielten, bastelten, musizierten, für die Schule arbeiteten oder sonst zusammen waren. Hier war eine neue wirkliche Heim-Familie entstanden.



Beim Spiel



Alter Spielsaal – heute Familiengruppe „Spatzen“

1968 war das Jahr der Studenten-Revolutionen in Frankreich und Deutschland. Bei uns hatte sich die sogenannte "außerparlamentarische Opposition: APO" gebildet, die "das System" verändern wollte. Dazu suchte sie sich u.a. als eines der schwächsten Glieder dieser Gesellschaft die Gruppe der Erziehungsheime aus und griff sie massiv an. Das bekannteste und bestausgerüstete Lehrlingsheim in Hessen kam fast zum Erliegen, nachdem Studenten aus Frankfurt, Darmstadt und Marburg dort eine richtige Heimrevolte angezettelt hatten, der die Erzieherchaft völlig hilflos gegenüberstand. Skandalberichte in einigen Illustrierten taten das Ihre dazu, Heime zu disqualifizieren und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Die staatlichen Aufsichtsbehörden reagierten darauf, indem sie den Heimen mehr Erzieher und bessere Ausstattungen zubilligten, um sie weniger angreifbar zu machen. Im Interesse der Heimerziehung waren solche Verbesserungen schon immer zu wünschen gewesen. Nur wurde die Heimerziehung dadurch allmählich so teuer, daß in der Folge ein Grund geschaffen war, der die Belegung der Heime fast unbezahlbar machte.

Die Reaktionen des Staates brachten aber auch nachteilige Eingriffe in die Heimerziehung: So wurde z.B. ein pflichtmäßiger Besuch des Gottesdienstes geradezu verboten als "Eingriff in die Selbständigkeit junger Menschen". Diese Schlußfolgerung stammte aus dem Gutachten eines Frankfurter Universitätsprofessors.

Ein auffällig erhöhtes Taschengeld wurde festgesetzt, das kaum noch aus pädagogischen Gründen modifiziert werden durfte. Schulentlassene Mädchen waren nur noch an bestimmten Stellen im Heim zur Ausbildung und Arbeit einzusetzen, um nicht "ausgenutzt" zu werden. Für die üblichen Hausarbeiten mußten bezahlte Hilfskräfte eingestellt werden. In Wolf entstand dabei eine ganze "Putzkolonie", die von unserer Hauswirtschaftsleiterin Inge Clauß eingesetzt wurde.

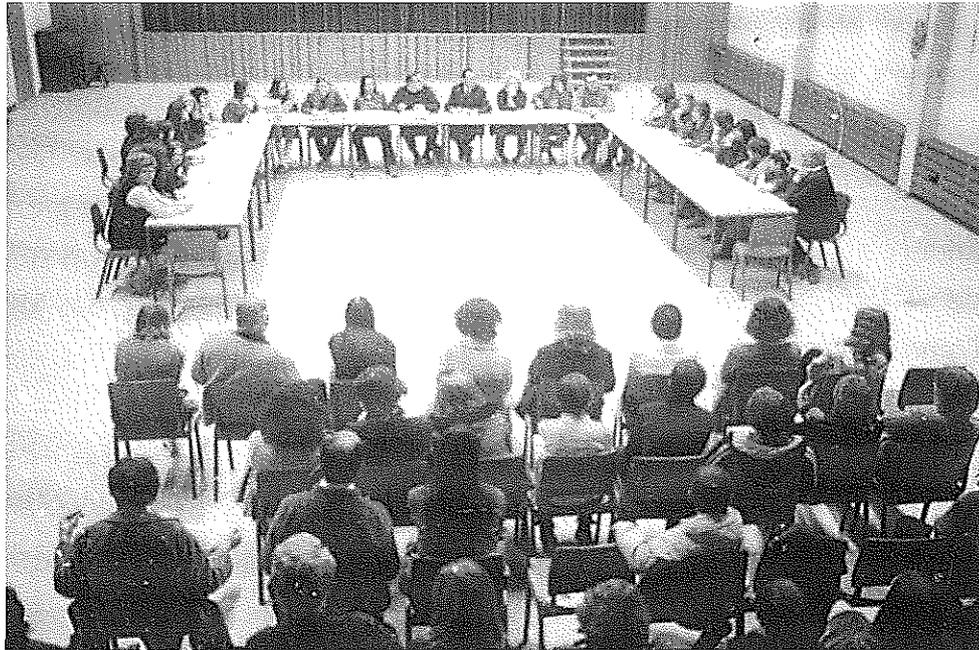
Zu politischen Auseinandersetzungen um das Wolfer Heim

kam es erst im folgenden Jahr.

Das Direktoren-Wohnhaus auf der Südseite des Heimgeländes wurde für unsere Familie vergrößert, zu der nun fünf Kinder und eine Großmutter gehörten. Auf der Nordseite des Heimgeländes am Weg nach Wolf entstanden 11 Garagen für Mitarbeiter-Fahrzeuge, die bisher ungeschützt im Gelände stehen mußten. Darüber kam eine kleine Familienwohnung, in die zunächst der Verwaltungsleiter einzog, später wohnte auch hier eine heilpädagogische Familiengruppe.

Am 26.03. wurde nach langen Beratungen und der folgenden Wahl das Heimparlament gegründet. Hier sollten Kinder lernen, in rechter Weise selbst das Wort zu ergreifen, Fragen zu stellen, Wünsche zu äußern und Beschlüsse zu fassen, die für sie selbst besondere Bedeutung hatten. Ziel war, den Kindern ihr eigenes demokratisches Gremium zu geben, wozu ihnen aber zunächst von Erwachsenen geholfen werden mußte. Auf jeden Fall sollte diese Einrichtung effektiver werden als die schon bestehende sogenannte Schülermitverwaltung, von der nur wenig zu hören war. Auch sollte sie kein leeres Beispiel für das bloße Schlagwort der "Demokratisierung" werden.

Jede Erziehungsgruppe war mit einer oder einem Abgeordneten vertreten, aber auch jede Arbeits- und Dienststelle des Heimes. Es wurde ein Präsident und seine Vizepräsidentin gewählt, wobei von vornherein die anscheinend hochtrabenden Bezeichnungen, die inhaltlich nicht ganz stimmen konnten, in Frage zu stellen waren. Die Titulierungen wurden aber beibehalten, um zu zeigen, daß dieser Versuch einer Beteiligung an demokratischer Meinungsbildung der Kinder eindeutig und wirklich ernst gemeint war. Von den Kindern selbst wurden diese Benennungen niemals kritisiert. Vielmehr erlebten viele, daß sie in diesem Gremium ohne Rücksicht auf ihr Alter oder ihre sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten als wirkliche Partner behandelt wurden und dabei auch Erfolgserlebnisse haben konnten.



Das Heimparlament

In den Sitzungen stellten die Kinder Fragen, die sie sich sonst niemals zu äußern gewagt hätten. Zum Beispiel ließen sie sich vom Verwaltungsleiter, der viel Zeit mitbrachte, einmal ausführlich erklären, was das Heim mit seinem Geld anfang und warum sie nicht mehr Taschengeld bekommen könnten. Ein andermal beschwerten sich schulentlassene Mädchen darüber, daß sie von jungen Praktikanten gleichen Alters geduzt würden, während sie auch den jüngsten Angestellten mit "Sie" anreden müßten. Daran schloß sich eine längere lebhaftere Debatte an, zu der auch Beispiele aus anderen Ländern, Sprachen und Arbeitsbereichen herangezogen wurden. Bedeutet das Du in der deutschen Sprache wirklich nur ein Zeichen von Liebe und Zuneigung oder werden auch Verachtete geduzt? Die Verhandlung endete mit dem Beschluß, daß in Wolf niemand, der das fünfzehnte Lebensjahr und damit das Ende seiner Schulpflicht erreicht hat, gegen seinen Willen geduzt werden darf.

Aufgrund dieses Beschlusses führte eine Erzieherin in ihrer Gruppe (16 Mädchen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren) das gegenseitige "Du" ein. Heute ist diese Form der Anrede in fast allen Erziehungsgruppen eine Selbstverständlichkeit geworden. Der damals allgemein befürchtete Autoritätsverlust blieb aus.

Nachfolgendes Zitat aus dem Brief einer 15jährigen spricht für sich:

”Hier lebt man wie in einer Familie, einer ist für den anderen da. Das merkt man gleich. Ich habe mich schnell eingelebt. Das Zusammenleben zwischen Erziehern und Kindern ist hier ganz anders als in dem anderen Heim, wo ich vorher war. Schon mit den Kleinigkeiten, zum Beispiel mit dem Du-Sagen, fing das an. Denn schon, daß wir sie duzen dürfen, brachte uns sogleich näher.“ (H./1976)

Das Parlament beschäftigte sich noch mit sehr vielen Fragen, z.B. mit der Tierhaltung in den Gruppen. Zu diesem Thema wurde ein Tierarzt eingeladen. Häufige Diskussionen gab es um den freien Ausgang der Kinder und die Bedingungen, die sie dazu erfüllt haben mußten. So wurden bestimmte pädagogische Fragen und Entscheidungen zur Sache der Kinder selbst. Diese stellten zuweilen Forderungen an sich, die von den Erwachsenen abgemildert werden mußten. Feste und Feiern wurden hier vorbereitet, aber auch Beschwerden vorgebracht. Die Tagungsperioden fanden zeitweise Unterbrechungen, sie lebten aber etwa 16 Jahre lang immer wieder auf.

An einem Spätnachmittag in der Woche gab es nun eine Abendandacht, die von je einer Gruppe gehalten und nur von Kindern gesprochen wurde. Damit sollte einem Vorwurf begegnet werden, daß viele Kinder sich durch die gewohnten ”pastoralen Töne“ nicht mehr genügend angesprochen fühlten und deshalb leicht darüber hinweghörten. Die Kinder wollten und sollten selbst in ihrer Sprache zu aktuellen Lebensfragen in christlicher Weise Stellung nehmen. Der Besuch dieser Andacht sollte ganz freiwillig sein, tatsächlich erschien lange Zeit eine ansehnliche Besucherzahl. Und die jeweils amtierende Gruppe nahm ”ihre Andacht“ besonders ernst. Manchmal kamen auch Pfarrer aus der Umgebung dazu, einmal der berühmte amerikanische Schauspieler Don Murray, der in dieser Zeit seine ”deutschen Ersatzeltern“, die er als Kriegsdienstverweigerer 1945 kennen gelernt hatte, im Heim besuchte. Die Abendandacht hielt sich über vier Jahre. Da wir manchmal Schwierigkeiten hatten, wirklich pünkt-

lich zur Andacht zu kommen und durch Zuspätkommen nicht stören durften, schenkte uns die Gemeinde Zell ihre alte Kirchenglocke, die von einem Turmgestell aus geläutet werden sollte. Leider konnte dieser Plan aus mehreren Gründen dann nicht mehr verwirklicht werden. Eine Morgenandacht wurde vom Ortspfarrer über alle Jahre vor Schulbeginn gehalten, erst montags, später mittwochs.

1969

In einer Feierstunde am 30.01. wurde unserem Heim vom Diakonischen Werk der Name "Evangelischer Jugendhof Martin Luther King" verliehen. Schon längere Zeit hatten wir gebeten, unserem Heim den Namen einer christlichen Persönlichkeit zu geben, die für die Kinder vorbildlich und anschaulich bekannt war. Es wurden auch verschiedene Vorschläge dazu gemacht. Ein Grund dafür war auch, daß der Name "Wolf" nicht gerade passend und einladend für ein Kinder- und Erziehungsheim sein konnte. Mehrfach hörten wir von Kleinkindern im Märchenalter, daß sie Angst hätten, hier von einem Wolf gefressen zu werden. Von der Psychoanalyse wissen wir, daß solche Kindermeinung gar nicht immer bedeutungslos zu sein braucht. Ältere Kinder sagten manchmal spaßhaft-ironisch, daß sie in diesem Heim wohl durch einen "Fleischwolf" gedreht werden sollten. Unserem Vorschlag für Martin Luther King wurde aus verschiedenen Gründen zunächst nicht entsprochen, bis auch der Vorstand des Diakonischen Werks zu der Meinung kam, daß es in der damaligen Zeit fast keine Ideale mehr für junge Menschen gab, mit denen diese sich identifizieren konnten oder wollten.



Dr. Martin Luther King, Namensgeber des heutigen Jugendhofes

Martin Luther King erinnerte uns an einen Menschen, der auch in unserer Zeit gezeigt hat, daß es ein lebendiges Christentum gibt, das tatkräftig für die Schwächeren eintritt, auch unter Einsatz des eigenen Lebens. Dabei wird nicht neues Unrecht durch Gewalt verursacht. Gewaltlosigkeit ist auch ein Ziel, das wir in unserer Erziehung den Jüngeren und Schwächeren gegenüber anstreben. Und der farbige Amerikaner Dr. King heißt Martin Luther mit Vornamen! Zwar hat es in unserem Kirchenblatt einen einzigen Widerspruch von einem ehemaligen Wolfer gegeben, unser Angebot daraufhin, diese Namensgebung zu erklären, wurde aber nicht angenommen. Dagegen hörten wir viele Zustimmungen zu dieser Wahl, keineswegs nur von den amerikanischen Soldaten in unserer Nähe.

Hinter dem "Haus Vogelbaum" wurde ein Spielplatz mit einer betonierten Rollschuhbahn eröffnet.

Die äußerst schwierige, meist vergebliche Suche nach geeigneten Mitarbeitern veranlaßte uns, Kontakte zu einer Werbe-Agentur in Wiesbaden aufzunehmen. Diese zeigte mit zwei fingierten kurzen Stellenangeboten die schwierige Personalsituation: In einer überörtlichen evangelischen Zeitung meldeten

sich sofort 94 Heime, die auch eine Erzieherin suchten und 28 Heime, in denen eine Heilpädagogin gebraucht wurde. Auf unsere eigenen Stellenangebote kam kaum eine brauchbare Antwort. Da konnte aber auch die Werbe-Agentur nicht helfen. Immerhin entwarf sie uns einen neuen, größeren illustrierten Prospekt des Heimes.

Auch unterstützte uns die Wiesbadener Werbeagentur bei der Öffentlichkeitsarbeit, zumal im Umgang mit der Presse. Vom Trierischen Volksfreund und der Mittelmosel-Zeitung wurde ein Interview mit mir abgedruckt. Eine Mitarbeiterin veröffentlichte im Gemeindeblatt Glaube und Heimat eine Serie "Heimkinder". An dieser Fortsetzungsreihe war auch eine Münchner Illustrierte interessiert. Sie machte aber zur Voraussetzung, daß die positiven Aussagen über Heimerziehung in negative Schlagzeilen umgearbeitet würden. Das wurde natürlich von der Autorin abgelehnt. Vom Südwestfunk wurden von ihr zwei Sendungen ausgestrahlt: "Dem Mond konnte ich alles erzählen" und "Menschlichkeit im Einsatz - ein Tag im Erziehungsheim". Schließlich kam ein Fernsehteam vom ZDF zu uns, um im Heim Szenen für die Sendung "Sie warten auf Liebe ..." zu drehen. Darin wurde unser Heim recht positiv dargestellt.

Beim Verlassen der Kirche nach dem Sonntagsgottesdienst wurden am 24.08. an Kinder und Mitarbeiter Flugblätter verteilt, die von Mitgliedern der außerparlamentarischen Opposition APO in Traben-Trarbach gedruckt worden waren. Darin behauptete man, Erziehungsheime gebe es nur wegen des Unterschieds von ARM und REICH. Hier sollte den Kindern unbedingter Gehorsam eingebleut werden. Allein die Erzieher hätten die Macht, Regeln und Gesetze gegen die Kinder zu machen, damit diese später von den Reichen ausgenutzt werden könnten. Die Heimleitung sei in der Minderheit und habe deshalb Angst vor allen. Und die Kinder, wie alle 70 000 Kinder in Erziehungsheimen, seien da, weil ihre Eltern einer anstrengenden Arbeit nachgehen müßten, mit der sie nicht zufrieden sein könnten und für die sie nur schäbig bezahlt würden. Deshalb hätten die Eltern Streit miteinander und griffen zum Alkohol. Und die Kinder könnten das

nicht ertragen, liefen von zu Hause weg und würden dann von der Polizei in ein Erziehungsheim gebracht. Deshalb schlugen die APO-Mitglieder eine Diskussion vor.

Noch am gleichen Tag, ehe irgend etwas anderes passieren konnte, setzte sich der 12jährige Bruno L. von der Gruppe "Wanderfalken" hin, um der APO einen Brief zu schreiben. Darin teilte er mit, sein Vater sei Ingenieur, verdiene gut und trinke keinen Alkohol. Er selbst, Bruno, sei nicht zu Hause weggelaufen, sondern er sei im Heim, weil er zu Hause Blödsinn gemacht habe. Dieser Brief sei ihm nicht diktiert worden.

Unser Erziehungsleiter Martin Kolb vereinbarte einen Diskussionstermin, zu dem ein neutraler Außenstehender die Leitung übernehmen sollte. Die Auseinandersetzung müßte auf das Treffen in der Halle beschränkt bleiben und mit Rücksicht auf die Kinder in ordentlicher Gesprächsweise durchgeführt werden.

Von uns wurde in der Mitte der Halle ein Forum mit mehreren Tischen im Quadrat vorbereitet, an der die Diskussionsredner Platz nahmen, 10 APO-Leute, etwa 20 Jungen und Mädchen sowie Mitarbeiter/-innen aus dem Heim und ein Studienrat als Gesprächsleiter. An den vier Wänden der Halle war eine lange Stuhlreihe aufgebaut. Hier saßen alle Kinder und Mitarbeiter aus dem Heim sowie viele Gäste von außerhalb, zum Teil aus anderen Heimen weit hergekommen.

Die APO-Leute verlangten am 03.09. entgegen den getroffenen Absprachen sofort eine Diskussion mit allen Anwesenden quer durch die ganze Halle, sie wurden aber mit ihrem Vorschlag glatt überstimmt. Das Gespräch wurde auf unserer Seite weitgehend von Mädchen und Jungen geführt. Zunächst fragten diese immer wieder nach dem Sinn der vielen Fremdwörter, nach praktischen Verbesserungsvorschlägen durch die APO, unter anderem, ob eine Erziehung durch die APO reibungslos verlaufen könne und ob umgestürzte Autos, zerschnittene Reifen oder Feuerlegen durch die APO nachahmenswerte Beispiele seien. Fragen nach offensichtlichen Fehlern in den Ostländern wurden von den APO-Diskutanten nur auf Unzulänglichkeiten des Stalin-Regimes geschoben. Die Herausforderer aus Traben-Trarbach verlie-

ßen zum vereinbarten Termin ziemlich unbefriedigt unser Heim.

Es war zwar auch von uns wenig erreicht worden, immerhin war die Heimgemeinschaft vor einem Chaos bewahrt geblieben. Wir konnten die aktive und positive Reaktion unserer Kinder aber als einen gewissen "Erziehungserfolg" unseres Heimparlaments verbuchen. Zweifellos hatten wir auch Glück in unserer kleinstädtischen Lage, als wir das Wagnis einer solchen Diskussion auf uns genommen haben, deren Ausgang keineswegs sicher war. Wir wußten, daß vorher APO-Studenten in anderen Heimen in großen Massen erschienen waren und mit ihren Hetzreden nicht eher aufgehört hatten, bis die Jungen selber aufsässig wurden und wegliefen. Ähnliches wollten wir nach Möglichkeit vermeiden, indem wir Junge und Alte im Heim so gut wie möglich von vornherein darauf vorbereitet hatten, z.B. mit Hinweisen im Schaukasten am Schulhof.

Einige Monate später fragte einer der jungen APO-Anhänger, ob er in unserem Heim seinen Zivildienst leisten dürfe. Darüber waren wir erstaunt. Wir sagten aber unter der Bedingung zu, daß diese Zeit nicht zu politischen Aktionen benutzt werden dürfe. Dann erlebten wir einen jungen Mann, der sich in seiner Praktikantenstelle sehr für die Kinder einsetzte und vor allem unsere Gymnasiasten förderte. Am Ende seiner Dienstzeit bestätigte er uns, daß er sich früher geirrt habe. Jetzt sehe er die Heimerziehung, vor allem in Wolf, nur noch positiv.

Im Heim wurde ein Wachdienst eingerichtet, der vor allem auf die Gruppenhäuser von außen achten sollte, in denen aus baulichen Gründen die Erzieher nicht im gleichen Stockwerk wie die Kinder schlafen konnten. In einem anderen Heim hatten aus diesen Gründen Einbrecher den jungen Menschen nachts Schaden zugefügt, und ein Gericht verurteilte deshalb das Heim wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht.

Zum Tag der offenen Tür kamen am 22.11. über 130 Besucher in den Jugendhof und ließen sich von den einzelnen Gruppen zum Kaffeetrinken einladen. Das Echo war durchweg zustimmend.

Eine Mitarbeiter-Vertretung MAV wurde gegründet, die wich-

tige Interessen der Mitarbeiterschaft gegenüber dem Arbeitgeber im Diakonischen Werk vertreten sollte.

Im Heim fand am 13.12. der erste Weihnachtsbasar statt, eine Veranstaltung, die ganz allein auf Initiative und Pläne der Erzieher/-innen zurückzuführen war. Das konnte wohl als ein Erfolg unserer Zusammenarbeit gesehen werden, bei der sich jeder für das Ganze verantwortlich fühlen, mitdenken und mitplanen sollte. Wochenlang waren zur Vorbereitung in allen Gruppen große und kleine Weihnachtsbasteleien hergestellt worden, die dann in der Halle an Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung angeboten wurden. Eine Zeitungsnotiz und Kanzelabkündigungen machten rechtzeitig darauf aufmerksam. In der Halle entstand ein richtiger kleiner Weihnachtsmarkt, mit Buden und Ständen, mit Würstchen-Grill und Kaffee-Ausschank. Jede Gruppe verkaufte ihre eigenen Erzeugnisse, von gemalten Postkarten über Manschettenknöpfe bis zu Handarbeiten, Strickwaren und kunstvollen Batik-Arbeiten. Der evangelische Posaunenchor aus Traben musizierte auf der Bühne, die mit der Wolfer Silhouette, Kirchturm und Giebelhäus'chen, geschmückt war. An der langen Wand hingen eindrucksvoll gestaltete Motive aus der Schöpfungsgeschichte, die auf Bettüchern gebatikt waren. So entwickelte sich der Weihnachtsbasar bald zu einer festen Einrichtung, mit der die Nachbarn jährlich rechneten, um einen Teil ihrer restlichen Weihnachtseinkäufe zu tätigen. Schon beim ersten Mal kamen über 60 Besucher, die sich sehr anerkennend äußerten. Später stieg diese Zahl auf mehrere Hundert. Damit rückte der Jugendhof wieder etwas mehr in die Öffentlichkeit, und die Gruppen konnten die Einnahmen für ihre Urlaubsfahrten zurücklegen.

1970

Drei Gruppen wanderten in den Sommerferien mit Pferd und Planwagen über Hunsrück und Eifel. Unser Erziehungsleiter Martin Kolb hatte während der Kartoffellese zur Erntehilfe bei

einem Bauern ein altes Pferd, die Wacka, aufgespürt, die wegen ihres hohen Alters bald zum Abdecker gebracht werden sollte. Der Mietvertrag sah vor, daß für jedes Kilogramm Gewichtsverlust ein zusätzlicher Preis zu zahlen wäre. Pferd und Wagen wurden im Heim gründlich ausgerüstet, bis die erste Jungengruppe losziehen konnte. Bald stellte sich heraus, daß das Pferd ohne Hufeisen nicht weiter über die Straßen gehen konnte. Es war aber sehr schwierig, in der näheren Umgebung noch einen Hufschmied zu finden. Die Landwirtschaft hat sich auch im Hunsrück auf Traktoren umgestellt. Nachts wurde in Zelten geschlafen. Einmal versuchten Diebe, das Pferd zu stehlen, ein andermal das Zaumzeug. Die Wandergruppen wurden bald bekannt und in der Heimatzeitung gebührend gefeiert, zumal zuletzt eine Mädchengruppe mit ihrer Erzieherin und Herrn Kolb auf Fahrt ging. Das Pferd hatte sich so an das Heim und seine Bewohner gewöhnt, daß ihm die Rückkehr zu seinem Besitzer schwerfiel. Immerhin hatte es aber an Gewicht zugenommen. Es durfte nach seinen ungewöhnlichen Leistungen am Leben bleiben und sollte hinfort zum Holztransport eingesetzt werden.

Auf der Trarbacher Seite vor dem Wohnhaus wurden am Hang zwei Fertighäuser erbaut. Der neue Verwaltungsleiter und der erste Psychologe brauchten dringend neuen Wohnraum.

Anschließend mußte das Wohnhaus, das frühere Pfarrhaus, umgebaut werden. Sein hohes, spitzes Dach war dringend reparaturbedürftig geworden. Auch andere Ausbesserungsarbeiten mußten vorgenommen werden, wenn das Haus nicht wegen Bau-fälligkeit geschlossen werden sollte. Es wurde schon mit der Baupolizei gedroht. In erreichbarer Nähe gab es aber keinen Dachdecker, der ein Gerüst für ein so hohes Dach bereitstellen konnte. Überdies wäre das unerschwinglich teuer geworden. So fand Herr Kolb einen Architekten, der das Dach abnehmen, das Haus hochziehen und dabei eine große Familienwohnung, zwei kleinere Einzelwohnungen und darüber zwei Gästezimmer einbauen wollte. Im Erdgeschoß sollte das "Mitarbeiter-Zentrum" entstehen, in dem drei wohlproportionierte und gut ausgestattete Räume durch Öffnen von Schiebetüren vereint werden konnten.

Hier entstanden schöne Räumlichkeiten für kleine und größere Feiern mit den Mitarbeitern, für Besprechungen und zum Empfang von offiziellen Gästen. Daneben blieb ein kleineres Besuchszimmer, das Wohnzimmer der früheren Heimleiterin. Das große schöne Treppenhaus im Inneren, das aber sehr viel toten Raum gekostet hatte, wurde durch ein außen angebautes Treppenhaus ersetzt. In dem umgebauten Gebäude entstand eine sehr brauchbare Inneneinrichtung, leider war aber die schöne Außenansicht des ursprünglich spitzgiebligen Hauses mit seinem hohen Dach im "Moselstil" verloren, was sich besonders nachteilig auf den Anblick von der Moselseite her auswirkte. In dem Haus wohnten seither der Erziehungsleiter Leo Weyer mit seiner Familie und zwei Erzieherinnen.

Der letzte Neubau, der im Zusammenhang mit der Turnhalle und den neuen Gruppenhäusern entstand, war ein weiteres Kinderhaus für zwei heilpädagogische Gruppen. Es befindet sich auch auf der Südseite des Heimgeländes mit Blick auf Traben-Trarbach.

1971 - 1975

Das Haus "Spatzennest" wurde erneut wesentlich erweitert.

In der Schule übernahm Sonderschulrektor Rainer Eichelmann die Leitung. Die Erziehungsarbeit in Heim und Schule sollte mehr zur gemeinsam verbindenden Aufgabe werden. Dazu beteiligte sich Herr Eichelmann zunächst wochenweise am Dienst der Heimleitung in dem Bestreben, die beiden Erziehungsbereiche auch menschlich einander näherzubringen. Regelmäßige Lehrer - Erzieher - Besprechungen wurden fest eingeführt. Wie sein Vorgänger traf er sich alle Wochentage vor Schulbeginn mit mir, um anliegende Fragen gemeinsam zu klären. Die Trillerpfeifen in der Schulpause wurden abgeschafft, die laute, schrille Hausglocke abgestellt. Ein wohltönender Gong läutete hinfort die Schulpausen ein.

Es gelang Herrn Eichelmann, eine amerikanische Pionier-Einheit zu gewinnen, die uns beim Pflastern unserer Wege im Heim-

bereich half. 11 Soldaten arbeiteten daran 25 Tage lang im Heim neben unseren Mitarbeitern und interessierten Kindern. Es war nun möglich, trockenen Fußes von der Wohnung ins Haupthaus zu kommen, während man früher dazu bei starkem Regen oder im Winter Gummistiefel tragen mußte.

Gleichzeitig übernahm Frau Eichelmann die Sekretärinnenstelle in unserem Erziehungsbüro, womit ihr sofort eine Schlüsselstellung mit Einblick in den ganzen Heimbereich anvertraut wurde.

Mit einer englischen Internatsschule in Stevenage wurde von unserem Sonderschulrektor ein Schulaustausch vereinbart, der zu Besuch und Gegenbesuch mehrerer Klassen mit ihren Lehrern und Erziehern führte. Es kam zu lebendigen Gesprächen und einer Aufbesserung der Fremdsprachenkenntnisse. Krawatten mit dem Emblem der englischen Schule wurden uns als Andenken geschenkt.

Im Zusammenhang mit einer längeren Fortbildung für leitende Mitarbeiter entstand die enge Partnerschaft zu einem evangelischen Kinderheim in Crailsheim, die zu manchem guten Gedankenaustausch führte und pädagogische Anregungen vermittelte.

Das Heimparlament konnte erstmals eine jugendliche Präsidentin wählen, womit es dem von vornherein geplanten Kinderparlament erheblich nähergekommen war.

1976 - 1978

Für den Ausbau unserer Heimschule wurde im Anschluß an den früheren Neubau ein drittes Gebäude errichtet mit moderneren hellen Klassenzimmern und sehr gut ausgestatteten großen Werkräumen. Während des Um- und Neubaus mußten sämtliche Klassen in Gruppenräume des Heimes umquartiert werden, was zu mancher Unruhe führte.

Am 14.06.1977 wurde dieses neue Schulhaus fertiggestellt und bezogen. Nun bestand eine Verbindung auch zu den Klassenräumen in der alten Schule. Während des Unterrichtes war

jetzt für besonders gestörte Schüler sogar Einzelunterricht oder Stillbeschäftigung möglich. So konnte besser auf jedes Kind mit seinen speziellen Schulproblemen eingegangen werden. Alle äußeren Verbesserungen und Erleichterungen konnten aber trotzdem nicht die Schwierigkeiten beseitigen, die nun einmal bei der Unterrichtung verhaltensgestörter Kinder überall auftreten. Wie in den kleineren Erziehungsgruppen im Heim, so kamen jetzt auch in der Schule manche der individuellen Probleme überhaupt erst zum Vorschein, die vorher in der größeren Klasse aufgefangen wurden oder untergegangen waren. Gezielte pädagogische Maßnahmen und heilpädagogische Behandlungen wurden damit erforderlich.

In den neuen großen Werkräumen mit ihren Maschinen und Werkzeugen wurde von Konrektor Ernst Kamrath eine große Wetterfahne mit Windmesser gebastelt. Unter Lebensgefahr brachte sie der Hersteller auf dem vorderen Dachgiebel des Haupthauses als weit sichtbares Zeichen an.

Ein zweiwöchiger Schullandheim-Aufenthalt in Oberstdorf festigte die Gemeinschaft in den beteiligten Klassen.

Die evangelischen Heime schlossen sich im Rheinland zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. In Rheinland-Pfalz entstand die Region III, die sich reihum bei den einzelnen Mitgliedern zu aktuellen Aussprachen oder Fortbildungsveranstaltungen traf. Der Vorsitz dafür lag von Anfang an und die längste Zeit in Wolf.

Am 10. Juli 1977 mußten wir wieder einen schlimmen Verlust beklagen. Leider kam es in der Dunkelheit zu einem tragischen Verkehrsunfall auf der nahe unter dem Heim vorbeiführenden Bundesstraße 53. Der schuldige Kraftfahrer beging Unfallflucht und konnte trotz vieler Suchaktionen nicht gefunden werden. Wir mußten den Eltern die Schreckensnachricht überbringen und trauerten mit ihnen um den Verlust ihrer zuletzt recht selbständig und zuverlässig gewordenen Tochter. Unter großer Beteiligung aus dem Heim fand die Beerdigung in Essen statt.

Von einem befreundeten katholischen Kinderheim in der benachbarten Eifel wurden uns die Ponies Luna, Lena und Funo

geschenkt. Sie erfüllten viele Kinder mit großer Begeisterung und wurden von einzelnen "Kennern" gut gepflegt. Leider fanden wir keinen geeigneten Reitlehrer, der das damals neue "heilpädagogische Reiten" gestörten Kindern entsprechend anbieten konnte. Von benachbarten Bauern wurde uns wiederholt bestätigt, daß die kleinen Pferde in sehr gutem Zustand gehalten würden.

Am 05.11.1978 tagte die Kreissynode mit 130 Personen wieder bei uns, nun erstmals in unserer neuen Halle.

1979 - 1983

Über die Weihnachtsfeiertage konnten 1979 so viele Kinder nach Hause beurlaubt oder in Familien der Mitarbeiter/-innen untergebracht werden, daß unser Heim erstmals einige Tage ganz geschlossen war.

Am 01.07.1980 eröffneten wir mit Herrn Wolfgang Brixius nach längeren gründlichen Vorbereitungen die erste Außengruppe in unserer Kreisstadt Wittlich. Dafür wurde dort ein kleines Familienhaus gekauft, in dem acht ältere Jungen und Mädchen wohnen sollten. Wittlich bot mit seinen neuen Industrie-Ansiedlungen allerlei Ausbildungsmöglichkeiten für entlassene Hauptschüler, die nicht zu Hause eine Lehre oder einen Beruf beginnen konnten. Dazu hat Wittlich eine große moderne Berufsschule mit vielseitigen Angeboten. Zu allen wichtigen privaten und öffentlichen Stellen nahm Herr Brixius Verbindung auf und begleitete seine Schützlinge in ihren Lehr- und Arbeitsverhältnissen. Die Ausbildungen führten zu guten Abschlüssen. Diese Außengruppe galt zunächst als beispielhaft, bis von vielen anderen Heimen fast überall ähnliche Versuche unternommen wurden.



Die erste Außengruppe des Jugendhofes in Wittlich.

Als Ziel des Betriebsausflugs hatten sich die Mitarbeiter/-innen einmal die Bundesgartenschau in Bonn, im nächsten Jahr Köln mit dem Besuch der Tut-ench-Amun-Ausstellung gewünscht. Diese Ausflüge wurden jährlich von der Mitarbeiter-Vertretung organisiert, wobei es immer schwerer wurde, die verschiedensten Wünsche der vielen Mitarbeiter "unter einen Hut" zu bringen. Später wurden diese Exkursionen geteilt für Mitarbeiter mit Fernweh zur Omnibus-Fahrt nach einem weiter entfernten lohnenden Ziel und für begeisterte Fußgänger zur Wanderung mit unserem Erziehungsleiter Leo Weyer in der näheren landschaftlich besonders schönen Umgebung. Abends traf man sich zum fröhlichen Ausklang beim Abendessen und anschließendem Tanz in einer geeigneten Gaststätte. Manche gute Erinnerung blieb, wenn ein Ausflug gelungen war.

Am 01.10.1981 konnte mein 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert werden, zu dem viele Gäste und liebe Freunde aus Nah und Fern kamen. Morgens fand ein Empfang des Diakonischen Werks im Mitarbeiter-Zentrum statt, nachmittags eine Veranstaltung mit allen Kindern in der Festhalle. Das Programm wurde von den jungen Menschen aus allen Erziehungsgruppen mit Szenen aus den letzten Jahren der Jugendhof-Geschichte gestaltet und musikalisch umrahmt.

Leider blieb die vergangene letzte Zeit aber nicht ohne Sorgen, weil die neue Kampagne gegen die Erziehungsheime nun an vielen Stellen wirksam geworden war. Allein von den evangelischen Heimen im Rheinland hatten viele geschlossen werden müssen. Es wurde ein Rückgang um 30% verzeichnet, damit ein Verlust an Heimplätzen von 48%. Dafür war auch der starke Geburtenschwund mitverantwortlich und die zunehmende Zurückhaltung der Behörden, die für Heimerziehung weniger Geldmittel einsetzten. Auch in Wolf war diese Entwicklung durch erhebliche Verminderung der Belegung sichtbar geworden. Die ganze Zukunft des Heimes schien wieder einmal ernstlich gefährdet.

Der Jubiläumstag war Anlaß, über die letzten zweieinhalb bis drei Jahrzehnte Heimerziehung im Jugendhof nachzudenken. Wolf ist das Lebenswerk vieler Menschen, getragen und gewachsen aus christlicher Liebe zum Nächsten, hier zu den Schwächsten und Ärmsten unter den Kindern. In 90 Jahren hatten in Wolf vier Heimleiter unter sehr verschiedenen Zeitumständen jeweils bis ans Ende ihrer Dienstzeit gewirkt.

1956/57 mußte nach meinem Dienstantritt in der Erziehungsarbeit die neuere geschichtliche Entwicklung berücksichtigt werden. Nach der schlimmen jüngsten Vergangenheit konnte eine Erziehung großer Gruppen zu unbedingtem Gehorsam in Deutschland nicht mehr verantwortet werden. Im Vordergrund konnte nicht mehr so sehr die feste Ordnung des Heimes stehen. Geborgenheit und Sicherheit sollten die Kinder vielmehr mit der liebevollen persönlichen Zuwendung erwachsener Bezugspersonen in überschaubaren kleinen Gruppen erfahren. Die Jüngsten brauchten dabei vor allem Liebe und Zärtlichkeit, die Älteren auch Freundschaft und Verständnis. (Der "Gute-Nacht-Kuß" als besonderes Zeichen der Zuwendung wurde von vielen Kindern erbeten, von manchem Mädchen geradezu verlangt. Früher war so etwas absolut ausgeschlossen gewesen). Das alles konnte aber unmittelbar nur noch von den Gruppenerzieher/-innen geleistet werden. Langdauernde und sehr beharrliche Arbeit zur "Erziehung der Erzieher" war allerdings erforderlich, um hierfür die Voraussetzungen zu schaffen. Schließlich kam die Heimerzie-

hung aus einer Zeit großen Mißtrauens und sexueller Prüderie. Es war zum Beispiel jedem Erzieher streng verboten, sich mit einem Kind allein im Privatzimmer aufzuhalten. Überall wurde befürchtet, daß es zu unerlaubten Formen der Begegnung kommen könnte. Jedenfalls war schon dieser distanzierte Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern im Heim mit dem natürlichen Zusammenleben in der Familie gar nicht zu vergleichen.

Wir waren immer davon überzeugt, daß eine Erziehungsgruppe im Heim niemals eine gute Familie sein, sondern diese bestenfalls ersetzen kann. Es galt aber, die Gruppengemeinschaft von allen starren Regeln zu befreien, sie so familiennah wie möglich und vor allem sehr persönlich zu gestalten.

Es blieb, wie früher, eine der wichtigsten Aufgaben des Heimleiters, für die gute Atmosphäre in der Mitarbeiterschaft zu sorgen. Das wurde schwieriger, der Mitarbeiterkreis vergrößerte sich, entsprechend "menschelte" es häufiger. Vor allem mußte gegenseitiges Vertrauen entstehen. Warum sollten die Mitarbeiter/-innen nicht selbst ihre Dienst- und Freizeit miteinander vereinbaren können, wenn sie das zuverlässig und vor allem mit Rücksicht auf die Belange des Dienstes und die Wünsche anderer taten? Sie übernahmen mit der selbständigen Dienstplangestaltung eine Aufgabe, die sonst nur von Vorgesetzten aufgrund ihrer Amts-Autorität vorgenommen wird. Selbstverständlich war Aufsicht und Hilfe durch die Heimleitung erforderlich, wenn die Zeiteinteilung irgendwo nicht reibungslos "klappte". Nach meiner Erfahrung als Heimleiter ist die an Mitarbeiter delegierte Verantwortung nicht ein Zeichen für Führungsschwäche, sondern eher eine wichtige Voraussetzung für gute Zusammenarbeit.

Das bekannte Lenin-Wort vom guten Vertrauen und der besseren Kontrolle wurde von uns dahin abgewandelt:

Kontrolle ist nötig,
Vertrauen ist wichtiger!

Dazu Hebr. 10,35:

Werfet Euer Vertrauen nicht weg,
Welches eine große Belohnung hat.

Mitarbeiter ohne Vertrauen und ohne Vertrauenswürdigkeit gehörten jedenfalls nicht zu uns!

Es war für mich als Heimleiter - wie für jeden Erziehungs- oder Hausleiter - niemals möglich, als "Vater" von 180 bis 200 jungen Menschen angesehen zu werden. Die Rolle der "Eltern" konnte nur von und in den Gruppen übernommen werden. Damit wurde aber auch ein wesentlich größerer Grad von Selbständigkeit und Eigenverantwortung an den Gruppendienst abgegeben.

Zur Vertiefung der Familienähnlichkeit waren wir bemüht, die Erzieherstellen jeder Gruppe sowohl mit Männern als auch mit Frauen zu besetzen, im Idealfall mit Erzieher-Ehepaaren. "Vater" und "Mutter" wurden diese Mitarbeiter der Ehrlichkeit halber nicht genannt. Nur eine Erzieherin aus Heidelberg erhielt von ihren Mädchen spontan die liebevolle Bezeichnung "Mutterle".

Um enge menschliche Beziehungen zwischen allen Kindern und Erwachsenen ermöglichen bzw. intensivieren zu können, waren die Gruppen zunächst auf eine überschaubare Zahl von 12 - 15, später auf 8 -10 Mitglieder zu verkleinern. Hier konnte jedes Kind seinen festen Platz in einer Art "Geschwisterreihe" finden. Soweit es das Alter und die Art der Störung einzelner Kinder zuließen, wurden möglichst viele echte Familiengruppen gebildet, in denen Mädchen und Jungen in einer Wohnung beieinander leben konnten. Grundsätzlich blieben Geschwisterreihen, auch Brüder und Schwestern, zunächst zusammen. Allerdings mußten wir gelegentlich feststellen, daß einzelne Geschwister besser miteinander auskommen konnten, wenn sie nicht Tag um Tag und Stunde um Stunde zusammenleben mußten, sondern sich nur nach gegenseitiger Absprache gelegentlich in der Nachbargruppe oder beim Ausgang zu treffen brauchten. Auch durften Kinder selbstverständlich in ihrer Gruppe bleiben, wenn sie dort heimisch geworden waren. Sie mußten nicht mehr wie früher in die nächsthöhere Altersgruppe versetzt werden.

Bis zu diesen Zielen war allerdings noch ein weiter Weg zurückzulegen, weil es lange Zeit nur eine einzige Erzieherperson in jeder Gruppe gab, die nicht einmal regelmäßig für den ihr zustehenden und von ihr dringend benötigten Urlaub und die zwei halben Tage in jeder Woche abgelöst werden konnte. Die Überlastung der Mitarbeiter war nicht nur für sie, sondern auch für mich als den Verantwortlichen oft nahezu unerträglich. Als wir dann endlich überall für je 2 Gruppen 3 gute Erzieher/-innen gefunden hatten, die in der Lage waren, tage- oder wochenweise den Gruppendienst vollverantwortlich allein zu übernehmen, konnten wir erstmals eine gleichmäßig geregelte Arbeitszeit garantieren. Nachdem intensive Überlegungen und Vorgespräche mit den Mitarbeiter/-innen dieser Entscheidung vorausgegangen waren, führten wir die Fünftage-Woche ein. Jeder Mitarbeiter im Erziehungsdienst hatte an zwei zusammenhängenden Tagen dienstfrei, mußte in seiner Dienstzeit aber stets verfügbar sein. Nach dem sonst schon überall angestrebten acht-Stunden-Tag fragte niemand. Diese Regelung bewährte sich lange entgegen den ursprünglichen Bedenken einiger Erzieherinnen, die befürchteten hatten, in diesen zwei vollen freien Tagen den Anschluß an die Gruppengemeinschaft mit ihren aktuellen Problemen zu verlieren. Die bessere Erholung der Erzieher mit der Möglichkeit zum richtigen Ausschlafen hoben aber den Nachteil auf. Die Erwachsenen konnten den Kindern ausgeglichener und gelassener begegnen, zumal in kritischen Situationen.

Der viel später geforderte Schichtdienst, der mit den gewerkschaftlich ausgehandelten Lohntarifen allmählich immer eingreifender wurde, mußte praktisch zum Ende der alten Heimerziehung führen, in der die Stunden des Erziehungsdienstes nicht gezählt und die Zeiten der Zuwendung nicht berechnet wurden.

Die gemeinsame Bemühung um geregelte Arbeitszeit wurde hier nur als ein Beispiel für die angestrebte Zusammenarbeit zum Wohl der uns anvertrauten Kinder weiter ausgeführt. Es ging uns darum, unsere "Arbeitnehmer" aus ihrer anfänglich sehr unselbstständigen Angestellten-Mentalität in der ihnen zunächst persönlich wenig nahestehenden Anstalt herauszuholen und sie zu ech-

ten "Mitarbeitern" aufzubauen, die sich mit ihrer Arbeitsstelle identifizieren konnten.

So entstand bei uns eine Art "Mitverwaltung" aller engagierten Mitarbeiter/-innen, ohne daß diese Form der Zusammenarbeit erstritten worden war. Man könnte das vielleicht auch eine Art Basisdemokratie nennen, die manches vorweggenommen hatte, wobei sich das überall zum Überdruß gebrauchte Schlagwort von der "Demokratisierung am Arbeitsplatz" auch hier vermeiden ließ. Als vom Diakonischen Werk die Mitarbeiter-Vertretung MAV als eine Art Pendant zum Betriebsrat der Industrie eingerichtet wurde, konnten wir uns in Wolf sofort dieser Entwicklung anschließen, zumal sie faktisch hier schon in Teilen vorweggenommen war, wenn auch nicht schriftlich fixiert.

Die letzte Verantwortung gegenüber juristischem Rechtsträger und Aufsichtsbehörde für alle Entscheidungen im Heim verblieb natürlich weiter oder gerade erst recht bei mir als Heimleiter. Das galt für alle Arten von Team-Arbeit. Auch die Juristen lassen hierbei bisher trotz gemeinsamer Entscheidungs-Findung durch mehrere Fachleute immer nur einen Verantwortlichen gelten.

Ziel aller Bemühungen blieb stets der herzliche Umgang mit den Kindern, die meistens in ihren Elternhäusern kein friedliches Miteinander erlebt und kennengelernt hatten. Allmählich machten die Gruppen immer mehr Entscheidungen von der Zustimmung der Kinder abhängig. Das ging bis zur Freizeitbeschäftigung und Auswahl der Ferienzele. Schließlich gab es unser Heimparlament, in dem Kinder Gelegenheit bekamen, auch über allgemeine Fragen des Heimes mitzuentcheiden.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß diese Öffnung zu gemeinsamer Arbeit keineswegs nur Vorteile mit sich brachte. Sie verlangte jedenfalls mehr Zeit als kurze einseitig gegebene Anordnungen. Sie funktionierte außerdem nur, wenn die beteiligten Mitarbeiter wirklich positiv eingestellt waren. Ein ungeeigneter, vielleicht sogar böswilliger Mitarbeiter, (ein "falscher Bruder", den ein früherer Heimleiter schon erwähnt hatte), konnte dabei Verwirrung, oder gar Schaden stiften. Einmal vermochten

wir uns nur mit einem Gerichtsverfahren zu wehren.

Und auch manche Kinder waren nach ihrer Entwicklung oder dem Grad ihrer Störung zunächst noch nicht reif, aus dieser Lebensweise wirklich Nutzen zu ziehen. Es mußte vordringliches Erziehungsziel sein, sie zum Mitdenken, zur Mitverantwortung zu bringen. Aber wenn die nötigen Voraussetzungen erreicht waren, sprachen die jungen Menschen mit Dankbarkeit von diesem ihnen entgegengebrachten Vertrauen und ihrem Erleben in diesem Zusammenhang.

”Als ich damals in Wolf war, hatte ich einen Halt und fand mein Selbstvertrauen wieder. Ich bekam das Gefühl, daß ich nun doch nicht der letzte Dreck auf der Welt bin.“

(W., 15 Jahre, 1981)

”Ich habe den Jugendhof später noch jahrelang als Zufluchtort und Startplatz empfunden.“

(A., 19 Jahre, 1976)

”Die Erzieher haben uns Vertrauen und Selbstvertrauen wiedergegeben. Ich habe noch kein Heim gesehen, wo man so viele Möglichkeiten hat, sich frei zu entfalten, wo man so ernst genommen wird und wo das Leben wieder einen Sinn bekommt.“

(H., 15 Jahre, 1971)

Die Zitate aus Briefen ”Ehemaliger“ ließen sich aus vielen anderen Äußerungen beliebig fortsetzen.

Die Erziehung konzentrierte sich im Jugendhof bei dieser Entwicklung immer mehr auf die Gruppen. Hier wurde die eigentliche Arbeit getan. Alle Sondereinrichtungen des Heimes wurden nur als wichtige Hilfen für diese Aufgaben angesehen. Der Heimleiter mit zwei bis drei Erziehungsleiter/-innen, ein bis drei Psychologen/-innen, Heilpädagogen/-innen usw. waren jederzeit Ansprechpartner für Probleme im Erziehungsbereich - und darüber hinaus.

Dabei gelang es, die 10, später 13 Gruppen eine unterschiedliche Entwicklung nehmen zu lassen, sie zu differenzieren nach den jeweilig bestimmenden Gruppenleiter/-innen mit ihren persönlichen Eigenarten, Stärken und Schwächen. So konnten wir für ein Kind die Gruppe aussuchen, in der es voraussichtlich die besten Voraussetzungen für seine Förderung finden könnte,

wenn wir rechtzeitig genügend Informationen über seine Besonderheiten und Schwierigkeiten besaßen. Jede Aufnahme wurde so, wenn möglich, mit den in Frage kommenden Gruppen intensiv vorbereitet.

Ähnlich verfahren wurde auch mit Anstellungsbewerber/-innen, die zunächst probeweise in die Erziehungsgruppe gegeben wurden, in der sie eventuell später arbeiten sollten. Der Verlauf dieser Probestunden und ihre Einstellung zum vorgesehenen Gruppenteam spielte eine wichtige Rolle bei der Entscheidung über die Einstellung der neuen Mitarbeiter/-innen.

Das Leben in den Gruppen wurde auch familienähnlicher durch einen Vorschlag, der zuerst von Zivildienstleistenden (Kriegsdienstverweigerern) kam. Sie regten an, daß die Gruppen ihre voll eingerichteten Küchen benutzen sollten zum Kochen nur für die eigene Gruppengemeinschaft, zunächst an einem Wochenende des Monats. Dieser Rat wurde gern aufgegriffen und führte dazu, daß die Zentralversorgung durch die Hauptküche zurückgenommen wurde zugunsten eigener Wirtschaftsführung in den Gruppen nach dem Motto: "Liebe geht durch den Magen!" Die Kinder bekamen mehr Einfluß auf den Essensplan, sie konnten allein einkaufen und lernten dabei mehr vom selbständigen alltäglichen Leben kennen.

Daß die Gruppen aber mit ihrer wachsenden Selbständigkeit und Verschiedenheit nicht aus der Gemeinschaft herausfielen, dafür hatte ich wieder als Heimleiter mit meinen nächsten Mitarbeitern zu sorgen bei den täglichen Dienstbesprechungen und den vielen anderen Angeboten zu gemeinsamen Erörterungen, Planungen und Fortbildungen. Vor allem gab mir aber auch der tägliche Rundgang durch die Gruppen, in denen möglichst alle Kinder anwesend sein sollten, Einblick in die aktuellen Situationen und die momentanen Stimmungen. Früher benutzte ich die Zeit beim Morgenkaffee zu dieser Kurzvisite durch alle Häuser, später lieber die Abendbrotzeit. Manchmal wurde bemängelt, daß diese Besuche meist nur sehr kurz sein konnten. Diesen Einwand mußte ich aber in Kauf nehmen, wenn ich in allen Gruppen jedem Kind die Möglichkeit geben wollte, mit mir allein zu spre-

chen oder einen Gesprächstermin - auch für Beschwerden - zu vereinbaren. Manchmal stellten sich bei dieser Gelegenheit Fragen, die augenblicklich zu beantworten waren und zu guten Gesprächen führten. Gelegentlich gab es auch Auseinandersetzungen zu schlichten, die zwischen Kindern und Erwachsenen entstanden waren. Da ergaben sich zuweilen auch knifflige, komplizierte Situationen, in denen es in erster Linie um Gerechtigkeit ging, in denen aber auch Solidaritätsfragen nicht ganz außer Acht gelassen werden durften.

Und immer blieb für mich entscheidend, die Mitarbeiter stets aufs Neue zu ermutigen, sie zu "motivieren", sie auch über Mißerfolge und Niederlagen hinwegzutrusten. Und solche Gefahren, den Mut zu verlieren oder zu resignieren, konnten nicht ausbleiben bei der Arbeit mit jungen Menschen, die vorher schon im Elternhaus, in der Schule, an der Arbeitsstelle oder sonstwo im Leben gescheitert waren und bei denen jeder frühere Erziehungsversuch erfolglos geblieben war. Bisweilen hatten wir alle das hilflose Gefühl, gegen Windmühlenflügel zu kämpfen, und aller Einsatz schien vergeblich zu sein. In solchen Situationen kamen wir notwendigerweise an die Grenzen unserer Möglichkeiten. Persönlich mußte ich erfahren, daß diese Grenzen auch durch fortschreitendes Lebensalter und Dauer der Beanspruchung enger gezogen werden. Gott bin ich dankbar, daß ich die Arbeit trotzdem fast dreißig Jahre lang tun durfte.

Danach danke ich allen meinen gut ausgebildeten, tüchtigen und treuen Mitarbeitern, ohne deren Einsatz in guten und in schlechten Tagen meine Tätigkeit im Jugendhof nicht möglich gewesen wäre.

Das Wesentliche in unserem Heim waren und blieben immer die Kinder mit all ihren Belastungen und Störungen.

Ohne Gottes Hilfe, ohne Berufung auf unseren Herrn Jesus Christus, auf den unsere allmorgendliche Andacht uns täglich hinwies, wäre unser Wirken im Evangelischen Jugendhof Martin Luther King wohl oft am Ende gewesen. Im Stillen beteten wir bei Erfolg und Mißerfolg unserer Arbeit, allmählich zu Mitarbeitern Gottes werden zu dürfen.

6. "Evangelischer Jugendhof Martin Luther King" Reinhold Gerhard 1984 - 1988

Am 06.09.1984 konnte ich vor Beginn meines Ruhestandes die Arbeit an meinen Nachfolger Reinhold Gerhard übergeben. Die Übernahme erfolgte zunächst bei einem Gottesdienst in der Wolfer Kirche und wurde dann im Gemeindehaus mit allerlei Ansprachen, Abschieds- und Begrüßungsworten gefeiert.



Herr Reinhold Gerhard, Dipl.Päd., Leiter von 1984-1988

Reinhold Gerhard begann nach seinen Schilderungen mit dem Neuaufbau zweier Familiengruppen, die in kleinen Wohnungen eng mit ihren Erzieher/-innen zusammenlebten.

Zu Beginn seiner Arbeitszeit trafen sich insgesamt 14 von meinen ehemaligen Mitarbeiter/-innen im Wohnhaus, um sich gemeinsam über alte Erlebnisse auszutauschen und ihre meist lebenslange Treue zu Wolf zu bezeugen. Es war hier wirklich eine gute Gemeinschaft entstanden, die nun schon über mehrere Generationen Bestand hatte.

Auch im Jugendhof wurde wie in anderen Heimen ein "sozialpädagogisch betreutes Einzelwohnen in der Gruppe" nach neuerer Sprachregelung eingeführt, das junge Menschen allmählich zu mehr Selbständigkeit und Freizügigkeit führen soll. Dazu mußten verschiedene Gruppenwohnungen umgebaut werden.

Dieses Konzept ließ sich erweitern zum "sozialpädagogisch betreuten Wohnen im Heim", das nicht mehr in einer Gruppen-, sondern in einer alten Familienwohnung in einem kleinen Wohnhaus mit eigener Haustür stattfand. Danach folgte dann das sog. "betreute Wohnen in der Umgebung". Dazu konnten in Traben-Trarbach und Bernkastel zwei Wohnungen gemietet werden. Die Verselbständigung sollte hier weiter gefördert werden.

Die Eigenverantwortung der Gruppen steigerte die Einführung der Gruppenwirtschaftsführung, das heißt die Überweisung des ganzen anteiligen Etats an jede Gruppe.

In der Schule wurde unter Sonderschulrektor Berthold Aatz nach langwierigen Diskussionen die "Ganztagsschule" eingeführt mit Hausaufgabenbetreuung und Arbeitsgemeinschaften am frühen Nachmittag in den Schulräumen. Dafür bekam die Schule zwei Stellen zur sozialpädagogischen Betreuung für den Unterricht genehmigt. Die Heimerzieher konnten sich während dieser Zeit mehr um die externen Schüler kümmern, die Grund-, Haupt- oder Realschule sowie das Gymnasium in Traben-Trarbach besuchten. Berufs- und Berufsfachschüler mußten zu den Schulen in Bernkastel-Kues fahren. Hier zeigte sich eine weitere Öffnung des Heimes für junge Menschen, die den Anforderungen der öffentlichen Schulen gewachsen waren.

Erweiterung des Lernbehinderten-Bereichs der Heimsonderschule vergrößerte die Aufnahmemöglichkeiten des Heimes.

Vermehrte Betriebspraktika von Schulabgängern im Umkreis, die schon von Herrn Eichelmann eingeführt worden waren, halfen den jungen Menschen bei der Berufsfindung.

Rektor Aatz führte eine gelungene Wiederbelebung des Weihnachtsbasars in den Schulräumen ein. Die schöne Basar-Tradition in der großen Turn- und Festhalle war leider einige Zeit eingeschlafen.

Nach Einführung der Ganztagschule übernahmen die Lehrer die Wochenanfangsandachten, für die früher die Heimleitung und -erzieher/innen vor Beginn des Schulunterrichts verantwortlich gewesen waren. Jetzt wanderten dazu alle Schulklassen mit ihren Lehrern in die Dorfkirche. Nach Vakantwerden der Wolfer Pfarrstelle gestalteten Lehrer und Schüler in einem hierfür hergerichteten Raum der Heimschule die Andacht selbst.

Der Schulhof wurde in Gemeinschaftsarbeit mit dem Hausmeister zum modernen "Spielplatz" mit vielen neuen Möglichkeiten ausgebaut.

Die Erziehungsberatungsstelle konnte verstärkt werden, indem Diplom-Psychologe Jochen Uttendörfer aus der Heimleitung ganz freigestellt wurde. Er steht aber weiter auch für Kinder oder Mitarbeiter/-innen des Heimes als Psychologe zur Verfügung, ohne dabei noch Grenzen des Vertrauens als Vorgesetzter und Mitglied der Heimleitung überwinden zu müssen.

Die Verbindung mit der Kirchengemeinde Wolf festigten regelmäßige gemeinsame Feiern zum Erntedank, abwechselnd im Dorf oder im Heim.

Schließlich erreichten zäh geführte Verhandlungen, daß die Hubschrauber-Spritzungen der Weinberge in einer Sperrzone um das Heim nicht mehr durchgeführt werden dürfen. Dort müssen die Winzer jetzt ihre Weinberge wieder wie früher mit Hand gegen Ungeziefer spritzen.

1988 übernahm Herr Gerhard die Leitung des Godesheims in Bad Godesberg, als dessen Filiale der heutige Jugendhof einmal seinen Anfang genommen hatte.

**7. "Evangelisches Jugendhilfezentrum der Diakonie"
Jugendhof Martin Luther King
Wolfgang Brixius
1989**

Am 01.01.1989 übernahm Herr Wolfgang Brixius, ein alter bewährter Wolfer Mitarbeiter, die Leitung des Heimes, nachdem er zwei Jahre geschäftsführender Leiter der Jugendwerkstatt Hameln, einer diakonischen Einrichtung des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Hameln-Pyrmont, gewesen war.

Herr Brixius setzte den weiteren Aufbau von Familiengruppen auch außerhalb des Jugendhofes fort. So wurden bis zum Jahre 1991 zwei Familiengruppen in der Stadt Traben-Trarbach, eine Familiengruppe in Mülheim/Mosel und eine in Thalfang realisiert.

Im Jugendhof wurde das "Spatzennest" neu renoviert und umgestaltet. In diesem Haus lebt seit 1989 wie früher ein Erzieher-Ehepaar mit zwei eigenen Kindern und acht Heimkindern.

Die im Jahre 1964 gebauten Gruppenhäuser und die Turn- und Sporthalle erstrahlen in neuem Glanz.

Unsere erste Außenwohngruppe in Wittlich wird seit 1991 auch wieder von einem Ehepaar geleitet, das dort mit wohnt und dieser Gemeinschaft erneut den Charakter einer familienorientierten Wohngruppe gibt.

Die Kooperation mit dem Kirchenkreis Simmern - Trarbach wurde intensiviert.

Die Erziehungsberatungsstelle ist nun das Arbeitsfeld mehrerer Heimpsychologen und wird von Kindern und Mitarbeitern in Anspruch genommen.

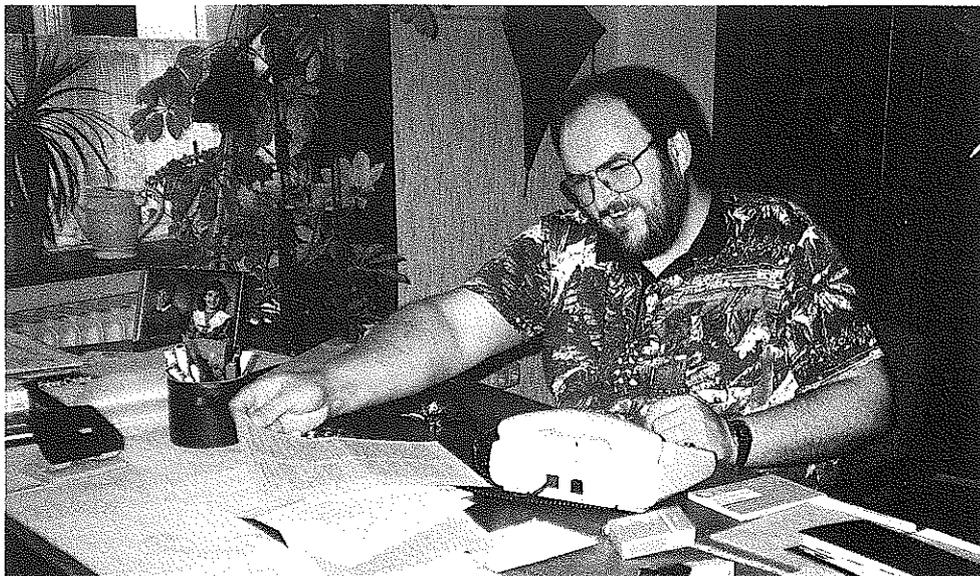
Die Nachbarschaft zur Orts- und Kirchengemeinde wird verstärkt ausgebaut. Bei vielen gemeinsam gefeierten Festen wird gute und enge Gemeinschaft gepflegt.

Am Ende des Jahres 1991 konnten im Evangelischen Jugendhof wieder 76 Kinder und Jugendliche betreut werden, nachdem die Belegung seit vielen Jahren viel tiefer zurückgegangen war.

Neue Aufgaben kommen hinzu: Seit längerem wurde über die sozialpädagogische Betreuung von externen Schülern unserer

Heimsonderschule nachgedacht mit dem Ergebnis, eine notwendige Tagesgruppe einzurichten. In ihr sollen Kinder betreut werden, die am Abend wieder in ihre Elternhäuser zurückkehren und somit weiter in ihrem familiären Umfeld leben können. Die Einrichtung dieser Tagesgruppe steht kurz vor ihrem Abschluß.

Andere soziale Nöte stellen uns vor weitere Aufgaben und Herausforderungen. Somit wird die Entwicklung einer Jugendhilfe-Einrichtung niemals stillstehen können, sie wird sich immer neuen Aufgabengebieten stellen müssen.



Wolfgang Brixius, Dipl. Soz. Pädagoge leitet die Einrichtung seit dem 1. Januar 1989

Wolfgang Brixius hatte besonders das Jubiläumsjahr zu gestalten:

Am 03.01.1991 wurde des 100. Geburtstages des Heimes gedacht. Zur "Geburtstagsfeier" waren die Kinder und Jugendlichen, auch "Ehemalige", die Mitarbeiter des Jugendhofes und Glieder der Kirchengemeinde Wolf in den Gemeindesaal geladen.

Zu Beginn fand ein Gottesdienst in der Wolfer Kirche statt. Pfarrer Heinrich-Wilhelm Eggert aus Traben-Trarbach führte in seiner Predigt aus:

"Die auf Gott vertrauen, schöpfen neue Kraft.

Zu diesem Bibelwort habe ich eine eigentümliche Beobachtung gefunden in der Andacht eines Pfarrers aus der ehemaligen DDR. Er hat nämlich im Wörterbuch nachgesehen: Das Wort 'Gottvertrauen', das unsere deutsche Sprache gebildet hat und das wir verwen-

den, - das Wort 'Gottvertrauen' müsse im Wörterbuch doch eigentlich gleich nach 'gottverlassen' stehen. Und dann schreibt er:

'Weder in meinem Leipziger Duden noch in meiner Gütersloher Deutschen Rechtschreibung, weder Ost noch West verzeichnen dies Wort und gehen nach 'gottverlassen' gleich zu 'gottvoll' über.

Diese Beobachtung gibt ein Stichwort, das mit unserem Jubiläum zusammenhängt. 'Gütersloher' Rechtschreibung; dahinter steckt der Verlag, den Sie alle kennen, - Bertelsmann. Aber was hat das mit Wolf zu tun?

Mit dem Gründer Pfarrer Wilhelm Berenbruch hat das zu tun, nicht die Rechtschreibung, aber Gütersloh. Dieser Verlag Bertelsmann war einmal der Verlag der Erweckungsbewegung, und in der Stadt Gütersloh gab es und gibt es eine Schule, die eine christliche Stiftung ist, aus der Erweckungsbewegung Mitte vorigen Jahrhunderts heraus gegründet. Der junge Kandidat Berenbruch war dort tätig und erlebte die Erweckungsbewegung mit ihren Auswirkungen von Innerer und Äußerer Mission. Er war hier - wenn ich mal die Worte unseres verstorbenen Synodalen Bruder Schöllhammer gebrauche - er war hier in Wolf 'ein hergelaufener Westfale'. Wilhelm Berenbruch hat die Erfahrungen von Gütersloh mitgebracht.

Wichern und Bodelschwingh, Fliedner und von der Recke, - ich weiß nicht, ob es damals in Wolf viele evangelische Christen gab, die diese Namen gehört hatten, allenfalls hatten sie im Sonntagsblatt davon gelesen. Indes, daß man auch hier ein solches Werk der Inneren Mission tun könnte, das war die Überzeugung von Wilhelm Berenbruch und das wurde am 3. Januar 1891, heute vor hundert Jahren, Wirklichkeit.

Liebe Gemeinde, es muß darum dieser Tag seinen Sinn finden darin, daß wir Spuren suchen. Das ist ja in den letzten Jahren modern geworden, das Wort 'Spurensuche'. Da gab es bestimmte Lehrer, die setzten ihre Schüler vor Ort an - allerdings war es häufig sehr begrenzt - sie sollten alte Ortsgruppenleiter ausfragen oder dergleichen. Wir müssen mit unserer Spurensuche schon etwas weiter zurückgehen, aber, warum sollten wir das nicht an diesem Tag und in dieser Stunde tun? Immer wenn man eine hundertjährige Geschichte bedenkt, fragt man sich als Nachgeborener, wie haben die das ge-

macht? Woher hatten die denn die Kraft, die Idee, die Vision? Wir haben das bei unserer Kreissynode im letzten Jahr als eine Feststellung gehört: 'Wir werden nicht lieblos und geschichtsvergessen sein!'

Wenn 1991 ein Jahr des Herrn ist, das Jubiläumsjahr ein Jahr des Herrn, werden wir uns darauf besinnen, wie denn zu der Zeit, als diese Arbeit anfang, es mit dem Vertrauen auf den Herrn war und mit dem Kraftschöpfen. Spurensuchen ist dann nicht Vergangenheitsbewältigung. Die gehört natürlich dazu! Und welcher diakonische Mitarbeiter wäre nicht damit täglich bedrückend befaßt? Die Kinder, die zu uns kommen, die haben eine Geschichte hinter sich, die selten in den Zeitungen steht oder von historischer Bedeutung ist, die aber darauf warten, daß diese Geschichte ihres persönlichen Lebens bewältigt wird.

Und dann ist da im Jugendhof ein Mann, eine Frau, zunächst fremd; wie kann man Vertrauen schöpfen? Und der Mitarbeiter fragt sich, wo kann ich die Kraft schöpfen, um das auszuhalten, - diese furchtbaren Ereignisse, die da in unserer Zeit passieren und in die unsere Kinder verwickelt werden.

Liebe Gemeinde! Die auf den Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft! Wenn Gott Gnade gibt, wird unsere Spurensuche zur Quellsuche, und wir finden dahin, wo Generationen unserer Väter für Dienst und Leben Kraft geschöpft haben. Das eigentlich ist es, was ich mir, was ich Euch wünsche für das Jubiläumsjahr. Sicherlich werden wir neue Wege und neue Worte brauchen, aber besser, als es der alte Wichern gesagt hat, 'daß man die anvertrauten Kinder und Jugendlichen Liebe spüren lasse', besser kann ich das heute nicht ausdrücken, und ich finde dies sogar deutlicher als viele Worte sehr wissenschaftlicher und sicher sehr gründlicher Untersuchungen, mit denen Pädagogen sich äußern.

Nun sind wir bei uns, bei unserer Spurensuche und bei unserer Besinnung auf die Quelle ja mit einigen guten Wegweisern ausgerüstet. Der Trägerverein heißt immer noch 'Innere Mission'. Dies erinnert uns daran, daß wir Beauftragte sind, daß der Grundgedanke des Berufsbildes für jemand, der berufsmäßig Jugendliche betreut, wenn er denn Christ ist, der eines Missionars ist.

Ich weiß wohl, wie viele sagen: 'Ach du liebe Zeit, die ganze Sozialpädagogik, was wir da alles lernen und praktizieren müssen und dann noch Religion! Laß uns dafür doch noch einen Pfarrer anstellen oder einen Religionspädagogen.

Liebe Gemeinde, liebe Mitarbeiter, können wir denn nicht persönlich zu der Quelle zurückfinden? Da packt uns dann das Wort 'Missionar' nicht etwas Zusätzliches auf, was ich nun auch noch darstellen soll, sondern da werde ich gewiß: Wenn ich 'Innerer Missionar' bin, kommt es wohl auf meinen Einsatz an, meinen ganzheitlichen Einsatz, aber den Inhalt, den muß ich nicht schaffen oder ausdenken, sondern den darf ich mir geben lassen. Das wünsche ich Ihnen, das wünsche ich uns, daß dies geschieht.

Die alte Übersetzung der Jahreslosung - Älteren unter uns bekannter - die hieß: Die auf den Herrn 'harren', kriegen neue Kraft. So haben Wilhelm Berenbruch und Jakob Müller dies Wort gehört, praktiziert und weitergesagt.

Nun dieses Wort Harren, das steht in einem bestimmten Lied, das von einer bestimmten theologisch-musikalischen Richtung so ganz ins Abseits gedrängt wurde, es hatte aber inhaltlich viel für sich. Harren hängt doch mit Erwarten zusammen, - und die auf den Herrn harren, erwarten neue Kraft. Ist auch ein Jubiläum Grund, sich selber unter die Lupe zu nehmen und die eigenen Zielsetzungen zu prüfen, ich wünsche es uns, daß wir auch an diesem grundsätzlichen Punkt selbstkritisch sind: Ob wir vielleicht nicht genug 'gehartt' haben; einfacher gesagt, nicht genug von diesem Herrn Jesus Christus erwartet und von seinem Wort wirklich gezehrt haben; oft uns vielmehr darin verzehrt haben, daß die eigenen seelischen und körperlichen Kräfte nicht ausreichen.

Die auf den Herrn harren, sind berufen darauf zu vertrauen, daß er neue Kraft gibt. Das ist es, was ich Ihnen am Jubiläumstag wünsche. Dann wird Spurensuche in der Geschichte zur Quellenfindung. Dann wird nicht das Suchen der Inhalt unseres Tuns bleiben. Sie wissen, was ich meine, - es gibt Leute, die sagen, darin besteht das ganze Leben 'Wer immer strebend sich bemüht ...' usw.

Christen sind Gott sei Dank nicht zu solchem Idealismus verurteilt, sondern sie sind berufen, zu finden, die Quelle zu finden, aus

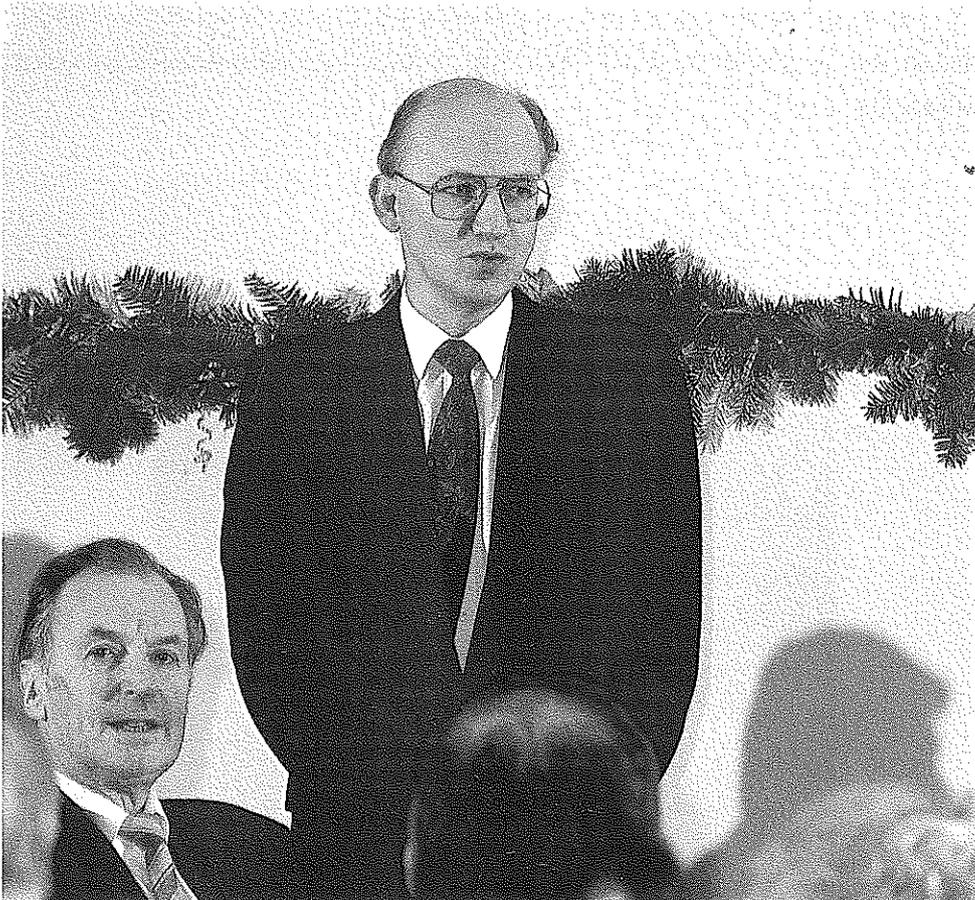
der sie Kraft und Wegweisung schöpfen können. Das ist es, was ich Ihnen im Jugendhof Wolf zum Jubiläumstag, zum Jubiläumsjahr, wünsche, Amen.“



Die Grabstätte des Gründers Wilhelm Berenbruch auf dem Wolfer Friedhof

Anschließend wurde auf dem Wolfer Friedhof ein Kranz niedergelegt und damit des Gründers des Wolfer Waisenheims, des Pfarrers Wilhelm Berenbruch in dankbarer Erinnerung gedacht.

Beim anschließenden Beisammensein mit langjährigen Mitarbeitern, ehemaligen jugendlichen Bewohnern des Heimes und Wolfer Bürgern wurden im Gemeindesaal viele alte Erinnerungen ausgetauscht. Alle Beteiligten fanden den Auftakt am Geburtstag für einen gelungenen Anfang im Jubiläumsjahr.



Der Superintendent des Kirchenkreises Simmern-Trarbach, Winfried Oberlinger bei seinen Grußworten am 3. Januar 1991



Der Bürgermeister der Verbandsgemeinde Traben-Trarbach, Alois Weber

Am 12. April 1991 fand als offizielle Jubiläumsveranstaltung ein Festakt in der Halle des festlich geschmückten Jugendhofes Martin Luther King statt. Dazu waren zahlreiche Vertreter des kirchlichen und öffentlichen Lebens der Einladung der Rheinischen Gesellschaft für Innere Mission und Hilfswerk, der Trägergesellschaft des Heimes, gefolgt.



Oberkirchenrat Hans-Ulrich Stephan, Düsseldorf

Die Andacht zu Beginn der Feiertstunde hielt Oberkirchenrat Stephan, der theologische Referent der Evangelischen Landeskirche im Rheinland.



Der Direktor des Werkes der EKiR Kirchenrat Karl-Wilhelm Gattwinkel

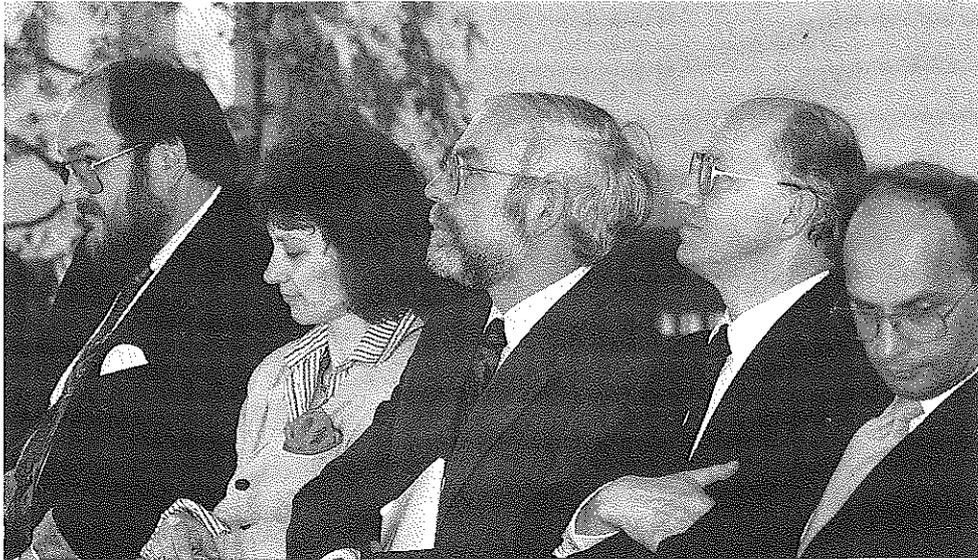
Den Festvortrag hielt der Direktor des Diakonischen Werks Kirchenrat Dr. Gattwinkel über "Die Verantwortung freier Träger in der stationären Jugendhilfe und die Möglichkeiten des neuen Jugendhilferechts". Dabei betonte er: "Diakonie bleibt solange frei, wie sie sich an ihren Auftraggeber, den Diakon Jesus Christus, gebunden sieht. In ihm werden Möglichkeiten und Grenzen sichtbar."



*Die Ministerin für Soziales, Familie und Sport,
Frau Professor Ursula Funke*

In ihrer Grußbotschaft nannte die Ministerin für Soziales, Familie und Sport in Rheinland-Pfalz, Professorin Ursula Funke, vier Punkte, die ihr in der Arbeit des Jugendhofs von Bedeutung sind:

- Im Jugendhof wird ein integrativer Ansatz umgesetzt, der auch für andere Einrichtungen vorbildlich ist.
- Der Jugendhof ist gemeindenah angelegt und wirkt in die Region hinein.
- Durch Jugendhilfe und Schule wird hier ein ganzheitlicher Erziehungsansatz verfolgt.
- Im Jugendhof wird Gestaltungsvielfalt und Freiheit eines freien Trägers sichtbar.



Zuhörer beim Festakt am 12. April 1991

Der Landrat des Landkreises Bernkastel-Wittlich, Dr. Helmut Gestrich, und der Bürgermeister der Verbandsgemeinde Traben-Trarbach, Alois Weber, überbrachten Grußbotschaften, ebenso Superintendent Oberlinger für den Kirchenkreis.



*Klaus Kinkel, stellv. Vorsitzender
des Bundesverbandes ev. Erziehungseinrichtungen (EREV)*

Heiner Krückels für die Arbeitsgemeinschaft Heimerziehung in Rheinland-Pfalz und Klaus Kinkel für den Bundesvorstand evangelischer Erziehungseinrichtungen würdigten die besonderen pädagogischen Leistungen des Jugendhofes.



Ulrike Scheytt und Thomas Maur

Musikalisch wurde die Feierstunde umrahmt von Ulrike Scheytt, Klavier, und Thomas Maur, Flügelhorn und Trompete. Mit Kompositionen von Tomasso Albinoni und vergnüglichen Ragtime-Klängen gaben sie der Feierstunde eine festliche und zugleich heitere Note.



*Adelhart Gottsdau
Geschäftsführer der Rheinischen Gesellschaft*

In seinem Schlußwort betonte Geschäftsführer Adelhart Gottschau:

”Wir wünschen, daß die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen spüren, daß ein solcher Tag sich nicht nur auf Festreden beschränkt, sondern auch nachhaltige Spuren hinterläßt.”

Dem Jugendhof bleibt zu wünschen, daß bei aller Rückschau und Besinnung während eines Jubiläumsjahres der Blick offen bleibt für die Zukunft. Hoffentlich wird diese kinderfreundlicher und vergißt nicht, daß behinderte, auch ”verhaltensgestörte“ junge Menschen, weiterhin besonderes Verständnis, tatkräftige Hilfe und freundliche Zuwendung brauchen.